3931.

Hom. 1506-1

<3661105508001 6

<3661105508001 6

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 1506-1

Neue Predigten

von

Johann Joachim Spalding

Oberconſiſtorialrath und Probſt
in Berlin.

Dritte Auflage.

Berlin,
bey Chriſtian Friedrich Voß.
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Den Leſern gedruckter Predigten iſt es mehrentheils, und mit Recht, ſehr gleichgültig, ob ſie die beſondern Urſachen wiſſen, wodurch der Druck derſelben veranlaſſet worden; wenn nur der Verfaſſer ſelbſt ſich darüber eine beruhigende Rechenſchaft geben kann. Aber deſto mehr ſind jene berechtiget, das davon zu erwarten, was der Zweck der Predigten überhaupt ſeyn ſoll; Erbauung. Es wird freylich immer ſchwer, und vielleicht unmöglich ſeyn, hierin ein einſtimmiges Urtheil zu erhalten, ſo lange die unendliche Verſchiedenheit der Be-

griffe, der Denkungsarten, der beſondern Gemüthsfaſſungen unter den Menſchen ſo oft macht, daß der eine ſich durch etwas erbauet findet, was ein anderer für ganz ungeſchickt dazu erkläret. Zur Verminderung dieſer Mishälligkeit, und zur Mäßigung manches ziemlich weit getriebenen Tadels, würde es ohne Zweifel nicht wenig beytragen, wenn man ſich, wie es mir ſehr billig ſcheinet, darin vereinigte, und fleißiger daran gedächte, daß alles das erbaulich iſt, was dazu dienet, die Geſinnungen der Menſchen zu verbeſſern, und ſie dadurch des Troſtes und der Gemüthsruhe fähig zu machen, welche das Chriſtenthum verſpricht. Man wird allerdings dabey einem jeden die wohlgegründete Freyheit laßen müſſen, zu ſagen: Dieß iſt mir erbaulich, und jenes nicht; wenn er es nur für möglich hält und ertragen kann, daß ein anderer es gerade umkehre, und doch eben ſo viel

Recht habe. Ich will dieß auf zweyerley Klagen, die nicht ſelten hiebey geführet werden, anwenden, und es dann dahin geſtellet ſeyn laßen, ob meine Erklärung darüber zugleich, wo nicht als eine Rechtfertigung, doch wenigſtens als eine Entſchuldigung, für mich ſelbſt gelten kann.

Man fodert zum Theil für die Predigten eine eigenthümliche Sprache der Religion und der Kirche; und man ſchreibt derſelben allein, oder doch in einem vorzüglichen Grade, die Erbaulichkeit zu. Es iſt auch wohl nicht zu läugnen, daß Ausdrücke, die gar nicht anders, als bey den Vorſtellungen des Chriſtenthums, oder bey den Uebungen der Andacht gebraucht werden, eben deswegen ſchon, ohne weitere Abſicht auf den darinn liegenden Sinn, einen gewiſſen feyerlichen Eindruck bey ſich führen, den man entbehren muß, wenn eben dieſelbige Wahrheit mit andern und

in dem ordentlichen menſchlichen Leben ge=
wöhnlichern Worten geſagt wird. Aber
dieſer Eindruck, der ſo ſehr aus der bloßen
Empfindung des Ungewohnten, und aus
dem dunkeln Nebenbegriff der Hoheit und
Heiligkeit entſtehet, ſollte nicht mit der
Kraft der Vorſtellung und Wahrheit ſelbſt,
welche in ſolchen Redensarten enthalten iſt,
verwechſelt, oder gar derſelben vorgezogen
werden. Eigentlich kann doch nichts er=
bauen, als was verſtanden wird. Der
Geiſt Gottes wirket unſtreitig nicht durch
den bloßen Schall eines Wortes, ſondern
durch den Sinn deſſelben, und durch die
Wahrheit, die damit angezeiget wird, die
alſo erſt erkannt werden muß, wenn ſie ſich
fruchtbar beweiſen ſoll; und je näher, be=
ſtimmter und leichter nun ein Ausdruck die=
ſe gehörigen Gedanken und Vorſtellungen
erweckt, deſto mehr iſt er in ſolcher Abſicht
zu wählen. Dieß gilt aber ohne Zweifel
von ſolchen Worten und Arten zu reden,

deren eigentliche Bedeutung wir, wegen ihres häufigern Gebrauchs in den Geſprächen, die wir hören, in den Schriften, die wir leſen, am leichteſten und klärſten verſtehen. Daraus iſt klar, daß man, um zu erbauen, die Sprache mit den Menſchen reden, die Einkleidung der Vorſtellungen bey ihnen brauchen muß, die ihnen, durch die Gewohnheit ihrer Zeit, die bekannteſte iſt.

Selbſt die Redensarten der heiligen Schrift, welche ſich eigentlich auf das große Geſchäfte der Religion und der menſchlichen Beſſerung beziehen, und welche man noch bisweilen als die einzigen nothwendigen zur Erreichung dieſes Endzwecks anſehen will, ſind urſprünglich nicht beſonders dazu neu erfunden, ſondern aus der gewöhnlichen Sprache des Volks und der Zeiten genommen worden, in welchen die göttlichen Geſandten geredet und geſchrieben haben. Die darinn vorkom-

menden Bilder und Anſpielungen gingen auf Gegenſtände, Handlungen und Gebräuche, die damals ein jeder vor Augen hatte, die folglich eine unmittelbare klare Verſtändlichkeit bey ſich führeten. So mußte es ſeyn; und in ſolchen zu der Zeit bekannten Worten mußten die Lehren von Gott und von der Erlangung der geiſtlichen Glückſeligkeit vorgetragen werden, weil ſie ſonſt nicht hätten verſtanden werden, folglich auch keine Erkenntniß, noch, durch die Erkenntniß, Geſinnungen wirken können. Ablegung des alten, und Anziehung des neuen Menſchen, Wiedergeburt, Leben Chriſti in uns, Kreuzigung des Fleiſches, Begebung der Leiber zum Opfer, Kampf des Glaubens, u. d. m. das waren in den damaligen Umſtänden ganz klare und deutliche Anzeigungen ſolcher Begriffe, die zur Religion und zur Seligkeit der Menſchen gehören. Dieſe

Be-

Begriffe aber bleiben auch noch immer dieſelbigen, und ſie behalten völlig ihre göttliche Größe und Kraft, wenn wir ſie gleich mit andern Worten, die uns itzo verſtändlicher, und unſrer gegenwärtigen Vorſtellungsart angemeſſener ſind, ausdrücken. So wenig in unſern itzigen Bezeugungen der Freundſchaft und der Höflichkeit, auch bey dem aufrichtigſten Herzen, die Formeln: Friede ſey mit dir, oder laß mich Gnade finden vor deinen Augen, ſchlechterdings nöthig und von einem kräftigern Gewichte ſind; ſo wenig dieſe morgenländiſchen Arten zu reden dadurch, daß ſie in der Bibel ſtehen, als eine beſtändige Sprache für die ganze chriſtliche Welt auf alle folgende Zeiten feſtgeſetzet und gleichſam geheiliget worden; eben ſo wenig klebet auch, in den Vorſtellungen der Religion, eine wahre und beſondere Erbaulichkeit lediglich und auf immer an dem Schalle ſolcher Wör-

ter, die damal für jedermann deutlich waren, deren wahre Meinung aber itzo durch andere und bekanntere Ausdrücke ohne Zweifel deutlicher gemacht werden kann; und dieſer klärere Sinn giebt auch die beſſere Erbauung.

Deſto mehr wäre freylich zu wünſchen, daß auf alle mögliche Weiſe, ſo wohl durch eigentlich dazu dienende Schriften, als durch öffentliche in dieſer beſonderen Abſicht anzuſtellende Unterweiſungen, die Auslegung der heiligen Schrift den darnach begierigen Chriſten mögte erleichtert, und die eigentliche Bedeutung ihrer Ausdrücke ihnen ſo klar und bekannt gemacht werden, daß ſie, bey der Leſung derſelben, ſo fort die wirklichen Begriffe und Vorſtellungen, die dadurch in ihnen erwecket werden ſollen, in der Nähe und gegenwärtig hätten. Sie würden dann, nach einer ſolchen Befreyung von manchen verwirrenden Dunkelheiten und hin-

zu geſetzten ungegründeten Nebengedanken, die Wahrheit in der göttlichen Offenbarung ſo viel zuſammenſtimmender, einleuchtender und annehmungswürdiger finden; ihrem Verſtande und ihrem Herzen würde dann ſo viel mehr Gnüge geſchehen, wenn ſie allemal das richtig dabey dächten, was Gott ſie hat lehren wollen; und dieſes hellere Licht würde unfehlbar auch ſo viel mehr Leben und Frucht bey ſich führen. Es iſt daher auch meinem Bedünken nach, etwas überaus vortheilhaftes, wenn in den erbaulichen Vorträgen, bey dem Gebrauche ſolcher Stellen und Ausdrücke der heiligen Schrift, von keinem hinlänglichen Grunde vermuthen kann, daß ſie ſofort die gehörigen richtigen Vorſtellungen deutlich genug bey dem Zuhörer veranlaſſen werden, die wahre Meinung derſelben jedesmahl durch eine Art von kurzer Umſchreibung oder mit andern gleich bedeutenden und bekann-

teren Worten beſtimmt und in ein faßli-
cheres Licht geſetzt wird. Man thut dann zweyerley Gutes auf einmal. Man lehret die Schrift verſtehen; und man lehret zugleich, ſie zu ihrem Zwecke anwenden.

Die wahre Erbauung alſo, die der Prediger zu ſuchen hat, hänget, ſo viel mir es einzuſehen möglich iſt, nicht an dem beſtändigen oder häufigen Gebrauch derſelbigen Worte, derſelbigen Redensarten, Einkleidungen und Bilder, worin die gottſeligen und chriſtlichen Anweiſungen zu einer gewiſſen Zeit, nach der Natur der damals gewöhnlichen Sprache, vorgetragen worden; ſondern an dem eigentlichen Sinn und Verſtande, den dieſe Ausdrücke enthalten. Aus dem letzteren entſtehet lediglich die wahre bibliſche Erbaulichkeit; wenn gleich jenes erſtere, mit einem großen Misbrauche ſolches Wortes, oft und allein ſo heiſſen muß.

Mit dieſer Behauptung ſoll indeſſen keinesweges der Nutzen derjenigen Art des Vortrages geläugnet werden, wo man bey einerley Verſtändlichkeit, lieber die Ausdrücke und Redensarten der heiligen Schrift, nach den eingeführten Ueberſetzungen, gebraucht, als mit andern ſonſt gleichgeltenden dieſelbe Sache ſagt. Indem dabey auf einer Seite die einleuchtende Klarheit der Erkenntniß, welche hierin allemal, als die Hauptſache, anzuſehen, und von welcher eigentlich die abgezielte Wirkung zu erwarten iſt, nichts verlieret, ſo wird zugleich auf der andern Seite an der Verſtärkung des Eindrucks allerdings nicht wenig gewonnen. Der Zuhörer, der jene Ausdrücke und Stellen, als aus der göttlichen Offenbarung hergenommen, kennet, der ſchon gewohnt iſt, den darin liegenden Sinn mit dem Nebenbegriffe des Hohen und Heiligen zu denken, der wird ohne Zweifel durch die

mit der Deutlichkeit vereinigte Wiedererweckung dieſes Begriffes noch mehr angegriffen und gerühret, als es ohne das geſchehen würde. Dieß gilt aber immer nur von ſolchen Stellen, über deren leicht zu faſſenden richtigen Verſtand keine Bedenklichkeit ſtatt hat, oder die ſogleich durch eine unmittelbare Erklärung verſtändlich gemacht wird. Sonſt bleibt es, wenns hoch kömmt, dunkle überhingehende Bewegung, von welcher ſich zu dem großen Zweck, den der chriſtliche Prediger haben ſoll, wenig wahrhaft nützliches hoffen läßt.

Noch weniger kann ich mich überzeugen, daß zum Erbauen auch durchaus die Kunſtwörter, Wendungen und Formeln, nothwendig ſeyn ſollten, die man aus der wiſſenſchaftlichen Sprache der gelehrten Theologie, oder aus andächtigen Vorſtellungsarten einzeler Menſchen, auf die Kanzel, und überhaupt in den gemei-

nen

nen chriſtlichen Unterricht, gebracht hat. Weil wir dergleichen Redensarten nirgends anders, als bey Sachen der Religion, hören, ſo giebt ihnen das freylich wieder eine gewiſſe Nebenidee von etwas Ungewöhnlichen und Erhabenen; und daraus entſtehet manchesmal eine etwanige dunkele Bewegung in der Seele, die man Erbauung nennet, und damit für einerley hält. So geläufig nun ſolche Redensarten dem Prediger, der ihrer gewohnt iſt, auch ſeyn mögen, und ſo klar er auch vielleicht allemal wirklich das dabey denkt, was dabey gedacht werden muß, ſo wenig läſſet es ſich doch vorausſetzen, daß die Zuhörer oder Leſer, die nicht ſo beſtändig damit umgehen, die wahren Begriffe davon ſo fort in ihrem Gemüthe gegenwärtig haben; wenn ſie gleich etwa die lange und aus häufigen Wiederhohlungen entſtandene Bekanntſchaft mit dem Schalle ſolcher Wörter

bis=

bisweilen für Deutlichkeit halten. Und dann mag ein jeder urtheilen, ob dieſe vermeinte Feyerlichkeit eines nicht verſtandenen Ausdrucks den Mangel der wirklichen Verſtändlichkeit, der eigentlichen Erkenntniß, und der daraus allein möglichen Ueberzeugung, Geſinnung und Entſchlieſſung hinlänglich erſetzen könne. Ich bin aus der Erfahrung verſichert, daß ſo mancher ſcheinbare Eindruck, der durch dergleichen ſyſtematiſche oder myſtiſche Redensarten erreget wird, ſehr ſelten ſo tief in die Seele dringet, daß er der Grund einer wirklichen und dauerhaften guten Richtung derſelben werden ſollte. Viele Zuhörer mögen vielleicht mehr dabey ſeufzen; aber ſie werden ſich nicht ſo leicht dadurch beſſern.

Arten zu reden, die nicht ſo nahe, als möglich, die gehörigen Vorſtellungen bey ſich führen, ſind auch ſchwerlich recht geſchickt, brauchbare Grundregeln unſers

Ur-

Urtheils über uns, unſere Entſchlieſſungen und unſers Verhaltens zu werden. Wir müſſen ſie immer erſt bey uns ſelbſt gleichſam in die bekanntere Sprache des Umgangs und des gewöhnlichen Lebens überſetzen, ehe wir das klar und unmittelbar dabey denken können, was für uns gehöret, und ehe wir es alſo auf unſern gegenwärtigen Zuſtand anzuwenden vermögend ſind. Unter dieſer Weitläuftigkeit und Langſamkeit gehet die abgezielte Wirkung gar zu leicht gänzlich verloren. Man ſtelle ſich zwey Freunde vor, die mit gewiſſenhaftem Ernſt, ohne Heucheley und Affektation, auf ihre gemeinſchaftliche und gegenſeitige Beſſerung bedacht ſind. Indem einer dem andern die wirkliche Verfaſſung ſeines Herzens entdeckt, und dieſer jenem darüber redlicher Weiſe Unterricht und Rath giebt, ſo wird beydes ohne Zweifel mit ſolchen gebräuchlichen Worten geſchehen, die ihnen, durch die

beſtändige Gewohnheit, am bekannteſten ſind, die alſo am nächſten, am kürzeſten und unmittelbarſten die Gedanken veranlaſſen, welche ein ſolcher Zweck erfordert. Ich kann, wenigſtens in Abſicht auf den weit größern Theil der Chriſten, ſchwerlich glauben, daß in einem ſolchen Geſpräche die künſtlichen Formeln des Lehrgebäudes, oder die dunkelen, ob gleich zum Theil noch ſo ſehr canoniſirten, Ausdrücke mancher Andachtsbücher ſonderlich Platz finden werden. Als ein ſolcher Freund aber, däucht mir, ſollte ein Prediger mit ſeinen Zuhörern ſprechen; und je geſchwinder und leichter er auf dieſe Art von ihnen verſtanden würde, deſto wahrhafter würde er ſie erbauen. Sie würden aufgeklärct, überzeuget, erwecket, gebeſſert werden, ohne vielleicht, nach ihrem bisherigen mangelhaften Begriffe, ſelbſt einmal zu denken, daß ihnen überall etwas erbauliches geſagt wäre.

In-

Indeſſen kann freylich da keine wahre und vollſtändige Erbauung ſtatt haben, wo die Sprache des Herzens fehlet; und dieß giebt oft genug zu einer andern Beſchwerde Anlaß, über welche ich noch kürzlich meine Meinung ſagen, zugleich aber auch ſehr gerne eine beſſere Belehrung annehmen will. Es muß zu dem Herzen geredet werden, ſagt man; es müſſen Empfindungen rege gemacht werden; es iſt nicht genug, den Verſtand zu überzeugen, ſondern es gehöret auch Bewegung für die Seele; und dazu ſind doch die richtigſten und ſtrengſten Beweiſe noch nie hinreichend. Dieß iſt allerdings ſo wahr, daß derjenige, der es läugnen wollte, die menſchliche Natur gar nicht kennen müßte. Nur wird auch ſchwerlich jemand ſolches ſo weit zu treiben begehren, daß dadurch das Beweiſen überhaupt, und eine jede Beſtätigung der Wahrheit zu der Abſicht der Erbau-

ung unnöthig gemacht werden ſollte. Die Erklärung des eigentlichen Ueberganges von der Gewißheit der Erkenntniß zu ihrer Thätigkeit, mag auch ein noch ſo ſchwerer Knoten für die Philoſophen ſeyn, ſo bleibt jene doch allemal eine nothwendige Erforderniß zu dieſer, ungeachtet ſie dieſelbe noch nie ganz ausmacht. Wenn diejenigen Lehren der Religion, die eigentlich darauf abzielen, ein neues Leben in der Seele anzurichten, ſie zu Gott zu ziehen, und die Liebe zum Guten in ihr herrſchend zu machen, wenn dieſe Lehren ihre Wirkung thun ſollen, ſo müſſen ſie, als zuverläßig wahr, erkannt werden; und der höhere Grad der Ueberzeugung ſetzet, bey der völligen Gleichheit der übrigen Umſtände, allemal etwas zu ihrer Wirkſamkeit hinzu. Wenn vornehmlich die mannichfaltigen Vorurtheile und Ausflüchte gegen die Verbindlichkeiten der Religion, auch bey den Chriſten, welche

gegen die Theorie derſelben überhaupt nichts einzuwenden haben, nicht allen Einfluß der ſtärkſten Bewegungsgründe vereiteln ſollen, ſo iſt dazu eine deutliche Entwickelung ſowohl der Gründe für die Wahrheit, als der Zweifel gegen dieſelbe, ganz nothwendig. Wer etwas genau darauf Acht giebt, was es hauptſächlich iſt, wodurch die Menſchen den praktiſchen Folgen ihrer ſonſt zuverſichtlichen und von keinen Zweifeln beunruhigten Religionserkenntniß an ihrem eigenen Theile auszuweichen ſuchen, der wird unfehlbar finden, daß gewiſſe irrige Begriffe und Meinungen, in Abſicht auf die beſondere Anwendung der chriſtlichen Vorſchriften, nur gar zu allgemein herrſchen, daß dieſe moraliſchen Ketzereyen von einer überaus ſchädlichen Wirkung ſind, und daß es ſich daher nicht ſo ſchlechthin ſagen laſſe, es brauche bey dem großen Haufen der Chriſten nicht ſowohl Aufklärung und Ue-

berzeugung, als Erregung der Empfindungen und Affekten. Um nicht die lebhafteſten Angriffe auf die Einbildungskraft, oder, wenn man es lieber ſo nennen will, auf das Herz, umſonſt zu vernůtzen, muß man es gewiß auch mit dem Verſtande zu thun haben, ihm richtige Einſichten geben, ihn von verfůhrenden Blendwerken befreyen, und dadurch verhůten, daß er wenigſtens ſich nicht ſelbſt mit in das Intereſſe der Neigungen hineinziehen laſſe, ſondern ſeine Sicherheit und Stårke fůr ſich, und das freye Urtheil zur Verdammung der unordentlichen Begierde, erhalte.

Allein hiebey bin ich weit davon entfernet, an einem Vortrage, der zur Erbauung einer vermiſchten Verſammlung beſtimmt iſt, die methodiſche Beweisart zu loben, die in einer langen Reihe an einander hangender Schlůſſe beſtehet.

Dieſe

Dieſe giebt deswegen entweder gar keine, oder doch mehrentheils eine zu kalte und unfruchtbare Ueberzeugung, weil ein nicht dazu geübter Verſtand ſchwerlich die ganze Folge der Sätze ſo überſiehet, daß er die vorhergegangenen allemal zugleich klar genug mit vor dem Auge behält, daß er alſo, wenn ich ſo reden darf, dieſe zerſtreueten Stralen auf einen Brennpunkt zuſammen bringen, und ſo erſt ihre Stärke fühlen kann. Ich wünſche daher in Vorträgen, die erbauen ſollen, ſo nahe und aus dem mittelbaren Anblick der Sache ſelbſt hergenommene Gründe, welche die Aufmerkſamkeit nicht zertheilen, und dadurch ſchwächen, ſondern die Wahrheit in einem ſolchen einfachen Lichte darſtellen, daß man ſie nicht ſowohl folgert, als ſiehet. Dieß wird, wenigſtens bey demjenigen, was ſich auf die Geſinnungen und Pflichten des Chriſtenthums beziehet, und worin immer die größte Ge-

wißheit nöthig iſt, nichts unmögliches ſeyn. Eine alſo erkannte Wahrheit aber kömmt eben dadurch dem Herzen ſchon ſo nahe, daß ſie nicht mehr bloße Erkenntniß, ſondern auch wirkliche Empfindung wird; **Gefühl des Wahren im Gewiſſen**; allemal ein großes Principium der Thätigkeit; zwar nicht hinreiſſend und ſtürmiſch, aber doch bey aller ſeiner ruhigen Heiterkeit mächtig genug, in einer jeden aufmerkſamen und redlichen Seele Entſchlieſſungen aufzuwecken und zu unterhalten, welche eben deswegen ſo viel gründlicher und dauerhafter ſind, weil der Verſtand beſtändig dabey helle und frey genug bleibt, ſich der Richtigkeit ſolcher Geſinnungen bewußt zu ſeyn. Ich ſollte glauben, daß man einen dahin hauptſächlich gerichteten Vortrag eben keiner Verabſäumung des Herzens beſchuldigen dürfe; ſondern daß dieſem, mit Vorſtellungen von ſolcher Art, ſchon ſo viel zu thun gegeben werde, als

es

es zu dem großen Zwecke der Beſſerung, der Stärkung und des Troſtes nöthig hat.

Nur fehlet dann noch die Erregung des Affekts, dieſes ſehr thätigen Theils der menſchlichen Natur, deſſen Vereinbarung mit der wahren Erkenntniß nothwendig die Ausübung derſelben weit leichter und ſtärker bewirket. Denn, ob ich gleich, zufolge der eben vorhergehenden Betrachtung, nicht gerne die ganze Erbauung des Herzens auf dieſes lebhafte Bewegen einſchränken mögte, ſo iſt es doch zu klar, wie viel damit gewonnen werde, wenn die Leidenſchaften ſelbſt, deren Empörung gegen die Wahrheit ſonſt ſo gemein und ſo verderblich iſt, dieſer letzteren dienſtbar gemacht, und, zur Erreichung ihres großen Zwecks, mit in Arbeit geſetzet werden. Ob dieß leicht ſey; ob es einem jeden gegeben ſey, die Aufklärung mit der ſtarken Rührung zu verbinden, ohne welche Verbindung doch

der auch noch ſo heftige Affekt nicht den Erfolg haben würde, der den Namen einer wahren Erbauung verdienet; das iſt ohne Zweifel eine andere Frage. Hier zeiget ſich die Verſchiedenheit der Anlagen und Fähigkeiten bey den Menſchen ſo offenbar, als in irgend einem andern Falle. Ich verehre die vorzüglichen Geiſter, welche das, vereinigt, in ihrer Gewalt haben; welche die ganze Seele in Brand ſetzen können, und doch nicht daraus ein wildes Feuer werden laſſen, das ohne Leitung um ſich greift, und ſich zuletzt, gemeiniglich bald genug, nur in ſich ſelbſt verzehret; welche gleichſam alle Federn der menſchlichen Natur ſo gleichförmig zu ſpannen wiſſen, daß eine jede zu dem gemeinſchaftlichen Zweck ihre ungehinderte Wirkung thut. Aber dagegen giebt es ohne Zweifel eine deſto größere Menge derer, die dieſe zuſammen geſetzte und ſo hoch zu ſchätzende Gabe von Gott nicht beſitzen;

die eben dieſelbe Klage von ſich führen müſſen, welche ich, von einem ſehr vernünftigen und verdienſtvollen Prediger unſerer Kirche, ſchon vor vielen Jahren geleſen zu haben, mich erinnere: Wenn ich erhitzen will, ſo verliere ich das Licht, und wenn ich erleuchten will, ſo werde ich kalt; die mit einem oder dem andern Theile hievon zufrieden ſeyn müſſen; die alſo auch, wenn ihnen das Talent mangelt, die Gemüther im Affekte mit ſich fortzureiſſen, an den Gebrauch der gelaſſenern Rührung allein gebunden bleiben.

Ich weiß für diejenigen, die ſich hierin etwa mit mir in gleichem Falle befinden, keinen beſſern Rath, als dieſen: Wir wollen ſtets bey uns ſelbſt anfangen; Wir wollen den wahren Sinn und Zweck der göttlichen Lehre Jeſu immer genauer einzuſehen, und immer ſorgfältiger auf uns anzuwenden ſuchen: Wir wollen, in der gewiſſenhafteſten Richtung unſerer

See-

Seele zu Gott, mit der Wahrheit, die wir predigen, ſo aufrichtig umgehen, daß wir zuerſt ihre völlige Kraft an unſerem eigenen Herzen fühlen; es ſey, daß ſich dieſelbe mit den ſtarken Erſchütterungen der Gemüthsbewegung, oder durch die ſanftere Macht der einleuchtenden Erkenntniß, bey uns äuſſere; Wir wollen, mit einer liebreichen und redlichen Sorge für das Wohl derer, die uns hören, uns, ſo viel möglich, in die verſchiedenen Stellen und Denkungsarten derſelben ſetzen, und die Wärme unſerer eigenen Empfindungen, welche bey der Treue gegen die Religion nie ganz fehlen kann, ſie mag nun mehr oder weniger feurig ſeyn, auch ihren Gemüthern mitzutheilen trachten, weil alsdann immer ſo viel mehr Wahres und Ungeſuchtes in unſern Vorträgen ſeyn wird; Wir wollen dabey auf die Erfahrung Acht haben, was allenfalls eine ſolche ſimple Klarheit der Gewiſſens-

über-

überzeugung bey andern, ſelbſt bey den niedrigen und nicht beſonders aufgeklärten Menſchen, wirket; eine Erfahrung, die gewiß mehr guten Erfolg davon zeiget, als man vielleicht glauben mag, und die ſehr viel Troſt giebt; Wir wollen alſo hoffen, daß dasjenige, was wir auf dieſe Art aus den Belehrungen unſers eigenen Herzens ſagen, auch noch mehrere mit uns gleichgeſtimmte Seelen treffen werde, die ſich dadurch erwecken und leiten laſſen. Und wenn wir dann etwa dieſe gute Wirkung, wegen ſolcher Verſchiedenheit der Gemüther, nicht in einem ſo großen Maaße und mit einem ſo merklichen Eindruck allgemein machen können, als wir wohl wünſchten, ſo wollen wir es, mit Dank und Beruhigung, als eine wohlthätige Veranſtaltung Gottes erkennen, daß die übrigen eine ihnen mehr genugthuende Erbauung, welche für die beſondere Beſchaffenheit ihres Geſchmacks

und

und ihrer Fähigkeit gehöret, ſchon bey andern völliger finden werden. In dieſen Geſinnungen ſind auch die gegenwärtigen Predigten gehalten, und nun der weitern Bekanntmachung durch den Druck überlaſſen. Ich habe daher die demüthige Zuverſicht zu Gott und zu der Kraft ſeiner Wahrheit, daß ſie nicht ohne allen Nutzen ſeyn werden.

Berlin, den 3. Februar. 1768.

Inhalt der folgenden Predigten.

I. Die Weißheit der Gottesfurcht, Hiob XXVIII, 28. — Seite 1
II. Der rechte Gebrauch der Ungewißheit in den menſchlichen Dingen, Pred. Salom. VII, 15. — 35
III. Die Strenge des Chriſtenthums, Matth. XVIII, 1 — 11. — 60
IV. Die Verbindlichkeit und Annehmlichkeit des Gebets. Joh. XVI, 23 — 30 — — 94
V. Die Verführungen des zeitlichen Glücks, Luc. XVI, 19 — 31. 132
VI. Die merkliche Unterſcheidung eines Menſchen, der Gott fürchtet, von einem Menſchen dieſer Welt, Luc. I, 57 — 80. — 169
VII. Die Vergnügungen eines gottesfürchtigen Menſchen, Luc. I, 39 — 56. — — 206

VIII. Die gemeinſchaftliche Verbindung der Menſchen untereinander, Luc, X, 23 — 37. — 248
IX. Der Nutzen der Todesgedanken, Pſ. XC, 12. — — 287
X. Die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern, Joh. IV, 48. 323
XI. Der beſtändige Gottesdienſt eines Chriſten, Luc. II, 33 — 40. 355
XII. Der Nutzen der Einſamkeit in Abſicht auf das Chriſtenthum, Joh. VI, 15. — — 389
XIII. Die Bereitwilligkeit zu helfen, Matth. VIII, 1 — 13. — 422
XIV. Rechtſchaffenheit des Herzens und des Lebens iſt auf Seiten des Menſchen die Hauptſache in der Religion, Matth. VII, 21. — — — 445
XV. Die Verherrlichung Jeſu durch ſeine Auferſtehung, Marc. XVI, 1 — 8 — — 485

Die

Die erſte Predigt

über

Die Weisheit der Gottesfurcht.

Hiob XXVIII, 28.

Siehe, die Furcht des Herrn, das iſt Weisheit, und meiden das Böſe, das iſt Verſtand.

Wir leben itzo gewiſſermaßen in den Zeiten der Klugheit und des Verſtandes. Wenigſtens iſt dieß es, wovon am meiſten geſprochen, worauf der meiſte Werth geſetzt, und wonach am meiſten geſtrebt wird, um ſich dadurch entweder Ehre oder Vortheile zu verſchaffen. Ueberall ſehe ich dieſen

ſen herrſchenden Geiſt unſerer gegenwärtigen Tage. Ueberall ſehe ich Menſchen, welche Fähigkeiten und Gaben von dieſer Art an andern bewundern und bey ſich anſtrengen; welche nach nichts anders jagen, als Endeckungen zu machen, Anſchläge auszuſinnen, mit Witz und Wiſſenſchaft vor andern zu glänzen, und noch mehr mit allen Künſten der Verſchlagenheit ihr eigenes Glück in der Welt zu ſuchen. Wenn man mit einem geſammleten und ernſthaften Gemüthe dieſer Geſchäftigkeit gleichſam, als aus der Ferne zuſiehet, und ſie nach ihrem wahren Werthe abwäget, ſo kan man ſich ſchwerlich der Beſorgnis erwehren, ob das auch immer wahrer Verſtand ſey, was dafür gehalten wird; ob dieſe vermeinten klugen Leute nicht zum Theil auf Abwege gerathen, die ſie überaus unrecht führen; und ob ſie, bey allem dem Geiſt, den ſie in dieſer Gattung beweiſen, nicht im Grunde Glückſeligkeiten verfehlen und von ſich ſtoßen,

die ihnen über alles wichtig ſeyn ſollten. Es iſt einmal nur ein ewiges Geſetz der Wahrheit und ein leztes Ziel der wirklichen und vollkommenen Beruhigung für die menſchliche Seele; und kein anderer noch ſo hoch getriebener Gebrauch unſerer Verſtandskräfte kann den Verluſt erſetzen, wenn wir von dieſer Bahn abweichen. Der Ausſpruch Gottes in unſerm Texte lehret es uns, worauf auch hiebey die Hauptſache ankömmt: **Siehe, die Furcht des Herrn das iſt Weisheit, und meiden das Böſe, das iſt Verſtand.** Wir werden zu unſerm eigenen Beſten viel gelernet haben, wenn wir uns hievon bis zu einer völligen und lebendigen Empfindung überzeugen. Deswegen will ich itzo

Die Weisheit der Gottesfurcht in ihrer wahren Ehre darzuſtellen ſuchen, und zeigen, daß Religion und Rechtſchaffenheit nicht allein wahre **Weisheit**, ſondern auch **die beſte Weisheit** ſey.

Die Ausdrücke der bibliſchen Stelle, die wir hier vor uns haben, ſind ſo verſtändlich und klar, daß ſie keiner eigentlichen Auslegung bedürfen. Wenn die heilige Schrift von einer Furcht des Herrn ſpricht, ſo faſſet das unter dieſer einen Benennung alle die Empfindungen in ſich, die aus einer richtigen Erkenntniß von dem höchſten Weſen und aus dem überzeugten Glauben von ſeinen Eigenſchaften fließen. Der fürchtet Gott, der ihn, als den Schöpfer, Wohlthäter und Richter der Welt, lebendig in ſeinen Gedanken hat, und den erkannten Willen deſſelben für die Richtſchnur alles ſeines Thuns und Laßens hält. Mit der folgenden Redensart werden wir auf das geführet, worinn ſich die wahre Furcht Gottes eigentlich äuſſert, nemlich in der **Vermeidung des Böſen**, in der wirklichen Einrichtung unſerer Geſinnungen und unſerer Thaten nach dem, was der Herr fodert. Nie muß die Religion, die Erkenntniß und Verehrung Got-

Gottes, weder in müßige Betrachtungen, noch in überhin gehende Rührungen und Gemüthsbewegungen geſetzt werden, wenn jene auch noch ſo erhaben und tiefſinnig, und dieſe noch ſo hinreißend und heftig ſeyn ſollten: ſondern das Weſentliche kömmt immer darauf an, daß der Menſch nach demjenigen, was er von Gott weiß, auf eine gleichförmige beſtändige weiſe recht geſinnet ſey und recht handele. Eine ſolche Furcht des Herrn, die ſich in der Vermeidung des Böſen, in einer unverrückten Treue gegen das Gewiſſen, in der Ausübung der Gerechtigkeit und Liebe äuſſert, das iſt wirkliche Weisheit, das iſt wahrer Verſtand. Davon werden wir durch vielfältige Ausſprüche des göttlichen Wortes verſichert; und die Erwägung der Sache ſelbſt bringet uns zu eben dieſer Gewißheit. Man kann nemlich dieſe rühmliche Eigenſchaft eigentlich und mit völligem Rechte demjenigem zuſchreiben, der bey ſeiner Art zu denken und zu handeln

allemal einen feſten zuverläßigen Grund der Wahrheit hat, und der damit auch die Abſichten, die Vortheile und Glückſeligkeiten erreichet, die er ſich wünſchet. Beydes findet ſich bey dem Gottesfürchtigen, und darum iſt er wahrhaftig weiſe.

Dasjenige, was die Religion zu glauben lehret, und was ſich der Fromme ſowohl zur Richtſchnur ſeines Verhaltens, als zur Grundfeſte ſeines Troſtes macht, kann allemal die ſtrengſte Prüfung aushalten; und je genauer es unterſucht wird, deſto einleuchtender und überzeugender zeiget ſich ſeine Richtigkeit. Es iſt nicht ein hergebrachter alter Wahn, der darum angenommen wird, weil es von andern Menſchen geſagt worden; es ſind nicht die ſüſſen oder bangen Träumereyen einer ſchwärmeriſchen Einbildung, ſondern es iſt vernunftmäßige Gewisheit, worauf der Chriſt mit aller Zuverſicht bauen kann. Wie kann wohl etwas mehr Wahrheit, mehr gegründete und ſichere Ueberzeu-

zeugung für ſich haben, als daß eine zufällige und veränderliche Welt von einem ewigen allmächtigen Urheber herrühren müſſe; daß die augenſcheinliche Ordnung, Verbindung, Schönheit und Nutzbarkeit der Geſchöpfe das Werk einer höchſten Weisheit und einer wohlthätigen Güte ſey; daß die Abſicht des Schöpfers der Welt auch auf das allgemeine Beſte dieſer ſeiner Welt gehe; daß deswegen von uns vernünftigen Weſen, durch richtige gute Geſinnungen des Herzens und durch wahre Tugend, die Vollkommenheit des Ganzen ſowohl, als unſere eigene, geſucht werden ſoll; und daß folglich nicht allein unſere Pflicht, ſondern auch unſere Beruhigung darin beſtehe, uns ſeinen Vorſchriften und ſeinen Schickungen, mit einer gänzlichen Ergebung an ihn, zu unterwerfen? Was iſt in dieſem allen, das nicht die aufgeklärteſte Vernunft, wenn ſie anders nur nach Wahrheit begierig iſt, billigen muß, und wobey nicht ein jeder Menſch,

dem es um Grund und Gewisheit zu thun iſt, ſicher ſeyn könnte? Nicht weniger findet ſich die hinlänglichſte Zuverläßigkeit bey dem Glauben, womit der Chriſt das Evangelium Jeſu annimmt. Die Lehre ſelbſt, die darin enthalten iſt, daß die Menſchen durch einen göttlichen Mittler zu dem großen Zweck ihrer Glückſeligkeit und ihrer Gemeinſchaft mit Gott geführet werden ſollen, daß dieß gegenwärtige Leben nur zu einer Erziehung und Vorbereitung auf die Ewigkeit dienen ſoll, daß wir uns einer beſtändigen Fürſorge unſers Gottes und des ſtets gegenwärtigen Beyſtandes ſeiner Gnade bey einem treuen Gewiſſen zu getröſten haben, nebſt allem dem übrigen, was weiter damit zuſammen hängt, dieſer ganze Inbegriff der chriſtlichen Lehre, ſo wie ſie uns durch die wirklichen Ausſprüche der heiligen Schrift, nicht aber durch bloß menſchliche Deutungen und Erfindungen, zu glauben vorgelegt wird, iſt an ſich dem höchſten Weſen ſo anſtändig,

 ſie

ſie iſt für die beſten Einſichten und Empfindungen der menſchlichen Natur ſo wünſchenswerth, aber dieſe Lehre iſt auch zugleich durch die Art ihres Urſprungs und ihrer Ausbreitung mit ſolcher Glaubwürdigkeit beſtätiget, daß derjenige, der ſie annimmt und ſich nach ihr richtet, ſeiner Sache völlig gewiß ſeyn und ſagen kann: **Ich weiß, an welchen ich glaube.** Es giebt ſo manche wichtige Fälle des menſchlichen Lebens, worinn es ſchon vernünftig iſt, nach weit ſchwächern Gründen, als dieſe ſind, zu handeln; und indem der Chriſt hierinn ſo viel Wahrheit, richtige erweisliche Wahrheit, und keine ſelbſt gemachte Einbildung, für ſich hat, ſo iſt es Weisheit und Verſtand, ſich daran zu halten.

Allein derjenige, der Gott fürchtet und recht thut, iſt auſſerdem auch darum wahrhaftig weiſe, weil er auf dieſe Art mit Sicherheit ſeine hauptſächliche Abſicht erreicht und für ſein beſtes Glück ſorget. Laßet uns

mit unpartheyiſcher Bedachtſamkeit auf das ſehen, was eigentlich die chriſtliche Gottſeligkeit zum Nutzen der Welt und des Menſchen nach ſich ziehet, und laßet uns dann aufrichtig urtheilen, ob nicht die Folgen davon überaus glücklich ſind. Selbſt die irdiſchen Vortheile entſpringen ſchon in mancher Abſicht aus dieſer **Gottſeligkeit**, die zu **allen Dingen nütze iſt**, und auch **die Verheißung des gegenwärtigen Lebens hat.** Mäßigkeit und Zucht erhält die Geſundheit des Leibes und die Heiterkeit des Geiſtes, wenn die entgegenſtehenden Ausſchweifungen beydes jämmerlich zerſtören, und in ſo vielen ſichtbaren Erfahrungen mit Krankheit und Plage ſich ſelbſt beſtrafen. Sparſamkeit und Fleiß ſichert und vermehret unſer Vermögen, wenn Unordnung, Müßiggang und Verſchwendung uns ſo oft allem Elende der Dürftigkeit ausſetzen. Menſchenliebe, Wohlthätigkeit und Hülfsbegierde bringet uns die Zuneigung anderer, ihre Freundſchaft und

ihren

ihren Beyſtand zuwege, wenn derjenige, der mit liebloſem Eigennutze bloß für ſich ſelbſt ſorgen will, ſich auch deſto weniger der Dienſte und der Gefälligkeiten von andern zu erfreuen hat. Eine durchgängige Redlichkeit in Worten und Handlungen ſchaffet Vertrauen, Hochachtung und wahre Ehre, wenn der ungerechte Betrüger von jedermann gehaſſet und verachtet wird. Schon auf dieſe Art ſtiftet ſich der gewiſſenhafte und gottſelige Menſch ſo viel gutes in der Welt und das kann ihm billig den Ruhm einer wahren Weisheit erwerben.

Indeſſen iſt dies freylich noch immer das wenigſte, weil es bloß daß äuſſerliche Leben betrifft, und weil die eigentliche Glückſeligkeit nur in der Seele ſelbſt und in ihrem innerſten Empfindungen wohnen kann. Eben dieſe aber findet und genieſſet der Chriſt am ſicherſten dadurch, daß er Gott fürchtet, und aus einem lebendigen Gefühl der Religion ſein Herz in der gehörigen Ordnung hält.

Er herrſchet über ſich ſelbſt, über ſeine Leidenſchaften und Begierden, die ſich ſonſt mit ſolchem Sturm in dem Gemüthe erheben, ſo viel Streit und Unruhe in der Seele anrichten, und die wahren Henker desjenigen werden, der ſie nicht zu bändigen weiß. Hergegen wenn Vernunft und Gewiſſen, durch die Gnade des Chriſtenthums geſtärkt, dieſe ungeſtümen Empörungen unterdrückt, wenn der Gottſelige, in ſolcher höhern Kraft ſeines Muthes Herr, und dadurch beſſer iſt, als der Städte gewinnet, wenn die Sinnlichkeit und die blinden Neigungen dem Lichte und der Regierung des Geiſtes unterworfen bleiben, wenn auf die Art das geſchieht, was zwar den verderbten Menſchen ſo hart und ſo unnatürlich dünkt, was aber an ſich und im rechten Verſtande ſo billig, ſo heilſam und vortheilhaft iſt, nemlich das Fleiſch zu kreuzigen, ſamt den Lüſten und Begierden, ſo iſt dieß das einzige wahre und ſichere Mittel dem innerlichen Aufruhr

ruhr zu ſteuren, und den Frieden in der Seele zu erhalten, ohne welchen kein glückſeliges Leben ſeyn kann. Das gewinnet derjenige, der durch die Macht der Religion die Regierung über ſich ſelbſt behauptet, und das macht ihm mit Recht zu einem weiſen Menſchen. Er gewinnet aber auch den Beyfall und das gute Zeugniß ſeines eigenen Gewiſſens, eine Glückſeligkeit, die in der Welt über alles gehet. Das Gewiſſen iſt einmal da, und äuſſert ſich unfehlbar auf eine oder die andere Weiſe. Es iſt das Innerſte in unſerer Seele; und wenn es ſpricht, ſo ſpricht es entweder Schrecken oder Freude. Wie viel muß es alſo nicht dem Frommen werth ſeyn, mit dem Apoſtel **den Troſt und den Ruhm eines unverletzten Gewiſſens** zu haben, mit Zufriedenheit ſeine eigenen Geſinnungen anzuſehen, und voll demüthigen Danks den Gott zu preiſen, der **ein reines Herz in ihm geſchafft** und ihn auf den Weg der Wahrheit geleitet hat. Betrach-

trachtet ferner den glücklichen Chriſten in ſeinem Vertrauen auf Gott. Die Welt, in welcher er lebt, iſt voll Ungewisheit und Wechſel. Seine eigenen Schickſale ſind voll Kummer, oder doch wenigſtens voll Beſorgniſſe. In und außer ihm ſind keine Stützen, darauf er ſich mit Zuverſicht lehnen, und dabey er ſeine Verhängniſſe geſichert halten kann. Aber er kennet eine ewige Weisheit und Liebe, die alles lenket, die alles auf die beſten Entzwecke führet, und die alſo auch ſeinen Wegen ſchon lange voraus den Ausgang beſtimmt hat, wo ſie ſich in Wohlfarth und Freude endigen ſollen. Mit einem ſolchen Glauben und mit einer ſolchen Verfaſſung für ſeine Beruhigung zu ſorgen, das iſt gewiß Weisheit und wahrer Verſtand. Am meiſten zeiget ſich derjenige als einen Weiſen, der auch auf die entfernteſten Folgen hinaus ſiehet, und ſich gegen die Zukunft in Sicherheit zu ſetzen ſuchet, die am längſten dauert. Und da erſcheinet die

Klugheit des Chriſtenthums in ihrem vorzüglichen Werthe. Alles vergeht; nur die Ewigkeit bleibt zuletzt übrig mit den Folgen, welche die Einrichtung und Zubereitung hier auf der Welt mit ſich bringet. Es läßet ſich dort nichts anders erndten, als was hier geſäet worden. Es läßet ſich dort keine andere Glückſeligkeit finden, als zu welcher hier der Grund geleget worden, der Grund des Glaubens, der Ergebung an Gott, der wahren Rechtſchaffenheit im Gemüth und im Verhalten. Und da dieß das Hauptgeſchäfte desjenigen iſt, der Gott fürchtet und recht thut, da er hie in die Ordnung tritt, welche ihn zum Himmel fähig macht, da er hie ſchon ſeine Seele zu den Freuden der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit gewöhnet, worin einmal das Weſentliche der zukünftigen Seligkeit beſtehen wird, ſo iſt er außer aller Gefahr, das Glück der Ewigkeit zu verfehlen; ſo bleibt ihm, bey der Hinfälligkeit aller Dinge, bey der groſſen Veränderung des Todes,

ſelbſt bey dem Untergange der ganzen Welt, doch das Vornehmſte gewiß, was allein wahre und völlige Glückſeligkeit heiſſen kann, was daher auch über alles andere ſeines Beſtrebens werth war. Wenn der nicht für weiſe zu halten iſt, der ſich ſo ſeines Vortheils auf die Zukunſt verſichert, ſo wird niemand jemal dieſen Namen verdienen.

Jedoch es iſt nicht nur wahre Weisheit, Gott zu fürchten und Recht zu thun, ſondern es iſt auch die beſte Weisheit. Dieſen Vorzug will eigentlich das göttliche Urtheil in unſerm Texte anzeigen: **Siehe, die Furcht des Herrn, das iſt Weisheit und meiden das Böſe, das iſt Verſtand.** Alles andere, was man ſonſt mit dieſem Ruhm beleget, iſt deſſelben doch nicht in dem Maaſſe würdig, als ein Leben, das von der Religion regieret wird, als eine wahrhaftige gottesfürchtige und chriſtliche Seele. Das wird durch die Vergleichung klar werden, wenn wir ſie mit einem aufmerkſamen

und

und uneingenommenen Gemüthe anſtellen. Die Kräfte und Geſchicklichkeiten des menſchlichen Verſtandes zeigen ſich hauptſächlich, entweder in den eigentlichen Erkenntniſſen und Wiſſenſchaften, oder in der geſchäftigen Klugheit und in der Kunſt, ſich Vortheile zu ſchaffen. Beides iſt an ſich ſelbſt etwas hochachtungswürdiges und ſchätzbares. Zu beiden gehöret eine Vorzüglichkeit und Stärke des Geiſtes, die nicht allen gegeben iſt. Aber das eine ſo wenig als das andere kann doch dem Menſchen ſeinen größten Werth und die ganze Glückſeligkeit verſchaffen, deren er bedürftig und fähig iſt.

Ich weiß, was die Namen: Einſicht, Fähigkeit, Witz, Scharfſinn, Talente, groſſes und rühmliches in ſich faſſen. Ich bewundere das, was die Menſchen, die in einem hohen Maaſſe damit begabt ſind, ausrichten können; ſie, die die Gränzen der menſchlichen Erkenntniſſe erweitern, die durch Nachdenken in den innern Bau der Geſchöpfe

dringen, wohin kein Auge reicht, die die Zuſammenſetzung des Weltbaues erklären, der Natur ihre allgemeinen Geſetze ablernen, den Kräften der Seele in ihren feinſten und verwickelteſten Wirkungen nachſpüren, die Urſachen des Wachsthums und des Verfalls der Völker aufdecken, und überhaupt eine wunderbare Menge und Mannigfaltigkeit von Vorſtellungen faſſen, und mit einander verbinden. Das iſt unſtreitig etwas ſehr großes in der menſchlichen Natur, und es iſt zugleich eines der edelſten Vergnügungen eines vernünftigen Geiſtes, als der in der Erkenntnis der Wahrheit ſeine Nahrung findet, und den unauslöſchlichen Trieb der Wißbegierde und das Verlangen, immer mehr einzuſehen und zu begreifen, von dem Schöpfer ſelbſt empfangen hat.

Aber es fehlet ihm doch immer etwas und etwas ſehr wichtiges, wenn ihm die Rechtſchaffenheit des Herzens fehlet, welche die Furcht des Herrn allein geben und unter-

ſtü-

ſtützen kann. An ſich ſelbſt iſt es ſchon dem Menſchen nicht ſo eigentlich als ſein eigenes zuzurechnen, wenn er viel weiß. Er iſt nicht ſelbſt der Urheber ſeiner Fähigkeiten; er ſetzet ſich auch nicht ſelbſt in die Umſtände und Gelegenheiten, die zur größern Aufklärung ſeines Geiſtes dienen. Wenn er alſo hierin Vorzüge hat, ſo iſt das in Anſehung ſeiner mehrentheils ganz etwas zufälliges. Hergegen derjenige Werth eines Menſchen, der aus ſeiner guten Geſinnung, aus ſeiner Tugend und Gottſeligkeit fließet, gehöret weit mehr ihm ſelbſt zu, weil es dabey auf ſeinen Willen, auf ſeine eigene Redlichkeit ankömmt. Niemand kann dadurch ein Gelehrter, ein Weltweiſer, ein Natur- oder Staatskündiger ſeyn, daß er es ſeyn will, aber bey einem jeden beruhet es auf ihn ſelbſt, ein guter und gottſeliger Menſch zu ſeyn, wenn er es nur im Ernſt will, wenn er nur den Ueberzeugungen der Wahrheit, den Erleuchtungen des Geiſtes nicht wiederſtehen, ſondern ihnen in

ſeinem Gewiſſen Raum geben will. In ſo ferne macht alſo die Frömmigkeit einen Chriſten ſchon weit ſchätzbarer, als alle Wiſſenſchaft, weil ſie mehr ſeine eigene Sache iſt. Auch das Vergnügen der bloßen Erkenntnis ſie ſey ſo groß und ausgebreitet, als ſie immer wolle, iſt doch nie ſo rein und unvermiſcht, als das Vergnügen einer guten und gottesfürchtigen Geſinnung. Wer in ſich ſelbſt nicht Ordnung findet, wer ſich in ſeinem eigenen Herzen nicht richtiger Neigungen und würdiger Abſichten bewußt iſt, dem wird, auch bey den weitläuftigſten Einſichten, immer die innerliche nächſte Quelle der ruhigen Zufriedenheit fehlen, die ſo weſentlich das Glück des Menſchen ausmacht. Das **Wiſſen** wird ihn **aufblähen** und einen Stolz in ihm nähren, der, weil er ſich nicht immer hinlänglich befriedigen läßet, tauſend heimliche Quaalen verurſachet. Der Wetteifer des Verſtandes mit andern wird, ohne die Leitung des Gewiſſens und der

Gottesfurcht, zur äuſſerſten Schande der ſonſt ſo rühmlichen Aufklärung, **Neid** und Zank veranlaßen, welches, nach dem wahren Urtheile des Apoſtels, gewiß **nicht die Weisheit iſt, die von oben herab kömmt,** oder der Menſchlichkeit Ehre macht. Und ein jedes herrſchendes Laſter wird, bey aller übrigen Einſicht, auf eine oder die andere Art immer ein unerträglicher Peiniger. So wird die Seele erniedriget und das Leben verbittert, wo die wahre chriſtliche Weisheit mangelt, die das Herz gut und ruhig macht. Und dann ſetzet dieſen irdiſchen Weiſen, der ſonſt vielleicht alles weiß, nur den Weg ſeiner wirklichen Glückſeligkeit nicht, ſetzet ihn in den Zuſtand, daß ſein Gewiſſen mit marternden Vorwürfen erwacht, daß die Zufälle und Veränderungen der Welt für ihn ängſtlich werden, daß er eines höhern Troſtes bedarf, den er nirgends finden kann, weil er ihn nie bey Gott hat ſuchen wollen; wo wird dann die Größe und Stärke ſeines Geiſtes

bleiben? Was wird ihm dann alle ſeine Erkenntnis und aller ſein Scharfſinn für Dienſte thun? Da ſtehet derjenige, der Gott fürchtet und ihn zum Freunde hat, ſo weit über ihn, daß es leicht zu entſcheiden ſeyn wird, wer unter beyden der Weiſeſte ſey; und daß ſich auch dadurch das Zeugnis Salomons beſtätiget, wie ſehr jenes Streben nach Verſtand, ohne Güte der Geſinnung, **Eitelkeit, Mühe und Jammer iſt.**

Und noch kleiner wird ohne allen Zweifel in dieſer Vergleichung derjenige, deſſen ganze Weisheit bloß auf die äuſſerlichen Geſchäfte und Vortheile dieſes Lebens eingeſchränkt iſt, der darum klug heißet und Verſtand beſitzen ſoll, weil er Anſchläge zum Gewinnen machen kann, weil er die zufälligen Begebenheiten, oder die Neigungen der Menſchen ſo zu ſeinem Nutzen anzuwenden weiß, daß ſolches ihn immer zu etwas weiterem führet, und daß durch die geſchickte Ergreifung und Verbindung der Umſtände zulezt für ihn der End-

zweck

zweck von Reichthum oder Ehre herauskömmt, den er ſich vorgeſetzet hat. Ich will gar nicht einmal diejenigen hieher rechnen, deren ganzer Verſtand in der Falſchheit und in einem lügenhaften Weſen beſtehet, denen, mit einem überaus großen Misbrauch des Wortes, darum Klugheit zugeſchrieben wird, weil ſie keine Empfindung von Wahrheit und Aufrichtigkeit mehr haben, weil ſie ſtets anders reden und ſich anders ſtellen, als ſie geſinnet ſind. Dazu iſt oft eine ſehr geringe Fähigkeit des Geiſtes hinlänglich, wenn das, was daran abgehet, durch die Entſchloſſenheit, ein Betrüger zu ſeyn, erſetzet wird. Die Klugen von dieſer Art ſind allemal in großer Anzahl vorhanden, und ſpielen oft ſehr wichtige Rollen in der Welt. Aber wir wollen uns, wie geſagt, nicht bey dieſer unwürdigen Gattung aufhalten, ſondern überhaupt diejenige irdiſche Weisheit betrachten, die ſich die Abſichten und Vortheile des gegenwärtigen zeitlichen Lebens allein zum

Ziele ſetzet; und es wird uns auch da gar bald einleuchten, wie wenig ſie mit der Weisheit des Chriſten zu vergleichen iſt. Niemand wird es freylich an und für ſich tadeln dürfen, daß man auch in dieſen leiblichen Angelegenheiten ſeinen Verſtand aufs beſte gebrauche. Das iſt ſo gar Pflicht für einen jeden; und noch mehr iſt es Pflicht und wahre Ehre, wenn die Anwendung dieſes Verſtandes zum gemeinen Nutzen und zur Ausbreitung der Glückſeligkeit unter mehrern geſchieht. Nur wird doch immer gar zu viel verloren, wenn der Menſch nicht weiter weiſe iſt, als bloß für dieſe Welt.

Eigentlich möchte man dieß nur eine halbe Vernunft nennen, weil ſie ſich weder auf den ganzen Menſchen noch auf ſeine ganze Dauer erſtreckt. Was ſoll das für eine Weisheit ſeyn, die nur bloß für den Leib ſorget, und den ungleich beſſern Theil, die Seele verwahrloſet? die Reichthum und Ehre und Gemächlichkeit des äuſſerlichen Lebens

ſucht,

ſucht, und darüber das Gewiſſen, die Reinigkeit des Herzens, die Ruhe der Seele, den Troſt in Gott aufopfert, die doch zu unſerer wirklichen Glückſeligkeit ſo unendlich viel weſentlicher und nothwendiger ſind? Wie ſollte der klug handeln, der alles ſein Nachdenken und alle ſeine Fähigkeiten anſtrenget, um es auf die wenigen Augenblicke des gegenwärtigen Lebens gut zu haben, und dabey nicht ſo viel Verſtand braucht, weiter hinaus zu denken, was in der langen Ewigkeit aus ihm werden wird? Hier, deucht mir, beweiſet ein ſolcher Menſch ſich ſo kurzſichtig und thöricht, daß es einem jeden in die Augen fallen muß, wie viel der Chriſt, der in Gottesfurcht ſeiner Seele wahrnimmt, an wahrer Weisheit vor ihm voraus hat. Und beide kommen endlich an das Ende ihres Lebens; beide verlaſſen die Welt, und mit der Welt alles, was hier im Zeitlichen geſucht, errungen, beſeſſen und genoſſen worden. Da ſiehet dann der Irdiſchkluge mit

einmal das alles zerſtäuben, was ihm hie ſo viel Nachdenken, ſo viel tiefſſinnige Entwürfe, ſo viel Anſtrengung ſeines Geiſtes gekoſtet hat. Das iſt da verloren, und auf immer verloren. Er hat nach einem Schatten gearbeitet; er hat ſich an dieſem Schatten beluſtiget; und ietzt verſchwindet der, ohne ihm das allergeringſte von ſich zu ſeinem Gebrauch oder zu ſeiner Beruhigung zurück zu laſſen. Wenn er nun dann noch dazu in dieſer ernſthaften feyerlichen Stunde, wo ihm die Wahrheit helle und ohne Benebelung erſcheinet, ein Heer von Ungerechtigkeiten vor ſich ſehen muß, die ſich in ſeine vermeinte Klugheit eingemiſchet hatten, und nun wie ein Gebürge auf ſein Gewiſſen fallen, wenn er ſo nahe in eine fremde Welt hinein ſehen muß, die ihn itzt erwartet, die ſein ganzes Schickſal entſcheidet, darauf er ſich gar nicht gefaßt macht, die er unter dem Schwarm von zeitlichen Gedanken und Anſchlägen ſo gänzlich vergeſſen hat, wenn dieſe

neue

neue und große Erwartung ſeine ganze Seele mit Bangigkeit und Schrecken erfüllet, dann mag er ſelbſt ſagen, ob er bisher wirklich weiſe geweſen ſey, und ob der gottſelige Chriſt nicht unendlich klüger gehandelt habe, der ſich durch den Geiſt der Gnade in die Verfaſſung geſetzet, daß er nun mit Freudigkeit und Muth der Verwechſelung eines kurzen Lebens mit dem Glücke der Ewigkeit entgegen ſehen kann. So rechtfertiget ſich durch die augenſcheinliche Wahrheit und durch die Erfahrung ſelbſt der Ausſpruch Gottes: **Siehe, die Furcht des Herrn, das iſt Weisheit, und meiden das Böſe, das iſt Verſtand.**

Da haben wir alſo auch unſere Lehre, meine chriſtliche Zuhörer, um daraus zu ſehen, was in einer ſo wichtigen Sache, nach der Verſchiedenheit unſers Zuſtandes und unſers Lebens, für uns zu thun iſt. Dieſe Ueberlegung wird ſich ſehr gut für den heutigen Bußtag ſchicken, da ſolche Zeiten be-

beſonders dazu verordnet ſind, daß wir dann mit einem verdoppelten Ernſt an uns ſelbſt denken, und mit unſerm eigenen Herzen Rechnung halten ſollen. So viele Gaben und Vortheile haben wir von Gott, um ſie nach ſeiner Abſicht zu verwalten, aber dann auch ihren Gebrauch zu verantworten; und unter die größten und edelſten derſelben gehöret die Fähigkeit unſers Verſtandes und unſerer Vernunft, die uns ſo weit über die andern ſichtbaren Geſchöpfe erhebt, und die uns eben dazu dienen ſoll, eines deſto höhern Grades der Glückſeligkeit fähig zu werden. Wir werden aber niemal dieſes uns anvertrauete ſo wichtige Gut auf eine würdigere und für uns ſelbſt vortheilhaftere Art anwenden können, als wenn wir dadurch den letzten und größten Zweck ſuchen, wozu es uns gegeben iſt, nämlich in Gott glücklich zu werden. Er ſelbſt, der Urſprung und Inbegriff aller Vollkommenheit, iſt wohl natürlicher Weiſe der rühmlichſte Gegenſtand der menſch-

lichen

lichen Erkenntnis, der die Seele über alles andere erhebt, und der ihr auch allein die Gedanken und Empfindungen einzuflößen vermag, bey welchen ihr wahrhaftig wohl iſt. Was wäre alſo mehr zu wünſchen, als daß die übrigen menſchlichen Einſichten mit dieſer als der wichtigſten, auf alle mögliche Art verbunden und dahin gezogen würden. Was für eine wahre und vor ſeinem eigenen Gewiſſen geltende Ehre würde ein jeder, den die Vorzüglichkeit ſeines Geiſtes und ſeiner Erkenntniſſe über andere hinwegſetzt, der ſcharfſinnige Kopf, der große Gelehrte, der Weltweiſe, der Naturforſcher, ſich damit machen können, wenn er dieſe ſeine größere Aufklärung dazu anwendete, ſich ſelbſt und andere beſtändig auf denjenigen zu führen, von dem wir ſind und von dem wir alles haben, ſeine Macht, Weisheit und Güte augenſcheinlicher zu machen, die Wege ſeiner Fürſehung zu verherrlichen, die heiligen Verbindlichkeiten ſowohl, als die unſchätzbaren Glückſelig-

keiten der Religion in dem helleſten Lichte zu zeigen, und dadurch ein wahrer Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu werden! Wiſſenſchaften, die weder beſſer noch glückli- cher machen, kommen damit auf einen überaus geringen Werth herunter, und bey aller der Achtung gegen Genie und Talente, worin ſich die Welt vereiniget zu haben ſcheinet, haben doch die tiefſinnigſten Unterſuchungen und die wunderbarſten Entdeckungen immer um ſo vielmehr Aehnlichkeit mit leeren unfruchtbaren Zeitvertreiben, je weniger ſie in die wirkliche Glückſeligkeit der Menſchen einigen Einfluß äuſſern, und folglich auch, je weiter ſie ſich von der Glückſeligkeit abgeſondert halten, die doch am Ende nur die wahre und einzige iſt, nämlich in der Rechtſchaffenheit und in einem guten Gewiſſen Gott zum Freunde zu haben. Werden nun vollends eben dieſe vorzüglichen Fähigkeiten des Geiſtes zur Empörung gegen denjenigen ſelbſt gemisbrauchet, deſſen eigentliches Geſchenk

ſchenk ſie ſind, wirft der Menſch von großen Gaben ſich zu einem ſpitzfindigen Vertheidiger der Ruchloſigkeit und des Laſters auf, untergräbt er mit Beredſamkeit und Witz die großen Grundfeſten der Sittlichkeit und Religion, worauf doch am Ende dem Menſchen alles ankömmt, ſo iſt das eine ſo ungeheure Zerrüttung der Billigkeit und Ordnung, eine ſo grauſame Beſtreitung der Wohlfarth der Welt, und eine ſo ſchändliche Erniedrigung der eigenen Würde eines vernünftigen Weſens, daß der aufrichtige Verehrer Gottes und der Tugend nicht weiß, ob er mehr Verachtung oder mehr Betrübnis dabey empfinden ſoll. O daß der Ausſpruch Gottes bey dem Propheten nach ſeiner unleugbaren ewigen Wahrheit einem jeden ſtark genug einleuchten mögte: **Ein Weiſer rühme ſich nicht ſeiner Weisheit, ein Starker rühme ſich nicht ſeiner Stärke, ein Reicher rühme ſich niche ſeines Reichthums; ſondern wer ſich rühmen will,**

will, der rühme ſich des, daß er mich wiſſe und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn ſolches gefället mir, ſpricht der Herr.

Vielleicht erfordert es zum Theil euer Beruf, daß ihr euer Nachdenken und die Kräfte eures Verſtandes vor andern auf die Dinge dieſes Lebens wenden müſſet, daß ihr mit Anſchlägen, mit Ausfindungen von Vortheilen, mit Einrichtungen und Beſorgungen im Zeitlichen, die den Geiſt anſtrengen, zu thun haben müſſet. Schaffet euch alsdann dadurch leichtere und geradere Wege, daß ihr die Weisheit der Gottesfurcht niemal aus den Augen laſſet. Ein Gewinn, der um des Gewiſſens willen aufgegeben werden muß, wäre doch niemal ein wahrer Gewinn, wenn er mit der Verletzung des Gewiſſens und mit dem Schaden der Seele erhalten würde. Aber dagegen bin ich auch völlig verſichert, daß Rechtſchaffenheit und Chriſten-

thum eben auch in ſolchen irdiſchen Angelegenheiten mehrentheils weit richtiger und ſicherer zu dem gewünſchten Zweck führet, wenn auf der andern Seite die Argliſtigkeit, die durchaus Klugheit heiſſen ſoll, durch ſtrafbare Umwege in die ſchimpflichſten und gefährlichſten Verlegenheiten verwickelt. Wenigſtens hat der, der Gott fürchtet und recht thut, ſich allemal des Glücks der innerlichen Gemüthsruhe zu erfreuen; und dieſes Glück iſt mehr werth, als wenn er Welten gewönne.

Laſſet uns alſo nach dieſer Weisheit trachten, die gewiß den größten und dauerhafteſten Nutzen hat; und indem wir ohne Neid und Haß mit einem gottſeligen Mitleiden die Menſchen bedauren, die ſich in Ränken und Ungerechtigkeiten klug dünken, ſo laſſet uns das Elend derſelben dadurch vermeiden, daß wir den Erleuchtungen des Gottes folgen, der die Albern weiſe macht, und klug die Einfältigen, der ein jedes redliches

Herz auf die ſichere Bahn ſeines Glücks und ſeiner Ruhe führet. So jemanden dieſe **Weisheit mangelt, der bitte** ſie **von Gott, und er wird** ſie **ihm** gewiß **geben**; er wird den, der gerne in der Wahrheit wandeln will, ſchon die Erkenntniſſe mittheilen, die ihm dazu nöthig ſind; denn dazu gehöret nur die gewiſſenhafte Aufrichtigkeit, ſich willig von ſeinen Ueberzeugungen leiten zu laſſen. Am Ende wird es ſich zeigen, daß wir dabey am beſten fahren, und daß wir das mit völliger Zuverläßigkeit feſte ſetzen können, was ſo viele Menſchen gänzlich zu vergeſſen ſcheinen, nämlich daß zu unſerm wirklichen Beſten ein gutes Herz mehr werth iſt, als der feineſte Verſtand. Der Herr ſelbſt zeige uns ſeine Wege und lehre uns ſeine Steige. Er leite uns in ſeiner Wahrheit, und lehre uns, denn er iſt der Gott, der uns hilft. Amen.

Die andere Predigt.

über

den rechten Gebrauch der Ungewißheit in den menſchlichen Dingen.

Vor der Königinn Majeſtät gehalten.

Pred. Sal. VII, 15.

Am guten Tage ſey guter Dinge, und den böſen Tag nimm auch für gut; denn dieſen ſchaffet Gott neben jenem, daß der Menſch nicht wiſſen ſoll, was künftig iſt.

Der Anblick einer ſo ungewiſſen Welt, einer ſo unaufhörlichen Veränderung in den menſchlichen Dingen, als wir beſtändig um uns haben, iſt für ein bedachtſames Gemüth der größten und ernſthafteſten Ueberlegung würdig. Allenthalben Wechſel, nirgends völlige Gewißheit und Dauer; das würde eine Empfindung verurſachen, die unausſtehlich werden müßte, wenn wir das Herz dabey nicht zu etwas hinlenken könn-

ten, wo es, mitten unter dieſem reiſſenden Strome von Veränderungen, ſeine Feſtigkeit findet. Allein dieſe ſo wünſchenswürdige Feſtigkeit und Ruhe des Gemüths wird doch am Ende auf nichts anders zu gründen ſeyn, als auf den Glauben von einer göttlichen Regierung und von einer beſſern Zukunft. Der Menſch darf nur das erſt mit Ueberzeugung bey ſich feſtgeſetzet haben, daß eben auch dieſe Vermiſchung der Schickſale, dieſer Wechſel der guten und böſen Tage von der weiſeſten Anordnung herrühret, und ſich in der zuverläßigſten Glückſeligkeit endiget; dann weiß er genug, ſo wohl, was er dabey zu thun, als wie er ſich dabey zu beruhigen hat.

Salomo ſagt uns in den vorhin geleſenen Worten eine Lehre, die völlig hieher gehöret, und alle unſere Aufmerkſamkeit verdienet; Am guten Tage ſey guter Dinge, und den böſen Tag nimm auch für gut: denn dieſen ſchaffet Gott neben

jenem; **daß der Menſch nicht wiſſen ſoll, was künftig iſt.** Der gute Tag, die Zeit des Glücks und des Wohlergehens, da uns keine Schmerzen und Widerwärtigkeiten drücken, da uns dieſe oder jene Urſache zur Freude gegeben wird, dieſe Zeit ſoll mit einem wirklichen Wohlgefallen von uns genoſſen werden; die Annehmlichkeiten ſollen empfunden und nach ihrem Werthe geſchätzet werden; und das unmittelbare Vergnügen daran ſoll noch durch den hinzukommenden erfreulichen Gedanken erhöhet werden, daß wir es ganz dem Urheber alles Guten, der uns ſo gerne wohlthut, zu danken haben. Das heißt: **am guten Tage guter Dinge ſeyn;** und das iſt ganz etwas anders, als der uneingeſchränkte Taumel gedankenloſer ſinnlicher Freuden, die ſich der Aufſicht der Vernunft und des Gewiſſens entreiſſen, und eben dadurch ſich ſelbſt in Elend und Plage verwandeln. Aber auch **den böſen Tag** ſollen wir **für gut** neh-

men; Wir ſollen ihn uns gefallen laſſen, ihn nicht mit überwiegenden Verdruß und Zweifelmuth empfinden, nicht als ein völliges Unglück anſehen. Sondern es iſt das Werk der wahren gottſeligen Weisheit, die Bitterkeit des Lebens mit den Annehmlichkeiten deſſelben in eine ſolche Vergleichung zu ſetzen, und inſonderheit mit einer ſolchen achtſamen Sammlung des Gemüths dabey auf die höhere Einrichtung, von welcher dieß alles abhänget, hinauf zu ſehen, daß daraus die ruhige Gleichförmigkeit des Geiſtes entſtehe, die für unſere vernünftige menſchliche Natur ſo viel werth iſt. Dieſe Zuſammenſetzung und Vermengung der guten und böſen Tage, der angenehmen und widrigen Schickſale, hat die Weisheit, die alles regieret, darum gut und für uns zuträglich gefunden, daß wir nicht wiſſen ſollen, was künftig iſt, daß wir nicht mit zu vieler Zuverſicht auf die kommenden Zeiten Rechnung machen, noch dadurch entweder

unſere

unſere Herzen in Uebermuth und Sorgloſigkeit vereiteln, oder uns in anhaltende troſtloſe Bekümmerniſſe verſenken ſollen. In der Schule und in dem Vorbereitungsſtande dieſes Lebens iſt das mit ein hauptſächliches Stück deſſen, was wir zu lernen haben, daß wir ja unſere Gedanken und unſere Begierde an die veränderlichen ungewiſſen Dinge nicht zu feſt heften, ſondern unſere eigentliche vornehmſte Aufmerkſamkeit auf etwas zuverläßigeres richten mögen. Dieß kann uns noch Anlaß zu einigen weiteren Betrachtungen geben, welche zur Leitung und Befeſtigung unſers Gemüths hoffentlich nicht ohne Nutzen ſeyn werden; und dieſe betreffen

den rechten Gebrauch der Ungewißheit in den menſchlichen Dingen.

Es bedarf im Grunde gar keines eigentlichen Beweiſes, ſondern nur einiger geringen Aufmerkſamkeit auf das, was mit und

neben uns vorgehet, um überzeugt zu werden, daß in den menſchlichen Dingen nichts gewiſſes und zuverläßiges iſt. Der böſe Tag findet ſich neben dem guten; ſie gränzen oft ſehr nahe an einander. Vergnügen und Schmerz Glück und Widerwärtigkeit wechſelt vielfältig ſo ſchnell, daß man an der Unbeſtändigkeit des einen ſowohl als des andern nicht zweifeln darf. Die Glückſeligkeiten des Lebens, damit wir darauf unſere Gedanken zuerſt richten, ſind ſo beſchaffen, daß man ſie nie recht feſt halten, nie ſich völlig darauf verlaſſen kann. Heute leben wir vielleicht in einer ſichern und angenehmen Zufriedenheit, und genießen ſo manche vorzügliche Vortheile und Wohlthaten, womit die gütige Fürſehung unſer Leben ſegnet. Heute lacht uns gleichſam alles an, und wir überlaſſen uns dabey natürlicher Weiſe den freudigſten Empfindungen. Wir vergröſſern auch noch dieſes Vergnügen durch die Hoffnung auf ein weiteres Glück. Wir über-

überlaſſen uns mit Luſt der Vorſtellung, was für gutes wir auch noch morgen und in der folgenden Zeit davon werden zu erfahren haben. Und eben dieſer Morgen, dieſe folgende Zeit reiſſet das glänzende Gebäude unſers Glücks und unſerer Hoffnung mit einmal darnieder; durch eine einzige traurige Begebenheit verſchwinden alle dieſe angenehmen Erſcheinungen, und das ſonſt frohlockende Herz wird dagegen nun von ungewohntem Schmerz und Kummer beklemmt. Das iſt die wahre Geſtalt der Welt und des Lebens; ſo wenig Beſtand hat es mit dem, was man darin Glück und Vergnügen nennet.

Was indeſſen auf die Art von der Unzuverläßigkeit und Ungewißheit der menſchlichen Dinge auf einer Seite gilt, das gilt nicht weniger auch auf der andern. Wir können auf das Gute und Angenehme nicht mit der Zuverſicht bauen, daß es immer dauren und eine reine ungeſtörte Ergötzung

geben müſſe; aber dagegen dürfen wir auch gleichfalls nicht glauben, daß die widrigen Schickſale ſchlechterdings ohne Aenderung, ohne Erleichterung und Troſt bleiben müſſen. So wie der böſe Tag neben dem guten geſetzt iſt; ſo iſt auch der gute Tag hinwiederum dem böſen beygeſellet. Wenn die Freude in menſchlichen Dingen ſo veränderlich iſt, ſo iſt die Traurigkeit darin ebenfalls veränderlich. Ueberall zeigen ſich Beyſpiele, daß die Umſtände, die noch ſo bekümmert, noch ſo troſtlos ſchienen, ſich doch wieder aufklären und bisweilen unverhoft mit dem größten Glücke abwechſeln. Auf die Art machet unſer Gott ſo oft, **daß die Verſuchung ein ſolches Ende gewinnet, daß wir es ertragen können.** Dazu kömmt noch, daß mehrentheils auch mitten in unſern widrigſten Zufällen ſich etwas finden muß, was zu ihrer Erleichterung dienet. Selten iſt eine Noth ſo ganz unerträglich bitter, daß nicht eine aufmerkſame Betrach-

tung

tung dabey dieſen oder jenen Umſtand antreffen ſollte, der ſie mildert und ihr einen Theil ihrer Schärfe benimmt. In dem allen wird es offenbar, daß in den menſchlichen Dingen nichts ganz gewiſſes und zuverläßiges iſt. Wechſel, Veränderung, und ein ſtets hin und her wankender Zuſtand, das ſcheinet das allgemeine Loos der Menſchlichkeit und eine weſentliche Eigenſchaft unſers Lebens auf Erden zu ſeyn. Der gute und der böſe Tag ſtehen da durchgehends neben einander, theils ſichtbarer, theils auf eine unmerklichere Weiſe.

Hier wird ſich alſo die Weisheit des Chriſten äußern können, um von dieſer Erfahrung, die ſo wahr und ſo durchgängig iſt, den gehörigen Gebrauch zu machen. Gott iſt es, der den böſen Tag neben dem guten ſchaffet; und das giebt uns eine Anweiſung an die Hand, die überaus wichtig iſt, nämlich daß wir in aller dieſer Abwechſelung die höchſte Einrichtung Gottes zu erkennen haben.

ben. Ich weiß nichts, was überhaupt von ſo großem Gewichte ſeyn könnte, dem menſchlichen Gemüthe ſeine beſte Faſſung und Richtung zu geben, als wenn es dem Menſchen zu einer wirklichen angelegentlichen Gewohnheit wird, ſich bey den veränderlichen Dingen des Lebens mit ſeinen Gedanken zu demjenigen zu erheben, unter deſſen Anordnung das alles ſtehet. Wer einmal aus klaren und einleuchtenden Gründen davon überzeugt iſt, daß die unendliche Weisheit und Macht, die allen Dingen ihr Weſen, ihre Kräfte und ihre Geſetze gegeben hat, auch noch immer alles erhält und ordnet, bey dem wird einige Achtſamkeit auf die natürlichſten Folgen, die daraus fließen, ſchon den Eindruck und die Empfindungen in der Seele rege machen müſſen, die dazu gehören. Glaube ich, daß Gott überhaupt die Welt regieret, ſo regieret er auch dieſe **meine** Schickſale, ſo rühret auch dieſe Veränderung **meiner** Umſtände von ihm her, ſo ſind auch die guten und böſen Tage,

die

die in meinem Leben mit einander abwechſeln, ſein Werk; und er hat es gewollt, daß mich heute dieſes Vergnügen und morgen jene Widerwärtigkeit treffen ſoll. Je mehr ſich nun der Menſch gewöhnt, auch bey jeden beſonderen Fällen ſich in dieſe Vorſtellung einzulaſſen, deſto mehr werden ſeine Gedanken dadurch erhöhet, und deſto mehr wird ſein Geiſt von der anbetenswürdigen Größe des höchſten Beherrſchers aller Dinge gerühret und erfüllet werden. Indem ihm dann auch die veränderlichen irrdiſchen Dinge in dieſer Vergleichung ſo gar klein und unerheblich erſcheinen, ſo müſſen unfehlbar die Eindrücke davon ſo viel mehr von ihrer Gewalt über ein richtig denkendes Gemüth verlieren. Ich ſtehe einmal unter Gott, ſo wie die ganze übrige Welt. Er lenket das kleineſte ſowohl, als das Größte, weil in der allgemeinen Verbindung der Dinge eigentlich nichts klein iſt, in ſo fern es zum ganzen gehöret. Seine Aufſicht erſtrecket ſich alſo auch über

alles, was mir begegnet; und da er mit ſeiner Weisheit und Güte ungezweifelt alles zu den beſten Abſichten lenket, ſo wird auch eine jede Zufälligkeit meines Lebens dahin abzielen, wenn ich nur ſelbſt nicht mit einer freywilligen Unordnung meines Herzens und meines Verhaltens daran hinderlich bin. Das giebt dann ſchon der Seele eine ſichere Befeſtigung und Ruhe, wenn ſie ſich mit ihren Betrachtungen aus dem eingeſchränkten niedrigen Wirbel der veränderlichen Welt heraus reißet, und ſich gleichſam dem Throne Gottes nähert, um von dieſer Höhe herab den unbeſtändigen wechſelnden Kreislauf der menſchlichen Dinge zu überſchauen. Da iſt der eigentliche Geſichtspunkt, wo ſich alles in ſeiner wahren Geſtalt zeiget; und in dieſer Erhebung der Gedanken zu Gott, wenn ſie einmal zur Gewohnheit geworden iſt, wird auch der Anblick der Welt heiter und ruhig, der ſonſt nichts als Unordnung und Zerrüttung, darzuſtellen ſchien. Eben darinn hat die Lehre Jeſu

Chriſti etwas unſchätzbares in ſich, daß ſie uns immer auf Gott führet, daß ſie alles von ihm und ſeiner Anordnung herleitet, und daß ſie uns der unfehlbaren Lenkung aller Dinge zu guten Endzwecken verſichert. Es iſt eine ſehr ehrwürdige und für ein gutes menſchliches Herz unendlich erfreuliche Wahrheit, daß, nach dem Ausſpruche des Apoſtels, **denen, die Gott lieben, alle Dinge zum beſten dienen.**

Bey dieſer Ueberzeugung werden wir es auch nicht mehr für eine unerträgliche Laſt und Plage halten dürfen, nichts zuverläßiges in der Welt zu wiſſen, worauf man ſichere Rechnung machen könne. Vielmehr entſtehet daraus für uns ein wahrer und ſehr beträchtlicher Nutzen, wenn wir nur davon die rechte Anwendung machen wollen. Dieſe Ungewißheit nämlich kann ganz eigentlich und natürlich dazu dienen, unſer Herz und unſere Geſinnungen in eine gewiſſe richtige Ordnung zu ſetzen und darinn zu erhalten. Sie ſoll

uns lehren, die vergänglichen und veränderlichen Dinge nicht höher zu ſchätzen, als ſie es verdienen. Der böſe Tag iſt von Gott neben dem guten geſchaffen; beyde ſtehen in einer ſolchen Vermiſchung und Abwechſelung, daß wir nicht wiſſen ſollen, was künftig iſt. Wir ſollen niemal mit Zuverſicht darauf bauen, daß alles in der Folge auch ſo ſeyn werde, wie es itzo iſt. Das Vergnügen, was durch dieſe oder jene Begebenheit, durch dieſen oder jenen Zuſtand veranlaſſet wird, kann ganz natürlich, und alſo auch in ſo weit ganz unſchuldig ſeyn; aber wie bald geräth hierin unſer menſchliches Herz zu weit! Dieſe gegenwärtige Luſt erfüllet uns ganz, reiſſet alle unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Wir halten uns völlig glücklich, wenn wir das beſtändig genieſſen könnten; und eben durch dieſe Vorſtellung kömmt in unſerer Seele alles in Unordnung, ſo daß wir die Sachen gar nicht mehr nach ihrem rechten Werthe ſchätzen, daß wir aus demjenigen unſern Götzen

machen,

machen, was doch nur eine Kreatur iſt und bleibt, daß wir darüber die unendlich würdigern und dauerhaftern Güter vergeſſen, oder doch weit weniger lebhaft empfinden, als wir ſollten. Dieſe Verirrung iſt ausnehmend gefährlich, weil ſie das Herz endlich ganz von Gott und von ſeinem wahren Ziele ableitet, und in die Eitelkeit hineinflicht, die ihm doch im Grunde ſo wenig Genüge thut. Durch nichts aber kann dieſer Gefahr ſo gut geſteuret werden, als durch eine ernſthafte Unterhaltung der Gedanken, daß das Irrdiſche ſo ungewiß iſt, daß man ſich nicht darauf verlaſſen kann, und daß man alſo auch ja nicht ſeine ganze Glückſeligkeit darein ſetzen muß. Zugleich wird eben dieſe Betrachtung das beſte Mittel ſeyn, den ſonſt ſo natürlichen Stolz zu dämpfen, womit der Menſch ſich in den Tagen des Glücks zu erheben pflegt. Es giebt deren genug, welche ſich in demſelben Fall befinden, von welchem David redet: **Ich ſprach, da mirs wohl ging: ich werde nimmer-**

mehr danieder liegen. So rechnet man auf eine unwandelbare Dauer ſeines Wohlſtandes, und nähret damit den Hochmuth, der die Seele verderbt. Aber dahin würde es ſo leicht nicht kommen, wenn die Erinnerung dem Menſchen mehr gegenwärtig wäre, daß in dem allen nichts gewiſſes, nichts zuverläßiges iſt. Dieß würde das Gemüth ſchon mehr in einer gewiſſen beſcheidenen Faſſung erhalten, die im Grunde zu unſerer eigenen Ruhe ſo viel auf ſich hat.

Auf der andern Seite aber iſt es auch eben ſo nützlich, die Ungewißheit und Unbeſtändigkeit der böſen Tage zu bedenken, damit die Seele nicht durch übermäßige Beunruhigung und durch ein troſtloſes Verzagen zu ſehr niedergedrückt oder auf Abwege geleitet werde. Wenn die Ausſicht in den Zeiten der Widerwärtigkeit ſo bewölkt und ſo trübe iſt, daß man ſich gar keine Endigung derſelben vorſtellet, ſo greift da der Menſch ſehr leicht zu Hülfsmitteln, die das ruhige Urtheil des Ge-

wiſſens verdammt, und weichet von der geraden Bahn der Rechtſchaffenheit ab, um ſich die Rettung zu ſchaffen, die er ſonſt nicht für möglich hält. Er dürfte aber die allgemeine Veränderlichkeit, auch in den widrigen Schickſalen, nur mehr vor Augen haben, er dürfte nur mehr daran denken, daß der Lauf der Welt und das gewöhnliche Verfahren der Fürſehung es ohne das ſo mit ſich bringet, auf die böſen Tage wieder gute folgen zu laſſen, ſo würde er ſchon ruhiger und mit Bewahrung ſeiner Unſchuld darauf warten, ſo würde er nicht durch ſündliche Unternehmungen die Verbeſſerung ſeines Zuſtandes herbey rufen wollen, die ſchon zu rechter Zeit von ſelbſt, eben wegen der beſtändigen Abwechſelung der Dinge, erfolgen muß. Dann würde auch das Herz von der niederſchlagenden Verzweifelung frey bleiben, die allen Troſt, alle beſſere Erwartung hinwegreißt; es würde dann, mitten unter den ſchwerſten Laſten des Kummers,

doch immer derſelbe Gedanke, mit welchem David ſich ermuntert, das Gemüth aufrecht halten: **Ich will das Leiden; die rechte Hand des Herrn kann alles ändern.** Dadurch bleibt die Seele in einem feſten und ruhigen Gleichgewicht, welches hie auf Erden einen groſſen Theil ihrer Pflicht ſowohl, als ihrer Wohlfarth ausmacht.

Endlich iſt auch das noch ein höchſt vortheilhafter Gebrauch, den wir von den Ungewißheiten der menſchlichen Dinge machen können, wenn wir uns dadurch erwecken laſſen, deſto begieriger auf jene gewiſſe und unwandelbare Zukunft hinaus zu ſehen, die uns am Ende bevorſtehet. Hier in der Welt ſollen wir nicht wiſſen, was künftig iſt; wir ſollen auf keinen Zuſtand in dieſem Leben, als auf etwas dauerhaftes und beſtändiges, Rechnung machen. Aber deſto wichtiger muß uns darum die Hoffnung ſeyn, bey welcher dieſer Unbeſtand völlig hinwegfällt. Der ewige unaufhörliche Wechſel in den Zufällen und

Schickſalen dieſes Lebens müßte ſonſt nothwendig das menſchliche Herz ermüden und zu Boden drücken. Immer in ungewiſſen Erwartungen zu ſtehen, ſich an gar nichts jemal feſt halten zu können, auf alle Zeiten hinaus eben daſſelbe veränderliche vor ſich zu erblicken, das würde eine ſolche Beunruhigung des Gemüths verurſachen, die gar nicht zu ertragen wäre. Als eine Vorbereitung aber zu etwas Gewiſſem und Beſtändigem iſt die Abwechſelung der irrdiſchen Dinge von dem größten Nutzen; und ſie erreicht dieſen Nutzen eben durch die Ueberzeugung, daß ſie ſich einmal in etwas beſtändiges und unveränderliches endigen ſoll. Wenn alſo mit dieſem Leben alles Stückwerk wird aufgehöret haben, wenn die abwechſelnden Ungemächlichkeiten der Wanderſchaft durch dieſe Welt werden zurück gelegt ſeyn, wenn einmal der Eingang in die ſichere zuverläßige Ewigkeit geſchehen iſt; dann wird unvermiſchte und ungeſtörte Freude die dazu vorbereitete Seele ganz er-

füllen und ſättigen. Darauf führet uns die ganze Anlage, die Gott in unſerer Natur und in ſeiner allgemeinen Einrichtung gemacht hat; und ein Gemüth, das ſich dieſen groſſen Gedanken völlig bekannt und geläufig macht, wird daran eine ſolche Stütze ſeines innerlichen Friedens finden, die bey allem Wechſel des Irrdiſchen und bey allen Stürmen des Schickſals unerſchüttert bleibt.

Laſſet uns daraus urtheilen, wie viel wir gewinnen werden, wenn wir uns in dieſen Ueberzeugungen recht befeſtigen, und davon unſere Geſinnungen und unſere Abſichten leiten laſſen. Der Ueberdruß des Lebens, der Unmuth und das mannigfaltige Misvergnügen, welches die veränderlichen Zufälle der Welt mit ſich bringen, wird nie abzuwehren und nie zu ertragen ſeyn, ſo lange wir uns mit unſern Betrachtungen und Ausſichten auf den engen Zirkel des Zeitlichen und Sichtbaren einſchränken. Dann werden wir auf allen Seiten tauſend verhaßte Unbegreiflich-

keiten

keiten finden, die unſern Verſtand verwirren und unſer Herz mit Verdruß und Verzweifelung niederſchlagen. Das Leben iſt dann ein Räthſel, und die Welt eine Wüſteney voll Finſterniß und Zerrüttung, wo die herum getriebene Seele vergebens arbeitet, ſich einigen feſten und zuverläßigen Frieden zu verſchaffen. Deſto wichtiger iſt alſo der Troſt, womit uns das Chriſtenthum in dieſem ſonſt ſo verlegenen Zuſtande zu Hülfe kömmt, da es uns die beiden großen Grundfeſten unſerer Ruhe, **Fürſehung** und **Unſterblichkeit**, ſo nahe und mit einer ſo einnehmenden Klarheit vor die Augen bringet. Da löſet ſich die ſcheinbare Verwirrung auf; da ſiehet man das, was ſonſt, dem Anſehen nach, noch ſo regellos durch einander läuft, gleichſam an einem unbeweglichen Punkte befeſtiget; da wird alles ein richtiger Plan voll Ordnung und Abſicht; und da entſtehet in der Seele die glückſelige Heiterkeit und Zuverſicht, ohne welche im Grunde das Leben nichts werth iſt.

So mancher Verluſt, ſo manche Kränkung, ſo manche plötzliche Störung unſerer beſten Freuden auf Erden, das greift freylich unſer Gemüth mit ſehr bittern Empfindungen an. Aber es iſt eine höchſte Regierung über das alles, die es zu dem größten und allgemeinſten Vortheile hinlenket; es iſt eine beſſere Welt, zu welcher wir eben durch dieſe Art der Prüfung und Zucht zubereitet und geſchickt gemacht werden ſollen. Es kömmt alſo nur darauf an, daß wir nicht, durch eine freywillige Verirrung und Erniedrigung unſeres Urtheils, das Vergängliche wichtiger bey uns werden laſſen, als es verdienet, daß wir vielmehr die edle Gleichgültigkeit dagegen, die ſich für ſeine Unvollkommenheit ſchickt, immer tiefer in uns zu gründen ſuchen, und daß wir zu dem Ende unſer groſſes und ernſthaftes Geſchäfte daraus machen, den wahren chriſtlichen Sinn an uns zu nehmen, der da trachtet nach dem, was droben iſt, und nicht nach dem, was auf Erden iſt.

Nach

Nach allen Unterſuchungen, und wenn wir lange genug den verſchiedenen Werth der Dinge gegen einander abgewogen haben, werden wir doch nichts finden, das unſerer Vernunft ſelbſt ſo würdig wäre, als die weiſe und ſtandhafte Entſchloſſenheit, mehr für die wichtige entſcheidende Ewigkeit, als für die flüchtige hinfällige Welt zu leben. Das iſt die Anlage unſerer Natur; das iſt der Beruf Gottes; das iſt der ganze Zweck unſers Chriſtenthums; und das allein giebt unſerer Seele die Stärke, mit einer gottſeligen Gleichheit des Gemüths über Veränderung und Zeit hinweg zu ſehen und in dem lebendigen Glauben der Fürſehung und der zukünftigen Welt ihren völligen Frieden zu finden.

Erhebe du ſelbſt, o Gott, unſern Geiſt zu dieſer wahren Weisheit und Gröſſe. Von dir haben wir Vernunft und Unſterblichkeit. Darum mache den Eindruck davon bey uns ſo lebendig, daß wir uns nicht von der Würde, die du uns beygelegt und beſtimmt

haſt; zu Sklaven der Eitelkeit erniedrigen. Laß uns mit der gläubigen Zuverſicht, die uns das Evangelium lehret, unſere Gedanken und Abſichten dahin richten, wo ſie eigentlich hingehören; und wenn die vergänglichen Blendwerke des Lebens zu viel Gewalt über unſere Gemüther beweiſen, ſo ſetze uns über alle ihre Reitzungen dadurch in Sicherheit, daß wir an jenem einzigen groſſen Ziele unſerer Glückſeligkeit feſt halten; und giebt uns in deiner Gemeinſchaft und in der Hofnung einer erfreulichen Unſterblichkeit die Beruhigung, die wir ſonſt auf ewig vergebens ſuchen würden. Begnadige uns auch in aller übrigen Abſicht mit den Wirkungen deiner Liebe, die du zu unſerm wahren Beſten zuträglich findeſt. Nimm vornehmlich unſern König, unſere Königinn und das ganze Königliche Haus in deine allmächtige und barmherzige Fürſorge, und beglücke ſie in dem reichſten Maaſſe mit den Vorzügen und Gütern, die wahrhaftig groß und glücklich machen. Erleichtere

mit

mit deiner väterlichen Hand allenthalben die Beſchwerlichkeiten dieſes ungewiſſen Lebens, und führe uns, unter ſo vielem Genuſſe deines Segens, als deine Weisheit und dieſer unſer Erziehungsſtand verſtattet, durch die Abwechſelungen der Welt zu den unwandelbaren Freuden des Himmels. Deinem Namen ſey Ehre, und Lob in Ewigkeit. Amen.

Die

Die dritte Predigt
über
Die Strenge des Chriſtenthums.

Matth. XVIII, 1 — 11.

Zu derſelbigen Stunde traten die Jünger zu Jeſu, und ſprachen: Wer iſt doch der gröſſeſte im Himmelreich? Jeſus rief ein Kind zu ſich, und ſtellete es mitten unter ſie, und ſprach: Wahrlich, ich ſage euch, es ſey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer ſich nun ſelbſt erniedriget, wie dis Kind, der iſt der gröſſeſte im Himmelreich. Und wer ein ſolches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieſer geringſten einen, die an mich gläuben: dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget würde, und er erſäuffet würde im Meer, da es am tiefſten iſt. Wehe der Welt der Aergerniß halben!

Es

Es muß ja Aergerniß kommen: doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, ſo haue ihn ab, und wirf ihn von dir; es iſt dir beſſer, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingeheſt, denn daß du zwo Hände oder zween Füſſe habeſt, und werdeſt in das ewige Feuer geworfen. Und ſo dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir: es iſt dir beſſer, daß du einäugig zum Leben eingeheſt; denn daß du zwey Augen habeſt, und werdeſt in das hölliſche Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet. Denn ich ſage euch: ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menſchen Sohn iſt kommen, ſelig zu machen, das verloren iſt.

Meine chriſtliche Zuhörer! Bey allen den Gründen, womit wir nach der Vorſchrift des Evangelii eure Herzen zur Gottſeligkeit

keit lenken wollen; bey aller der Rechtmäßigkeit, welche die Sache ſelbſt bey ſich führet; bey aller der Dankbarkeit, wodurch euch die Liebe eures Gottes und eures Erlöſers zu einem willigen Gehorſam verpflichtet; bey allen überſchwänglichen Vortheilen und Erwartungen, die euch dabey in die Augen leuchten, iſt das unfehlbar immer mit das Hauptſächlichſte, was den Eindruck und die Frucht davon hindert, daß man die Sache ſelbſt für gar zu ſchwer hält. Das Chriſtenthum fodert zu viel, ſagt man; und wenn man bloß dabey bliebe, daß es für die verderbten Neigungen zu viel ſey, daß die in Sinnlichkeit verſunkene Natur darunter ſo viel leide, und ihre Rechnung nicht dabey finden könne, ſo würde das freylich ſeine Richtigkeit haben. Aber man will ſich auch oft dabey das Anſehen geben, daß ſich mit Wahrheit und mit Gründen dagegen etwas einwenden laſſe. Man will behaupten, daß die Religion den Menſchen mehr beläſtige, und ihm härtere Einſchränkungen auflege, als

es mit der Vernunft und mit der weſentlichen Natur des Menſchen beſtehen könne. Und dabey muß dann ſo oft auch die Foderung Jeſu zum Vorwande dienen, die in unſerem Texte enthalten iſt, und worinn die Gewalt angezeiget wird, die der Chriſt gegen ſich ſelbſt, gegen ſeine eigene natürliche Begierden auszuüben hat. Das Ausreißen der Augen, das Abhauen der Hände und Füſſe; was hat das nicht ſo manchmal gegen die chriſtliche Sittenlehre für ein Geſchrey veranlaſſet! auch bey ſolchen, die dafür gehalten werden wollen, daß ſie mit Einſicht und nach Gründen urtheilen. Ich will zwar nicht hoffen, daß jemand, der einigermaſſen mit dem Ausdrucke der Schrift bekannt iſt, im Ernſt den Vorwurf mehr brauchen werde, als wenn die Lehre Jeſu damit eine wirkliche und eigentliche Verſtümmelung unſeres Leibes verlange; da es einem jeden ſo leicht einleuchtet, daß hier nur nach Art eines Sprüchworts geredet, und alſo nichts anders gemeinet werde, als

daß

daß der Menſch ſchuldig ſey, oft auch das aufzuopfern, was ihm noch ſo lieb iſt, und ſich, mit einem empfindlichen Schmerze ſeiner Natur, dasjenige zu verſagen, wozu ihn ſeine Neigungen ſehr ſtark treiben. Aber wenn man ſolches auch geſtehen muß, ſo meynet man doch immer, daß eben dieſe Strenge, die man gegen ſich ſelbſt beweiſen ſoll, etwas ganz unnatürliches ſey, und unmöglich dem Menſchen zugemuthet werden könne. Wir ſind zum Vergnügen erſchaffen, heißt die hiebey ſehr gewöhnlich gewordene Sprache, die man zum Theil für groſſe Weisheit ausgeben will; Gott kann keine andere Abſicht mit uns haben, als unſere Glückſeligkeit; er hat uns deswegen Begierden und Triebe eingepflanzt, daß ſie mit einer angenehmen Empfindung befriediget werden ſollen. Und dieſen Begierden ihre Erfüllung und Sättigung zu entziehen, ſich vorſätzlich des Vergnügens zu berauben, welches daraus entſtehen würde, und an deſſen ſtatt durch einen beſtändigen Zwang

gegen

gegen ſich ſelbſt ſich ſein Leben ſauer zu machen; wie kann das der Wille des gütigen Gottes, wie kann das wahre Religion ſeyn? In dieſer Vorſtellung iſt ſo viel verworrenes, ſo viel falſches und ſchädliches, daß man den Menſchen ſelbſt zu ihrem eigenen Beſten den größten Dienſt damit thut, wenn man ihre Gedanken darüber in die gehörige Richtigkeit zu bringen ſucht; und in dieſer Abſicht ſoll auch unſere itzige Betrachtung darauf gehen,

was es eigentlich mit der Foderung des Chriſtenthums auf ſich habe, daß wir ſtrenge gegen uns ſelbſt ſeyn ſollen.

Ich habe ſchon vorhin der Worte Jeſu aus unſerm Texte erwähnet, welche zu dieſer Vorſtellung die Gelegenheit geben, und deren wahrer Sinn billig vor allem Mißverſtande verwahret werden muß. So deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, ſo haue ihn ab, und wirf ihn von dir, und ſo dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf

es von dir. Die Sprache und die Gewohnheit der damaligen Zeiten brachte es ſo mit ſich, gute Lehren in lebhafte Bilder einzukleiden, um ihren Eindruck ſinnlicher, und dadurch ſtärker und rührender zu machen. Die wahre Meinung dieſer Ausdrücke wird alſo nicht ſchwer zu finden ſeyn. Alles was der Unſchuld, der Reinigkeit der Seele, dem guten Gewiſſen und der damit verknüpften höhern geiſtlichen Glückſeligkeit nachtheilig iſt, das ſoll unterdrückt werden, deſſen ſoll ſich der Chriſt begeben, wenn es auch ſeinen natürlichen Begierden noch ſo viel koſten und noch ſo bitter ankommen mag. Im Grunde enthält dieß eben dieſelbe Lehre, die der Apoſtel unter einem andern ähnlichen Bilde vorſtellet: **Welche Chriſto angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden. Unſer alter Menſch**, die gewohnte unordentliche Neigung, die uns gewiſſermaſſen ſchon zur Natur geworden, ſoll **gekreuziget**, mit allem Ernſt und ungeachtet

achtet aller damit verbundenen ſchmerzhaften Empfindung unter das Joch gebracht werden, **daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.** Es werden nämlich gar oft ſolche Triebe, ſolche Neigungen in unſerer menſchlichen Seele rege oder wohl gar herrſchend, von deren Erfüllung wir uns ein nicht geringes Vergnügen verſprechen, und die doch zugleich von der Beſchaffenheit ſind, daß wir ſie nicht erfüllen dürfen. Wir können die größte Luſt zu dieſer oder jener Sache haben; und wir müſſen uns doch davon enthalten. Das heißt allerdings, ſtrenge gegen ſich ſelbſt ſeyn; und das iſt eigentlich die große Pflicht der Verläugnung, die einen ſo wichtigen Theil des Chriſtenthums ausmacht.

Allein eben hier iſt es auch nöthig, daß wir die Gränzen dieſer Pflicht gehörig kennen lernen, und die Strenge, die wir gegen uns zu beweiſen haben, nicht weiter erſtrecken, als es die Abſicht Gottes und die Natur der Sache mit ſich bringet. Wir ſollen nicht die

Neigungen ſchlechterdings bey uns ausrotten, die der Schöpfer ſelbſt in uns geleget hat, und die, an und für ſich, auf einen guten Zweck gehen. Wir ſollen nicht die Liebe zum Leben verläugnen, und gegen die Erhaltung unſerer ſelbſt gleichgültig werden. Wir ſollen nicht den Trieb der Freundſchaft und der geſellſchaftlichen Verbindung verläugnen, der zu ſo groſſem Nutzen für uns ſelbſt und andere dienet. Wir ſollen nicht die Begierde nach Erkenntniß, den Gebrauch unſers Verſtandes in der Erforſchung der Wahrheit, das Vergnügen an den Schönheiten der Natur oder der Kunſt verläugnen, als welches mit zu den weſentlichen Vorzügen unſerer vernünftigen Natur gehöret. Nirgends iſt ein Gebot Gottes vorhanden, dieſe Empfindungen gänzlich aus unſerm Herzen heraus zu reißen; nirgends auch nur einige Anzeige, worinn das an ſich für Sünde erkläret würde; ſondern wir folgen vielmehr der göttlichen Anordnung, wenn wir dieſen urſprünglichen guten Trieben

nachkommen. Noch weniger dürfen wir die Strenge, welche die Religion uns vorſchreibet, dahin deuten, daß wir uns ſelber auf alle Art Schmerzen und Plage verurſachen, und unſerm Leibe wehe thun müßten, ohne dabey eine andere Abſicht zu haben, als nur uns ſelbſt zu quälen. Die Erfahrung hat zwar zu allen Zeiten Beyſpiele genug gewieſen, daß in dergleichen Dinge ein nothwendiges Stück des Gottesdienſtes und ein hoher Grad der Heiligkeit geſetzet worden, wobey entweder eine gute Meinung bey ſchwacher Erkenntniß, oder auch wohl ein geiſtlicher Hochmuth und eine Begierde ſonderlich zu ſeyn, die menſchlichen Gemüther auf dieſe Abwege geleitet hat. Dadurch iſt die Welt mit ſo manchen Arten des Aberglaubens und der falſchen Andacht erfüllet worden. Daraus ſind Büſſungen, Kaſteyungen, Einſiedeleyen, Mönchsorden, unnatürliche Faſten, und dergleichen mehr entſtanden, worinn man keine weitere Abſicht der wirklichen Beſſerung

vor Augen gehabt, ſondern geglaubt hat, daß das ſchon bloß an und für ſich Gott gefallen müſſe, wenn man ſich ſelbſt Martern zufüge. Paulus warnet bereits zu ſeiner Zeit vor denen, die einen Schein der Weisheit haben durch ſelbſt erwählte Geiſtlichkeit und Demuth, und dadurch, daß ſie des Leibes nicht verſchonen, und dem Fleiſche nicht ſeine Ehre thun zu ſeiner Nothdurft. Das iſt alſo nicht die wahre chriſtliche Art, gegen ſich ſelbſt ſtrenge zu ſeyn. Die Lehre Jeſu gehet nicht auf eine ſolche Zerſtörung der menſchlichen Natur und aller ihrer urſprünglichen Empfindungen; und wer das dem Chriſtenthum zur Laſt legen und ihm daraus einen Vorwurf machen wollte, der würde damit zeigen, daß er es gar nicht kenne.

Aber dabey bleibt noch immer genug übrig, worin der Chriſt ſich ſelbſt Gewalt anzuthun hat, und wogegen doch die ſchärfſte und aufgeklärteſte Vernunft nichts einwenden kann. Die Neigungen und Begierden des menſch-

lichen

lichen Herzens gerathen gar zu oft auf unrechte Wege. Es entſtehet Luſt und Trieb zu ſolchen Dingen, die zwar an ſich und für das Gegenwärtige angenehm ſind, die aber doch mit der ganzen Glückſeligkeit des Menſchen, mit dem wahren Zweck unſerer Natur, und mit den Abſichten Gottes nicht beſtehen können; und dann iſt es Weisheit und Pflicht, ſolche Neigungen zu unterdrücken, und ſich das zu verſagen, wonach das Herz gelüſtet. Wir haben gewiſſermaſſen eine doppelte Natur an uns. Unſere Sinnlichkeit, die auf das Leibliche und Aeußerliche gehet, findet an manchen Dingen ein Vergnügen, die die Vernunft und das Gewiſſen nicht billigen kann; und da iſt die Frage, welches von beiden das Beſſere in unſerer Natur iſt? welches die Oberhand behalten und herrſchen ſoll? Die Wolluͤſte des Lebens ſchmeicheln unſern Sinnen, und wenn wir nicht weiter denken, ſo dünkt uns, es würde der angenehmſte Zuſtand von der Welt ſeyn, denenſelben auf alle mögliche

Weiſe nachzuhängen. Aber wenn uns dann das höhere Geſetz Gottes ſagt, daß das ſtrafbar iſt, wenn uns das Gewiſſen ſagt, daß wir damit der Ordnung und der Wahrheit widerſtreben, wenn uns die Vernunft ſelbſt ſagt, daß daraus in der Folge der äußerſte Schaden für uns entſtehet, ſo ſollte es wohl keinen Zweifel mehr haben, auf welcher Seite die Einſchränkung geſchehen müſſe. Dieſe und jene Befriedigung meiner Begierden iſt angenehm. Aber ſie iſt nicht recht; ſie ſchändet meine Seele; ſie beraubet mich des Wohlgefallens Gottes; ſie bringet nachher ſo viel mehr Elend und Quaal über mich; darum muß ich ſie aufopfern, ſo bitter und ſchmerzhaft mir das auch immer ſeyn mag. Der Trieb der Eitelkeit und des Stolzes verſpricht mir eine nicht geringe Luſt, wenn ich mich über andere erheben, wenn ich die Augen der Menſchen auf mich ziehen, wenn ich alles neben mir mit Ehrerbietung und Bewunderung gegen mich erfüllen kann. Aber wenn ich

dieſe

dieſe Ehre in falſchen und nichtsbedeutenden Dingen ſuche, wenn ich ſie mit einem größern Eifer ſuche, als es die Sache werth iſt, wenn beſſere Empfindungen und Abſichten darunter leiden müſſen und zurück geſetzet werden, wenn ich ſogar durch unrechtmäßige Mittel darnach ſtrebe, welche das Gewiſſen verdammt, ſo iſt es nothwendig, daß ich das an mir ſelbſt für eine Thorheit erkennen, und mein Herz davon zurück ziehen muß, es mag mir dieſes ſo hart ſcheinen und ſo viel koſten, als es immer will. Die Rachſucht treibet mich, meinen vermeinten oder wahren Beleidiger zu kränken; meine ganze Seele iſt in Bewegung, daß ſie ſich gerne an dem Schmerzen und dem Elende deſſelben beluſtigen will. Aber es iſt wider die Ordnung Gottes; es iſt wider die Ruhe meines eigenen Gemüths; es iſt wider das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft; es iſt inſonderheit wider alles, was ich von dem Inhalte des Evangelii, von der barmherzigen Verſöhnlichkeit Gottes, von der ſanftmüthigen

Menſchenliebe meines Erlöſers weiß; darum muß dieſe Regung unterdrückt werden, darum muß ich dieſen unwürdigen Trieb nicht zum Ausbruch kommen laſſen, wenn mir das im Anfange auch noch ſo wehe thun ſollte. Dieſelbige Bewandniß hat es überhaupt mit allen ſinnlichen Begierden, die durch lebhafte, aber nicht genug auseinandergeſetzte Vorſtellungen erreget werden. Das Gewiſſen und die durch göttliche Ueberzeugungen aufgeklärte Vernunft muß allemal ſo den Zügel und die Regierung über dieſelben behalten, daß wir Herren über uns ſelbſt bleiben, daß wir gleichſam zu ihnen mit Nachdruck ſagen können: ſo weit ſollet ihr gehen und nicht weiter; daß wir alſo im Stande ſind, ein jedes Vergnügen aufzugeben, welches nicht den Beyfall Gottes hat, und nicht mit dem großen ewigen Geſetze des Rechts und der Wahrheit übereinſtimmet. Darüber ſeufzet zwar der natürliche Menſch. Dieſer Kampf, dieſe Selbſtüberwindung iſt dem Fleiſche und Blute ſchmerzhaft genug.

So gerne wollte man, daß man das alles thun dürfte, was uns angenehm vorkömmt. So ſchwer dünkt uns der Zwang zu ſeyn, den wir uns darinn anthun ſollen. Das iſt das Ausreißen der Augen, das Abhauen der Hände und Füſſe, welches ſelbſt im leiblichen Verſtande bisweilen vielleicht nicht peinlicher ſeyn mögte, als eine ſolche Entſagung deſſen, was die aufgebrachte Neigung ſo ſehr wünſchet. Und doch erfodert das das Chriſtenthum; doch iſt keine Gottſeligkeit, und keine Belohnung der Gottſeligkeit, möglich, wofern wir nicht auf dieſe Art ſtrenge gegen uns ſelbſt ſind.

Ich ſtelle mir alle die Empörung vor, die ſich hiewider in der menſchlichen Natur erreget. Aber, mein Gott, denkt man, wozu ſoll denn dieſe Strenge? Können wir denn nicht durch leichtere und gemächlichere Wege zu dem großen Zweck unſerer Glückſeligkeit geführet werden? Warum muß doch dabey in ſo mancher Abſicht das Vergnügen verloren gehen, welches ein jeder Menſch von Natur ſucht? und warum

muß dagegen uns Zwang und Laſt aufgeleget werden, deren ein jeder ſo gerne überhoben iſt? Dann würde niemand ſich wegern, ein Chriſt zu ſeyn; niemand würde gegen die Religion etwas zu ſagen haben, und ſeiner Seligkeit verfehlen, wenn nur die Bedingungen dazu nicht ſo ſchwer gemacht würden; wenn man nur mit mehrerer Bequemlichkeit, ohne Einſchränkung unſerer Luſt, ohne Kampf und Selbſtverläugnung dazu gelangen könnte. Das iſt ſchon die Sprache der Menſchen in ſehr alten Zeiten geweſen. Unter dem Volke Iſrael redeten darinn ſo viele hart gegen den Herrn, daß ſie ſagten: **Es iſt umſonſt, daß man Gott dienet; und was nützet es, daß wir ſein Gebot halten und hart Leben vor dem Herrn Zebaoth führen.** Dieſe große Beſchwerde ließe ſich indeſſen ſchon zuvörderſt damit beantworten, daß die Belohnung, welche Gott für den Fleiß in der Heiligung beſtimmt hat, wohl ſo viel werth iſt, ſich deswegen aller dieſer Härte zu

unterwerfen, geſetzt auch, daß der Herr aus bloſſer Willkühr und nach ſeiner freyen Anordnung es einmal ſo gut gefunden hätte. Ein Gewinn, mit dem es ſo viel auf ſich hat, verdienet wohl, daß man ihn allenfalls auch mit Mühe und Unluſt erringe. In dieſer Geſinnung erwählete **Moſes** viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; denn er ſahe an die Belohnung. Und man darf nur die Menſchen in ihrem zeitlichen Verhalten anſehen, wie viel Zwang ſie über ſich ſelbſt beweiſen, wie viel ſie ihrem Vergnügen abbrechen, wie ſie ſich ihrer liebſten Neigungen entäußern, ſo bald ſie wiſſen, daß ſie die willkührlichen Vortheile, die ſie von einem Oberherrn zu hoffen haben, nicht anders erlangen können. Gewiß, ſo mancher nimmt in ſolcher Abſicht auf Erden, und um einer menſchlichen Gnade willen, weit etwas ſchwereres über ſich, und beweiſet gegen ſeine Leidenſchaften eine weit größere

Strenge

Strenge, als er um Gottes und des Gewiſſens willen brauchen will.

Allein die Einrichtung Gottes und die Foderung des Chriſtenthums kann in dieſem Stücke noch vollſtändiger, zur Ueberzeugung und Beruhigung eines jeden, der für die Wahrheit noch einige Achtung hat, gerechtfertiget werden. Es iſt nicht eine willkührliche Laſt, die uns der Herr damit auflegen ſollte, ohne dabey auf den Grund der Sache ſelbſt und auf unſern eigenen Nutzen zu ſehen. Er iſt nicht ein Gott, der auch darinn von Herzen oder mit Wohlgefallen die Menſchen plage und betrübe, der eine Luſt darinn finde, ihnen ihr Leben beſchwerlich zu machen; ſondern eben ſeine Weisheit und Liebe ſelbſt erfodert es. Da einmal die Natur einer vernünftigen menſchlichen Seele es mit ſich bringet, daß ohne innerliche Ordnung der Geſinnungen und ohne Rechtſchaffenheit des Verhaltens keine Zufriedenheit und Glückſeligkeit bey ihr möglich iſt, ſo hat der Menſch alles

alles das, als ſein Elend und als den Feind ſeiner Wohlfahrt, anzuſehen, was ihm an dieſer Lauterkeit und Rechtſchaffenheit ſeines Geiſtes hindert; und das thun nun gerades weges die Begierden der Sinnlichkeit, wenn ſie unordentlich und unmäßig werden. Darum kann er ſich des Kampfs und des beſtändigen Widerſtrebens gegen dieſelben nicht überheben; darum muß er den verkehrten Trieben entgegen arbeiten, und ihnen keine Herrſchaft bey ſich verſtatten, weil ſie ſonſt ſein höchſtes und ganzes Glück zerſtören würden. Das iſt die Vorſtellung des Apoſtels, die wir billig mit der größten Aufmerkſamkeit zu Herzen nehmen ſollten: **Ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrim; Enthaltet euch von fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten.** Nichts in der Welt ſtreitet ſo ſehr wider die Seele, nichts thut ihrer Ruhe, ihrer Würde und ihrem ganzen Wohl ſo viel Schaden, als dieſe fleiſchlichen Lüſte, wenn wir ſie zügellos laſſen, und

ihnen ſo viel Gewalt bey uns einräumen, daß wir mit blinder knechtiſcher Unterwerfung ihren Antrieben folgen. Sie ziehen uns von Gott, als unſerm wahren Ziele, ab; ſie verunehren unſere Vernunft; ſie bringen Unruhe in unſer Gewiſſen, und ſie machen uus alles des reinern und höhern Vergnügens unfähig, worinn unſer beſſerer Theil, unſer Geiſt, ſein eigentliches Glück finden kann. Sollte es denn nicht weiſe und vernünftig und für uns ſelbſt gut ſeyn, dasjenige in einer ſcharfen Zucht zu halten, was uns ſo leicht und ſo ſehr gefährlich werden kann?

Wir wollen nur unſern ganzen Zuſtand auf Erden in ſeiner rechten Geſtalt betrachten; dann werden wir es gewiß nicht mehr befremdlich oder unrecht finden, daß wir gegen uns ſelbſt ſtrenge ſeyn ſollen. Wenn dann mit Unmuth gefragt wird: **Was nützet es, daß wir ſein Gebot halten und ein hart Leben vor dem Herrn Zebaoth führen?** ſo iſt es eine richtige Antwort auf dieſe Frage:

Es nützet eben das, was die Zucht einem Kinde, und die genaue Diät einem kränklichen Körper. Unſer gegenwärtiges Leben iſt offenbar ein Stand der Erziehung, worinn wir zu ſolchen Geſinnungen und zu einer ſolchen Verfaſſung unſerer Seele gebracht werden ſollen, darinn wir der völligen, unſerm vernünftigen Weſen angemeſſenen, Glückſeligkeit fähig ſind. Eine ſolche Zucht aber hat für denjenigen, der ihr unterworfen wird, allemal ihre Beſchwerden, ihre Unannehmlichkeiten. Indem ein unrichtiger Hang, eine ſchädliche Angewohnheit abgeleget werden ſoll, indem übele Eigenſchaften ausgerottet, und dagegen vortheilhafte Fertigkeiten angerichtet werden ſollen, ſo koſtet das immer den natürlichen Trieben nicht wenig, ehe ſie ſich unter das Joch bringen laſſen. Bey einem Kinde, das erzogen und deſſen Gemüth gebildet werden ſoll, ſind manche Einſchränkungen nöthig, die ihm nach ſeiner gegenwärtigen Empfindung beſchwerlich werden. Es müſſen ihm Vergnügungen verſagt

werden, die es gerne hätte; es müſſen ihm dagegen Bemühungen aufgeleget werden, die ihm nicht angenehm ſind; und doch wird kein Vernünftiger daran etwas zu tadeln finden, wenn gleich das Kind ſelbſt, in dem bisherigen Mangel einer beſſeren Einſicht, ſich darüber, als über eine gar zu große Strenge, beklagen mögte. Eben ſo gut gilt auch hier die Vergleichung mit einem Menſchen, der wegen ſeines Geſundheitszuſtandes ſich einer genauen Lebensordnung unterwerfen, und ſich manches entziehen muß, wozu er ſonſt große Luſt hat, was aber ſeinem Körper ſchädlich ſeyn würde. Wird ein ſolcher ſich wohl mit Grunde über einen weiſen und erfahrnen Arzt beſchweren können, der ihm eine ſolche ſtrenge Enthaltung vorſchreibet, der ihm verbietet, eine ſolche Speiſe zu genießen, einer ſolchen Luft ſich auszuſetzen, die er zwar dem Geſchmack und dem Gefühl angenehm findet, die aber ſeinen Leib ſchwächt, und ihm auf die Folge Schmerzen und Tod zuziehet? Und eben dieſelben

ſelben Menſchen, die ſichs in dergleichen Fall vernünftiger Weiſe gefallen laſſen, hart gegen ſich ſelbſt zu seyn, und ein Vergnügen zu verläugnen, das ihnen Nachtheil bringen würde, die wollen ſich doch berechtiget halten, gegen Gott und die Religion zu murren, wenn ihnen in Abſicht auf die Geſundheit ihrer Seele ähnliche Vorſchriften gegeben werden? So lange wir hier noch in der Prüfung ſtehen, ſo lange unſer Geiſt noch nicht im Guten befeſtiget, ſondern manchen Krankheiten und Gebrechen unterworfen iſt, ſo lange würde es das unverantwortlichſte Verfahren von der Welt ſeyn, wenn wir nicht mit eben ſolcher genauen Strenge die ſchädlichen Regungen unſers Herzens im Zwange halten wollten, die ſo leicht für unſer Gewiſſen und für unſere geiſtliche Glückſeligkeit tödtlich werden können. Welcher wahrhaftig weiſer Menſch wird alſo nicht lieber einer reizenden Begierde widerſtehen, als derſelben zu ſeinem nachmaligen Verderben nachhängen wollen? Wer wird ſich nicht

lieber das gegenwärtige kurze Vergnügen des Hochmuths, der Wolluſt, der Rachbegierde, der zeitlichen Gewinnſucht verſagen, als durch deren Befriedigung ſeine Vernunft beſchimpfen, ſein Gewiſſen beunruhigen, ſich des göttlichen Wohlgefallens berauben, und ſich Quaalen zubereiten, welche die kleine Luſt ſo weit überwiegen, und, in der Verbindung mit der bitterſten Reue, für jene Ergetzungen hart genug ſtrafen? Es iſt immer eine weit größere Ehre und ein weit größeres Vergnügen, ſich bewußt zu ſeyn, daß man durch den göttlichen Beyſtand ſtark genug geweſen, ſich ſelbſt zu überwinden, ſein eigenes Herz zu beherrſchen und der Wahrheit treu zu bleiben, als ſich in die niedrige Knechtſchaft ſeiner Begierden hinein reißen zu laſſen. Dieſen Sieg dürften wir in ſeiner Vorzüglichkeit nur recht kennen und empfinden, ſo würde uns das nie zu hart dünken, was das Chriſtenthum uns darüber lehret.

Denn

Denn die dreiſte Frage gehöret gar nicht hieher: warum wir dann in ſolcher Beſchaffenheit uns befinden müßten, welche alle dieſe Strenge nöthig und billig macht; warum wir ſolche Kinder, ſolche Kranke ſeyn müßten, die ohne dergleichen Einſchränkungen nicht gerathen und nicht geneſen können? Es mag nun ſeyn, daß, nach der unveränderlichen Natur der Sache ſelbſt, ein jedes vernünftiges Geſchöpf erſt durch einen ſolchen Stand der Kindheit und folglich der läſtigen Zucht gehen muß, um zu der reineren und höheren Glückſeligkeit, die ihm beſtimmt iſt, fähig zu werden; oder es mag eine theils angebohrne, theils ſelbſt verſchuldete und durch freywillige Unordnungen zugezogene Gebrechlichkeit der Seele, dieſe bittere Heilung erfordern, ſo iſt doch nun der Zuſtand einmal da, dem abgeholfen werden muß; ſo iſt alſo auch die Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit augenſcheinlich da, zu den beſten und einzigen Hülfsmitteln, die dagegen dienen können, ſeine Zu-

flucht zu nehmen. Wo wir ſo klar von unſerer Bedürfniß überzeugt ſind, da ſollten wir doch ja, anſtatt über den Urſprung derſelben unfruchtbare und tadelſüchtige Unterſuchungen anzuſtellen, mit Ernſt dazu thun, daß wir uns in beſſere Umſtände ſetzen mögen. Es wird ſchon die Zeit einmal kommen, da wir es in einem völligen Lichte einſehen werden, warum wir uns in einer ſolchen Verfaſſung befunden, bey welcher dieſer Weg zu unſerer Verbeſſerung und Wohlfahrt unumgänglich nöthig, folglich auch rechtmäßig und billig geweſen.

Ein jeder unter euch, meine chriſtliche Zuhörer! mag nun ſelbſt ſagen, ob die Religion Jeſu Chriſti noch weiter den Vorwurf verdiene, der ihr von fleiſchlich geſinnten Menſchen ſo oft gemacht worden, daß ſie die menſchliche Natur zu ſehr einſchränke, und zu viel Härte gegen ſie beweiſe. Es iſt freylich kein Dienſt, den man der Gottſeligkeit damit thut, wenn man ſie beſtändig, als ein

ſchwe-

ſchweres Joch, vorſtellet, welches uns nur darum aufgeleget worden, daß wir uns peinigen und wehe thun ſollen; und ich bin weit davon entfernet, das Chriſtenthum, dieſe Quelle der ruhigſten und heiterſten Freuden, in einen Stand der Abmergelung und der Selbſtquaal zu verwandeln. Ich weiß es, daß das mit der menſchlichen Natur nicht beſtehen kann, und daß das Evangelium der Gnade dieß auch nirgends erfordert. Aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß die wahre Frömmigkeit uns nicht im Schlafe kömmt, daß der göttliche Friede der Seele nicht eher ſtatt haben kann, als bis die innerlichen Feinde gedämpfet worden, die denſelben unausbleiblich ſtören, daß es etwas koſten muß, wenn man ſich der Herrſchaft über ſein eigenes Herz zu erfreuen haben will, in welcher man ſich ſelber und Gott gefallen kann. Das Ringen, durch die enge Pforte einzugehen, iſt eine ausdrückliche Vorſchrift der Lehre Jeſu, die ſich auf die innerſte Natur unſerer Seele

und ihres wirklichen gegenwärtigen Zuſtandes gründet. Hier iſt noch immer die Zeit des Streits, und erſt in der Ewigkeit wird die Zeit des völligen Sieges ſeyn. Hier muß noch immer an uns ſelbſt die unermüdeteſte Arbeit geſchehen, wenn wir einmal einer ungeſtörten Ruhe genießen wollen.

Für die gemächlichen Chriſten, für die Menſchen, denen das große Geſchäfte ihrer Beſſerung und ihres Heils gar nicht beſchwerlich werden ſoll, iſt mir überaus bange, daß ſie ſich zu ihrem äußerſten Schaden betrügen. Sie wiſſen von keiner Strenge gegen ſich ſelbſt, von keiner Verläugnung ihrer Neigungen, von keiner Aufopferung ihres Vergnügens um des Gewiſſens willen, von keinem Widerſtande gegen Begierden, die Gott und das Chriſtenthum verdammet. Sollten ſie ſich denn wohl wirklich einbilden können, daß nichts an ihnen mit einigem Zwange zu ändern ſey? daß alle ihre Triebe entweder von jeher ordentlich geweſen, oder doch ohne alle

Anſtrengung in Ordnung gebracht worden? daß eine jede aufſteigende Leidenſchaft ihres Herzens ſich von ſelbſt immer in die gehörige Richtung gegeben, ohne daß ſie jemahl da etwas mit einiger Gewalt zu unterdrücken und zu mäßigen gefunden? Das wäre zu ſehr wider die ganze itzige Beſchaffenheit unſerer menſchlichen Natur; und bey der geringſten genauern Unterſuchung würden ſie es auch ſelbſt ganz anders an ſich wahrnehmen. Kein Menſch wird gut, und kein Menſch bleibt gut, der nicht gegen ſich ſelbſt ſcharf iſt, der nicht mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit auf die Regungen ſeines Herzens acht hat, der nicht einer jeden Unart, die in ihm aufſteiget, mit Gewalt entgegen arbeitet, um ihre Ausbrüche zu verhüten und ihre Macht zu ſchwächen. Unſere natürliche Neigungen und Leidenſchaften ſind wie die unruhigen und zum Aufruhr geneigten Unterthanen, die, bey ihrer Thätigkeit und Stärke, unter dem Zwange und in der gehörigen Einſchränkung ſehr

nützliche Dienſte thun können, die aber auch der Regent mit Sorgfalt und Nachdruck in der Ordnung und Unterwürfigkeit halten muß, wenn ſie ſich nicht empören und alles umſtürzen ſollen. Das iſt alſo auch unſere Sache, in Anſehung der innerlichen Regierung unſerer Seele; und ich mögte deswegen einem jeden, der bey ſeiner guten Meinung von ſeinem Chriſtenthum ſo ruhig iſt, wohl rathen, zu ſeiner eigenen Prüfung und Gewißheit, mit aller Ueberlegung, an ſich ſelbſt die Frage zu thun: Worin iſt mir meine vermeinte Tugend ſauer geworden? Worin hat es mir etwas gekoſtet, mein Herz in die rechte Ordnung zu bringen? Welche unrichtige Begierde habe ich in mir mit Mühe zu bekämpfen gehabt? Was für Verläugnung, was für Selbſtüberwindung brauche ich noch, um mein Gewiſſen unbefleckt und mein Leben rechtſchaffen zu erhalten? Das mag ein jeder im Ernſt ſich ſelbſt beantworten, ehe er mit ſeiner Tugend und mit ſeinem Chriſtenthum ſo gut zufrieden iſt.

Ach! wahrlich, meine geliebten Freunde, wir ſind auf ſehr gefährlichen Irrwegen, wenn wir uns den Weg zu unſerer Glückſeligkeit dadurch leichter und angenehmer machen wollen, daß wir es nicht nöthig halten, uns irgend etwas, was unſerm Herzen gelüſtet und unſren Augen wohlgefällt, zu verſagen. Es ſoll euch immerhin in einem gewiſſen Verſtande zugegeben werden, daß Gott euch zum Vergnügen geſchaffen hat, und daß ihr in allen Stücken das Vergnügen, als euren Hauptzweck, ſuchen müßtet. Aber vergeſſet nur dabey nicht, daß ein wahres und beſtändiges Vergnügen ganz etwas anders iſt, als eine jede augenblickliche gegenwärtige Ergetzung; ſonſt würde der Kranke auch Recht haben, zu ſeinem Vergnügen durchaus einen angenehmen und kühlenden Trank zu fodern, der doch gleich darauf ſeine Schmerzen vermehret und ſeinen Tod beſchleuniget. Laſſet uns immer bedenken, daß dieß Leben der Zucht, worin wir hie ſtehen, und worin wir

zu dem Genuſſe beſſerer Freuden zubereitet werden ſollen, keine träge Gemächlichkeit verſtattet, daß immer noch Steine weg zu räumen, immer noch Dornen auszurotten ſind, ehe die Frucht einer unvermiſchten Glückſeligkeit daraus erwachſen kann. Gott läſſet uns dabey noch allemal Urſachen und Veranlaſſungen genug, ſo manche Annehmlichkeit, ſo manche Erquickung zu genießen, die uns itzt unſern Weg durch die Welt erleichtern. Nur daß es uns einmal recht ein Ernſt damit geworden ſey, uns ihm und der Leitung ſeines Geiſtes in einer aufrichtigen Bekehrung ganz zu ergeben. Nur daß wir auch dann, in der Empfindung unſerer eigenen Schwäche, ſtets von ihm ſelbſt die Kraft erbitten, die zur Ueberwindung unſers gefährlichſten Feindes, unſerer eigenen unordentlichen Begierde, nöthig iſt. Je härter und mühſamer uns ein jeder Kampf wird, den wir gegen Fleiſch und Blut übernehmen, deſto mehr wird uns auch ein jeder Sieg erfreuen, den wir durch den

höhern

höhern Beyſtand der göttlichen Gnade davon tragen, und deſto entzückender wird die Hoffnung auf jene ununterbrochene Sicherheit ſeyn, wo wir alle dieſe Feinde völlig unter unſern Füßen haben werden. Der Herr ſelbſt unterſtütze uns mit ſeiner Kraft, daß wir, bey einem immer beſſern Fortgange im Guten, zuletzt auch das Ende unſers Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit, davon bringen. Ihm ſey Ehre in Ewigkeit. Amen!

Die vierte Predigt.

über

die Verbindlichkeit und Annehmlichkeit des Gebets.

Joh. XVI, 23—30.

Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet: ſo werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey. Solches habe ich zu euch durch Sprichwort geredt. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, ſondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater. An demſelbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich ſage euch nicht, daß ich den

Vater für euch bitten will: Denn er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und gläubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt: wiederum verlaſſe ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm ſeine Jünger: Siehe, nun redeſt du frey heraus, und ſageſt kein Sprichwort. Nun wiſſen wir, daß du alle Dinge weißeſt: und bedarfeſt nicht, daß dich jemand frage. Darum gläuben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt.

Es iſt allemal zu bedauren, daß es Menſchen giebt, die in Anſehung des Gebets ſo viel Abneigung und ſo viel Trägheit beweiſen können, da es ſich doch bey einer ernſthaften Ueberlegung ſo leicht einſehen läſſet, daß nicht allein die ſtärkſten Gründe uns dazu ver=

verpflichten, ſondern auch ungemein viel innerliche Annehmlichkeit und Freude damit verknüpft iſt. Allein an einer ſolchen Ueberzeugung muß es freylich wohl allen denjenigen fehlen, welche ſich dem an ſich ſo billigen und ſo troſtvollen Umgange mit Gott entziehen; oder wenn ſie auch etwa in ihrem Verſtande überhaupt davon überzeugt ſind, ſo iſt es ihnen doch nicht lebhaft genug in ihrem Gemüthe gegenwärtig; ſo richten ſie ihre Gedanken nicht ſo oft und mit ſolchem Ernſt darauf, als es die Wahrheit und Wichtigkeit dieſer Sache erfordert. Bald ſind es allerley ungegründete Einwendungen, womit ſie aus dem Gebete etwas unnöthiges machen wollen. Bald ſtellen ſie ſich auch daſſelbe als eine beſchwerliche Pflicht, als eine erzwungene läſtige Dienſterweiſung vor, womit ihnen manches andere Vergnügen geſtöret, und das Leben gar zu ernſthaft und traurig gemacht würde. Ich wünſchte, daß ich einen jeden von dieſem doppelten ſehr fal-

ſchen

ſchen und ſchädlichen Wahn befreyen könnte; weil ich niemanden die überaus ſchwere Verſchuldung gönne, die mit dieſer muthwilligen Verabſäumung auf das Gewiſſen geladen wird, und weil ich deſto mehr jedermann die Freude und den Troſt der Seele gönne, den er gewiß darinn finden würde, wenn es ſich in ſeinem Herzen mehr mit Gott zu thun machte, und ſein eigentliches Verlangen mehr zu ihm richtete. Jeſus ermuntert in der vorhin geleſenen Vorſtellung ſeine Jünger zum Gebet; und dieſe Ermunterung gehet in einem gewiſſen Verſtande allerdings auch einen jeden Chriſten an. Die dabey gegebene Verheiſſung, daß ſie alles erhalten ſollten, warum ſie beten würden, galt freylich in einem eigentlichern Verſtande nur bey den Apoſteln und den erſten Boten des Evangelii. Dieſe ſollten verſichert ſeyn, daß Gott es ihnen an nichts wolle fehlen laſſen, was ſie zur Beſtätigung und Ausbreitung der Lehre Jeſu nöthig haben würden. Im Na-

men Jeſu etwas bitten, hieß alſo bey ihnen auch ſo viel, als um ſeiner Verherrlichung willen, zum Dienſte ſeines Evangelii, zur Beförderung ſeiner Abſicht auf die Erleuchtung und Seligkeit der Menſchen, etwas verlangen. So oft ſie daher in der Folge den wunderthätigen Beyſtand Gottes nöthig hatten, um das, was ſie von Jeſu lehrten, der Welt, als wahr und göttlich, vor Augen zu legen, ſo wurden ſie deſſelben gewähret. Allein in einem andern Sinne, kömmt es auch den Chriſten überhaupt zu, in dem Namen Jeſu zu Gott zu beten. Und das geſchieht dann, wenn wir, in der Empfindung, daß wir Bekenner und Erlöſete dieſes unſers göttlichen Heilandes ſind, mit unſern Anrufungen vor Gott kommen, wenn wir in der Ergebung an ihn, in dem Gehorſam gegen ſeinen Befehl, und in der gläubigen Erwartung, daß er ſeine Verheiſſungen an uns erfüllen werde, das Verlangen unſerer Seele zu dem Herrn richten. Dieß ſetzet aber die

allge-

allgemeine Verbindlichkeit dieſer gottſeligen Uebungen voraus; und nur derjenige Menſch kann dazu in ſeinem Herzen wirklich geneigt ſeyn, der es mit Ueberzeugung einſieht, daß es an ſich recht und auch für ihn ſelber gut ſey, in dieſer Erhebung des Gemüths mit Gott umzugehen, und ſein Anliegen vor demſelben auszuſchütten. Um nun dieſe Ueberzeugung, auf welche ſo viel ankömmt, auch bey uns mehr zu erwecken, ſo will ich itzo, ſo viel mir möglich iſt,

die Verbindlichkeit ſo wohl, als die Annehmlichkeit des Gebets

in das gehörige Licht zu ſetzen ſuchen.

Ein aufrichtig überzeugter Chriſt, der das Wort Gottes in der heiligen Schrift, als zuverläßig wahr, glaubt und annimmt, der kann wohl unmöglich weiter zweifeln, daß er verbunden ſey, zu Gott zu beten; da ſo viele ausdrückliche Befehle und Ermahnungen dazu vorhanden ſind. Was brauchen

wir mehr, um eine Sache für recht, für unſre Schuldigkeit zu erkennen, und uns aufs ſtärkſte dazu antreiben zu laſſen, als wenn wir wiſſen, daß der Herr es von uns fodert, und daß es ſein Wille iſt? Wo einmal eine ſolche gläubige Unterwerfung gegen dieſe Belehrung Gottes und gegen das Evangelium Jeſu Chriſti mit Wahrheit und Kraft das Herz eingenommen hat, da wird der Menſch immer genug daran haben, daß er ſagen kann: Ich ſehe hier, daß Gott mein Gebet, meine Anrufung verlangt; darum will ich ihm auch darin gerne gehorchen; darum will ich gerne von ihm und ſeiner Gnade alles ſuchen, was mich glücklich machen kann. Aber in dieſer guten Geſinnung wird ſo mancher durch die Einwürfe und ſcheinbaren Zweifel dererjenigen irre gemacht, die den Glauben des Chriſtenthums von ſich ſtoſſen, und doch das Anſehen haben wollen, als wenn ſie nach der Vernunft Gott erkenneten und verehreten.

Bey denen iſt es etwas ſehr gewöhnliches, die Pflicht des Gebets zu läugnen und ſolches für unnöthig zu erklären. Wir müſſen ſie alſo auf ſolche Gründe zurück führen, die ſie zugeſtehen, und ihnen daraus zeigen, daß es höchſt rechtmäßig und billig ſey, mit Beten vor Gott zu kommen. Nur haben wir uns überhaupt vorher zu erinnern, daß das eigentliche Gebet nicht in der Herſagung einer bloſſen Formel mit dem Munde, ohne Gedanken und ohne Theilnehmung des Herzens, beſtehe, ſondern vielmehr in der lebhaften Richtung unſers Gemüths zu Gott, und in der wahren herrſchenden Empfindung, daß wir alles Gute von ihm haben, und auch für das künftige lediglich von ihm erwarten müſſen. Wer hievon in ſeiner Seele überzeugt und durchdrungen iſt, wer dieß mit wahrer Rührung vor Gott bekennet, und wer ſich aus dem Grunde auch mit ſeinem Verlangen zu ihm, als der erſten und einzigen Quelle aller Wohlthaten, wen-

det, von dem kann man eigentlich ſagen, daß er bete.

Und nun laſſet uns ſehen, was in dieſer Abſicht vernünftiger und billiger Weiſe in dem Gemüthe eines Menſchen vorgehen müſſe, der anders nur einen Gott, einen Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge glaubt, und der die Wirkungen dieſer Erkenntniß und dieſes Glaubens nicht vorſätzlich bey ſich unterdrückt. Ich ſtehe ſo, wie die ganze übrige Welt, mit allem, was ich bin und habe, unter einem unendlich weiſen, mächtigen und gütigen Weſen. Die Spuren ſeiner herrlichen Eigenſchaften zeigen ſich überall, und was mir ſelbſt Gutes zu Theil wird, das iſt beſtändig ſein Werk. Dieſe Majeſtät, dieſer Inbegriff aller Vollkommenheit und dieſe immer geſchäftige wohlthätige Liebe, iſt wohl über alles in der Welt würdig, meine Betrachtung, meine Bewunderung, mein Lob, und alſo die ganze tiefſte Anbetung meiner gerührten Seele, auf

ſich

ſich zu ziehen. Herr, du biſt groß, und dein Name iſt groß, und du kannſts mit der That beweiſen. Eine ſolche Empfindung iſt ſchon Gebet, und es würde die unbilligſte und unnatürlichſte Sache von der Welt ſeyn, dieſe Empfindung nicht zu haben. Von dieſem groſſen und liebreichen Gott habe ich nun an meinem eigenen Theile bereits ſo viel Gutes. Mein Leben, meine Geſundheit, meine vortheilhaften Umſtände, ſo manches Glück, ſo mache angenehme Begebenheit, ſo mancher leiblicher und geiſtlicher Segen, den ich mit Vergnügen genieſſe, das alles bin ich ſeiner Aufſicht, ſeiner Fügung und Regierung ſchuldig, die auch für mich ſorget, und auch mich in der Zeit und auf die Ewigkeit glücklich machen will. Und das ſollte ich nicht mit einem dankbaren bewegten Herzen fühlen? Dieß lebhafte Gefühl, welches nothwendig meine Seele durchdringen muß, ſollte ich ihm, meinem gütigen Vater, nicht geſtehen? Ich

ſollte es nicht ihm ſelber voll freudiger Rüh-rung ſagen, daß ich ihn für meinen Wohl-thäter erkenne? Ja, mein Gott, ich danke dir, und rühme den Namen deiner Herrlichkeit Herr, mein Gott, groß ſind deine Wunder, die du auch an mit beweiſeſt. Ich will ſie verkündi-gen und davon reden, wiewohl ſie nicht zu zählen ſind. Indem ich dieſe Empfindungen vor Gott bringe, und ſie ihm bekenne, ſo bete ich; und es hieſſe die aller-natürlichſten und billigſten Regungen eines menſchlichen Herzens verläugnen, wenn man auf die Art nicht beten wollte.

Auch das, was mir noch auf die Folge zu meinem Glücke nöthig iſt, muß mir von Gott kommen. Er allein iſt der Eigenthums-herr der Welt und alles deſſen, was darin geſchehen ſoll. Er ordnet und beſtimmet einem jeden ſein Schickſal, und alſo auch mir. Da ich mir nun Gutes wünſche, ſo muß ich es mir von dem wünſchen, der es

geben

geben kann; und das heißt beten. Es würde in dem äuſſerſten Maaſſe widerſprechend und ungereimt ſeyn, etwas zu verlangen, eifrig und ſehnlich zu verlangen, und es doch nicht von demjenigen verlangen zu wollen, in deſſen einzigen Händen es ſtehet, ohne deſſen Willen es zu erreichen nie möglich iſt. Ueber dieſes kann auch wohl keine Verbindlichkeit augenſcheinlicher ſeyn, als daß ich meine ſo gänzliche und allgemeine Abhängigkeit von Gott, bey mir in einer lebhaften Erinnerung erhalte. Und das geſchieht beſonders auch dadurch, wenn ich vor Gott geſtehe, daß ich nichts gutes haben kann, ohne ihn. Mein Gebet zu ihm, womit ich ſeinen Segen, ſeinen Schutz, ſeinen Beyſtand begehre, führet alſo die beſtändige lebhafte Erkenntniß und Ueberzeugung bey ſich, daß ich ihm gänzlich unterworfen bin, daß ich alles von ihm erwarten muß; und jemehr dieſer Gedanke mein Gemüth einnimmt und darin herrſchend wird, je mehr ich mich

bey einer jeden Sache, die ich gerne hätte, bey einem jeden Wunſche meines Herzens, erinnere, daß ich mit meinem ganzen Geſchicke unter Gott ſtehe, deſto mehr ſind meine Geſinnungen in der Ordnung, in welcher ſie ſeyn ſollen. Wenn ich alſo mit Vorſatz das Beten, das Verlangen zu Gott um ſeine Wohlthaten unterließe, ſo wäre das gerade ſo viel, als wenn ich nicht wiſſen wollte, daß er mein Herr und mein Wohlthäter ſey.

Aus eben dieſem Grunde fließet auch die Verbindlichkeit des Gebets um geiſtliche Güter, um dasjenige, was zur Beſſerung und zum Troſte unſerer Seele gehöret. Iſt das einmal gewiß, daß, auch in dieſer Abſicht, alle gute und alle vollkommene Gaben von oben herab kommen, von dem Vater des Lichts, daß er es iſt, der in mir wirket beyde das Wollen und Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen, daß er die Gelegenheiten zu meiner Erleuchtung und zur Aufweckung meines Gewiſſens

ver-

verſchaffet, daß er durch die Fügungen ſeiner Fürſehung mich in ſolche Umſtände ſetzet, wo ſeine Wahrheit in mein Gemüth vorzüglich Eingang finden kann, daß er durch ſeinen Geiſt dieſe Wahrheit, wenn ich ſie nicht mit Unglauben und Leichtſinn von mir ſtoſſe, bey mir eindringend, lebendig und fruchtbar macht, ſo gehöret in ſo ferne das ganze Geſchäfte meines Glaubens und meiner Heiligung ihm zu; und wenn ich das erkenne, wenn ich ihm ſelbſt mit einer demüthigen und folgſamen Seele dieß Geſtändniß thue, wenn ich alſo mit Aufrichtigkeit von ihm wünſche und verlange, daß ich das ſeyn möge, was er aus mir haben will, ſo iſt das ein Gebet um Heiligung und Gnade. Dieß Gebet aber iſt etwas ſo billiges und der Sache ſelbſt gemäſſes, daß ich mich ohne muthwillige Verletzung meiner Vernunft und meines Gewiſſens nicht davon enthalten kann. Dazu kommt auch noch, daß ein menſchliches Gemüth niemal beſſer aufgelegt und fähig iſt,

den Eindruck der göttlichen Wahrheit zu ſeiner wirklichen Beſſerung und zum Wachsthum ſeiner Gottſeligkeit recht kräftig und mit Nutzen zu erfahren, als wenn es in dem Umgange mit Gott ſich ganz vor demſelben öfnet, wenn es, in ſeiner Gegenwart und in einer inbrünſtigen Richtung ſeiner Gedanken zu ihm, dieß größte und beßte Gut, nämlich eine gebeſſerte Geſinnung, eine unbefleckte Tugend und ein ruhiges Gewiſſen verlangt. Wer ſo nach der Wahrheit hierüber denkt, der wird ſchon ſelbſt finden, wie viel es werth iſt, voll redlicher frommer Sehnſucht mit David zu ſagen: **Schaff in mir Gott ein reines Herz. Zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steige. Erhalte mein Herz bey dem Einigen, daß ich deinen Namen allezeit fürchte.**

Dieſe bisher angezeigten Erkenntniſſe und die daraus ſo natürlich entſpringenden Empfindungen, dürften nur in dem Herzen eingewur-

gewurzelt ſeyn, mit ſolcher Richtigkeit dürfte der Menſch nur von Gott und von ſich ſelber denken, dann würde er gewiß nicht erſt lange fragen, ob er beten müſſe? ob das eine Pflicht für ihn ſey? Er würde nicht erſt lange und kaltſinnige Unterſuchungen anſtellen, was für Gründe es nothwendig machen, und ob er ſich nicht deſſen überheben könne? Sondern indem er ſich dieſen ſo billigen Trieben einer überzeugten und gerührten Seele überläſſet, ſo wird das Gebet von ſelbſt aus dem Innerſten derſelben hervorſtrömen. Das lebendige Gefühl von dem, was er an Gott hat, und was er gegen Gott iſt, wird ihn, ohne einiges weiteres Vernünfteln, vor dem Throne der ewigen Majeſtät und Gnade niederwerfen, und ſein ganzer Geiſt, wird ſich in Anbetung und Dank und inbrünſtiges Verlangen nach fernerer Güte vor ihm ergieſſen, ehe er erſt viel herum denkt, ob er auch dazu verbunden ſey. Aber das iſt eben das Unglück für ſo manche Gemüther, daß ſie

dieſe ſo wahren und wichtigen Erkenntniſſe nicht an ſich kommen, noch daraus lebhafte Empfindungen werden laſſen; ſondern an deſſen ſtatt ſuchen ſie mit einem kalten und wirklich von Gott abgeneigten Gemüthe allerley Einwendungen herbey, die einen Schein von Vernunft haben ſollen, und wodurch ſie ſich alſo von dieſer vermeinten beſchwerlichen Laſt zu befreyen ſuchen, daß ſie nicht beten dürfen. Einige von dieſen Einwendungen ſind ihnen ſo geläufig und überhaupt ſo gemein geworden, daß ich ſie hier erwähnen muß, um dabey, ſo kurz als möglich, zu zeigen, wie wenig Grund ſie haben, und wie elend es iſt, ſich um ihrer willen einer ſo billigen Pflicht zu entziehen.

Was iſt Gott mit unſerm Gebet gedienet? ſagt man; und was gewinnet er dadurch? Aber höret es denn deswegen auf, unſere Schuldigkeit zu ſeyn, weil er, das allerhöchſte und ſeligſte Weſen, für ſich keinen Nutzen davon hat? Wenn es an ſich in der

Natur

Natur und Vernunft gegründet iſt, wenn die Verbindung, worinn ich mit Gott ſtehe, es von ſelbſt mit ſich bringet, wenn es aus einer wahren und ins Herz dringenden Erkenntniß nothwendig herflieſſet, daß ich meine Gedanken mit Lob und Verlangen zu ihm richte, und wenn dann dazu der Herr es ſelbſt von mir fodert; ſollte das nicht Urſache und Verbindlichkeit genug ſeyn? Ein Regent verlieret oder gewinnet auch nicht dabey, ob etwa einer ſeiner geringſten Unterthanen die gehörige Ehrerbietigkeit gegen ihn beweiſet oder nicht. Aber iſt es deswegen von dieſem Unterthanen ſelbſt recht, ſich von ſolcher Ehrerbietung loszuſagen? Einem freundſchaftlichen Wohlthäter wächſet an ſich kein Vortheil damit zu, daß ich demſelben meinen Dank, meine Gegenliebe, meine aufrichtige Werthſchätzung bezeuge. Aber würde ich dennoch nicht mich ſelbſt auf eine ſchändliche Art unbillig und ſtrafbar finden, wenn ich ihm dieſe Empfindungen und dieſe Bezeu-

zeugung derſelben mit Vorſatz verſagte? Es iſt immer zu verwundern, wie dergleichen Gedanken und Vorwände in die Seele eines Menſchen kommen können, der dafür angeſehen ſeyn will, daß er Gott kennet und verehret.

Wenn man nun vielleicht dieſen Einwurf für nichts bedeutend und ungereimt halten muß, und alſo zugeſtehet, daß die Anbetung der Vollkommenheiten Gottes und der Dank für ſeine Wohlthaten rechtmäßig und eine wahre Pflicht ſey, ſo will man doch gemeiniglich gegen das eigentliche Bitten um göttliche Wohlthaten noch mehr zu ſagen haben; und da dünkt man ſich oft ſehr weiſe zu ſeyn, wenn man ohne Unterlaß die längſt abgenutzten Sprüche wieder hervorbringet, daß Gott ja ohnedem alles wiſſe, daß er alſo auch alles nach ſeiner Abſicht ſchon lange vorher beſtimmt und feſtgeſetzet habe, wie es kommen ſoll, daß wir mit unſerm Gebet darin nichts ändern können, und daß es uns

folg-

folglich zu nichts helfe, ihn um etwas zu bitten. Diejenigen, die auf dieſen Grund ſo viel bauen, und das vielleicht für hohe, ſcharfſinnige Philoſophie halten, dürften nur zuvorderſt wieder bedenken, daß eine Sache nicht dadurch allein rechtmäßig und zur Pflicht wird, weil ſie uns unmittelbar Nutzen bringet; ſondern auch, weil eine richtige Erkenntniß der Wahrheit ſie nothwendig macht. Da nun, wie wir vorhin geſehen, das Gebet die eigentliche und unausbleibliche Wirkung davon iſt, wenn wir Gott und uns recht kennen, da unſere offenbare Abhängigkeit von Gott natürlicher Weiſe die Empfindung und Bezeugung erfodert, daß wir ihm alles zu danken, und von ihm alles zu hoffen haben, ſo ſind wir immer zum Gebet verbunden, geſetzt auch, daß uns ſolches weiter keinen Vortheil ſchaffete. Aber dieſer Vortheil iſt doch auch noch auf mehr als eine Art groß genug bey demjenigen, der mit dem rechten Herzen be-

tet. Nämlich dadurch werden bey ihm die Geſinnungen mehr erwecket und unterhalten, die er Gott ſchuldig iſt, und die ihm zum Guten lenken. Durch das Gebet um Wohlthaten wird ſein Gemüth mehr in der Demuth, in der Gelaſſenheit, in der Losreißung vom fleiſchlichen Vertrauen auf irdiſche Dinge, in der Liebe und Verehrung Gottes, geübet; und das iſt ein ſo groſſer Gewinn, daß derjenige ſehr unrecht und zu ſeinem eigenen Schaden handelt, der dieſes Stück der Religion mit leichtſinnigem Muthwillen unterläßt. Und dann folget auch das gar nicht, daß unſer Beten uns in Anſehung unſerer Schickſale darum nichts helfe, weil Gott doch ſchon alles vorhergeſehen und verordnet habe. Denn bey allen ſeinen weiſen Einrichtungen, die er voraus macht, ſiehet er doch gewiß immer auf die damit verbundenen Umſtände, weil es ſonſt keine vollkommene Weisheit ſeyn würde; er ſiehet alſo auch auf die Verfaſſung und Ge-

ſinnung des Gemüths, worinn die Menſchen ſtehen, denen ſeine Wohlthaten wiederfahren ſollen, und da iſt der Unterſchied ſehr groß, ob einer im Gebet ſeine Ehrerbietung, ſeine Unterwerfung, ſeine Zuverſicht gegen Gott empfindet und äuſſert, oder ob er durch vorſätzliche Unterlaſſung des Gebets ſeinen Leichtſinn und ſeine Gleichgültigkeit gegen ihn zu erkennen giebt. Nach dieſer ungleichen Beſchaffenheit werden alſo ohne Zweifel noch ſehr oft die menſchlichen Verhängniſſe ausgetheilet; und darum wird es immer für uns ſelbſt ſehr heilſam zur Erlangung ſeiner Wohlthaten ſeyn, daß wir, eben auch durch die Bezeugung unſers gottesfürchtigen Sinnes im Gebet, in der Beſchaffenheit ſtehen, worinn wir dieſer ſeiner Wohlthaten mehr fähig ſind, und worinn ſich dieſelben beſſer für uns ſchicken; da es doch in Anſehung unſerer allemal einerley und daſſelbige iſt, ob der Allwiſſende auf die untrüglich vorhergeſehene Faſſung unſers Herzen zum

voraus ſeine Einrichtungen gemacht hat oder ob er jedesmal, nach dem ſchon gegenwärtigen Zuſtande unſers Gemüths, erſt unmittelbar und durch ein Wunder uns das zuſchicket, was uns begegnen ſoll.

So wenig hat es alſo mit allen den Bedenklichkeiten auf ſich, die man gegen die Verbindlichkeit des Gebets einwendet; und, wie ich ſchon geſagt habe, ſie würden keinem Menſchen einfallen, wenn er ſie nicht mit Fleiß ſuchte. Wenigſtens würden ſie ihn nie wirklich von der Verehrung und Anrufung Gottes abhalten, wenn er, bey einer wahren Erkenntniß der Größe und Güte Gottes, redlicher Weiſe den Trieben folgte, die daraus von ſelbſt entſtehen müſſen. Wer ſich aber mit Vorſatz gerne von demjenigen, was er ſeinem ewigen Wohlthäter ſchuldig iſt, losklügeln will, dem wird das immer leicht erheblich und gründlich dünken, was ihn, ſeiner Meinung nach, zu einem ſolchen Leichtſinn berechtigen ſoll. Was indeſſen

hernach,

hernach, bey einem unparteyiſchen Urtheil, die reine Vernunft und das aufgeweckte Gewiſſen dazu ſagen werden, das wird eine ganz andere Frage ſeyn.

Auf die Art halte ich es nun für einen jeden, der Ueberlegung brauchen will, unläugbar, daß er zum Beten verbunden ſey, daß es höchſt vernunftmäßig und billig ſey, nicht allein ſeine Anbetungen und Dankſagungen, ſondern auch ſeine Wünſche und ſeine Bitten, zu demjenigen zu richten, von dem er doch ſchlechterdings alles haben muß. Aber es iſt eine Pflicht, heißt es, und eine jede Pflicht iſt ſo manchen, ſelbſt auch unter denen, die ſie für recht erkennen, immer etwas beſchwerliches und gezwungenes. Das iſt überhaupt kläglich genug und ein ſehr ſicheres Zeichen eines noch ungebeſſerten und von Gott entfernten Herzens, wenn wir unſere Pflichten als unangenehme Laſten anſehen, wenn wir noch kein Vergnügen darin finden, das zu thun, was wir ſelbſt als

recht erkennen. Bey dem Gebete inſonderheit würde dieſe Abneigung noch um ſo viel weniger mit einigem Grunde gelten können, da es an ſich ſelbſt ſo viel angenehmes bey ſich führet, daß es eben ſo ſehr die Freude, als die Verbindlichkeit eines gottſeligen Menſchen und eines guten Chriſten iſt. Dieß wird unſere andere Betrachtung ſeyn, wovon ich nur das Hauptſächlichſte mit wenigem berühren will.

Jeſus ſagt in unſerm Texte zu ſeinen Jüngern: **Bittet, ſo werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey.** Er verſichert ihnen damit, daß ſie auf ihr Gebet alles das erfahren ſollten, was ihre rechtmäßigen Wünſche befriedigen, und ihr Gemüth, mit Freudigkeit und Vergnügen erfüllen könnte. Wenn dieß gleich bey den Chriſten überhaupt und ordentlicher Weiſe nicht dahin zu verſtehen iſt, daß ſie unfehlbar alles das erlangen müßten, warum ſie etwa in beſondern Fällen und Umſtänden

Gott

Gott bitten, ſo bleibt es doch allemal wahr, daß ein recht beſchaffenes Gebet von einer überaus groſſen Ermunterung des Geiſtes und von einer innigen Annehmlichkeit begleitet wird. Davon werden freylich diejenigen nichts wiſſen, die mit ihrem Gebet gleichſam als mit einem Knechtesdienſte verfahren, den ſie, aus Zwange und aus Furcht der Strafe, Gott leiſten müßten; die etwa mit ſolchem Sinne zu gewiſſen Zeiten ihre Formeln herleſen oder herſagen, daß ſie nur froh ſind, je eher je lieber davon zu kommen, weil ſie es als eine widrige Störung ihrer übrigen irdiſchen Geſchäfte und Vergnügungen anſehen. Aber das muß man auch nicht Beten nennen, da das Herz gar nicht dabey iſt, da gar kein innerlicher Trieb zu Gott ſie zu dieſem Umgange mit ihm erweckt. Wer hergegen darum betet, weil er mit überzeugter Empfindung Gott als den Urſprung alles Guten, als ſeinen liebreichen Vater und Wohlthäter, als den weiſen Re-

gierer aller ſeiner Schickſale anſieht, dem wird gewiß dieſe Erhebung ſeines Gemüths keine Laſt, ſondern eine wahre Freude ſeyn.

Unſere Seele kann ſich unmöglich mit einer angenehmern Betrachtung zu thun machen, als wenn ſie ihre Gedanken unmittelbar auf Gott hinlenket, in welchem lauter Gutes, lauter vollkommenes, und dabey die reinſte wohlthätigſte Liebe gegen uns iſt. Alles, was wir von Gott erkennen, iſt für einen gutgeſinnten menſchlichen Geiſt mit Vergnügen verknüpft; und wenn wir ihm das ſagen, was wir dabey empfinden, es ſey nun mit Worten oder in bloſſen lebhaften Gedanken, wenn wir es ihm, als einem Freunde, ſagen, der mit Wohlgefallen auf uns ſiehet, der eine jede Regung unſerer Liebe, unſerer Verehrung gegen ihn mit göttlicher Billigung bemerkt, der überall bey uns gegenwärtig, der immer bereit iſt, das geheimeſte Verlangen unſerer Seele, welches zu ihm gerichtet wird, anzunehmen, der in der

Höhe

Höhe ſeiner Majeſtät uns beſtändig den freyen und getroſten Zutritt zu ſich verſtattet; ſollte das nicht angenehm ſeyn? ſollte das nicht unſer Gemüth mit Entzücken erfüllen? Welchem Menſchen in der Welt wird es jemal etwas läſtiges und beſchwerliches ſeyn, mit einem großmüthigen liebreichen Freunde zu reden, dem er ſein ganzes Glück zu danken hat, von dem er weiß, daß er noch immer für ſein ferneres Glück beſorget iſt, und der es gerne ſieht, daß er ſein ganzes Herz vor ihm ausſchüttet? Ein ſolcher Freund iſt Gott gegen uns; und wie wäre es denn möglich, in ſeinem Umgange nicht Vergnügen zu finden? Auch hierin zeiget ſich die groſſe Verpflichtung, die wir gegen Jeſum und ſein theures Evangelium haben, als worauf ſich hauptſächlich dieſe freudige Zuverſicht in unſerm Gebete gründet. Da uns in dieſer göttlichen Lehre vornehmlich der allmächtige Schöpfer und Herr der Welt zugleich als der gütigſte Vater der Menſchen vorgeſtellet wird,

da wir ihn hier recht in ſeiner Bereitwilligkeit, uns zu begnadigen und glücklich zu machen, kennen lernen, da wir ihm **durch den Geliebten**, durch unſern barmherzigen Mittler, **angenehm gemacht** ſind, ſo gehet die troſtvolle Verſicherung Jeſu auch uns an: **Er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet;** und ſo können wir mit deſto größerer Freudigkeit uns zu ihm nahen, und einer liebreichen Aufnahme von ihm verſichert ſeyn. O! es gehöret nur ein Herz dazu, das Gott recht kennet und werth hält; das wird gewiß, eben ſo wie David, ſagen: **Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn, und verkündige alles ſein Thun.**

Inſonderheit thut dann das Gebet ſeine angenehmſte und tröſtlichſte Wirkung, wenn wir in der Welt und im Aeuſſerlichen die wenigſte Freude finden, wenn unſere Umſtän-

ſtände auf dieſe oder jene Art verlegen und bedrängt ſind, wenn Bekümmerniſſe und ſorgſame Erwartungen unſer Herz drücken, wenn wir vielleicht keinen Freund auf Erden haben, der unſer Elend bemerkt, der ſich unſer annimmt, oder der auch den Beyſtand leiſten kann, den wir nöthig haben. Da iſt immer der mächtigſte und zugleich der gütigſte Freund in der Nähe, zu dem wir uns getroſt hinwenden, dem wir unſer ganzes Anliegen anvertrauen können, der auch allein im Stande iſt, uns die beſte Hülfe wiederfahren zu laſſen. In einem ſolchen Fall darf die Seele ſich nur aus den trüben Wolken des Kummers heraus arbeiten, und mit ihren Gedanken zu Gott hinauf eilen; Dann iſt es, als wenn ſie ſo fort in eine freyere, heitere Gegend kömmt, und das Herz findet eine unfehlbare Erleichterung, indem es ſich unmittelbar mit demjenigen zu thun macht, der die Liebe ſelbſt iſt, und alles zum Guten kehret. Man vergißt dann gleichſam das, was auf der Erde

und unter unſeren Füſſen iſt; und in dem göttlichen Lichte der Weisheit, Allmacht und Güte, deren lebhafte Betrachtung alsdann die Seele aufkläret und durchdringet, ſiehet man ſein ganzes zeitliches Leiden bey weiten nicht mehr in der finſtern und ſchreckenden Geſtalt, worin man es ſonſt zu ſeiner Quaal erblicken mußte. Ich muß es daher geſtehen, daß die Stelle aus einem alten und bekannten Kirchenliede jederzeit überaus viel Eindruck bey mir gemacht hat, da es heißt: **Wenn ich in Nöthen bet und ſing, ſo wird mein Herz recht guter Ding.** Ich will denenjenigen, denen das als eine ſehr altväteriſche ſchwache Andacht vorkömmt, ihren verächtlichen Spott hierüber gerne laſſen. Ich beklage ſie vielmehr von ganzem Herzen, daß ihre Seele zu niedrig, zu vereitelt und zu verderbt iſt, die Wahrheit und Größe dieſes Gedanken an ſich ſelbſt zu erfahren. Aber dagegen werde ich mich ſicher auf das beſſere Urtheil aller derer berufen können,

nen, die mit einer richtigen Erkenntnis Gottes auch zugleich ein redliches und empfindungsvolles Herz verbinden, und denen es ein gewohntes Geſchäfte iſt, ſo an Gott zu denken, wie es die Wahrheit und Angelegenheit der Sache erfodert. Die mögen es ſagen, ob irgend etwas eine menſchliche Seele ſo ſehr erheben, ſo ſehr ermuntern und tröſten kann, als wenn man unter der Laſt von Elend und Sorge gerade zu Gott, zu dem großen und guten Gott, hingehet, und ſeine ganze innerſte Empfindung gleichſam mit ihm theilet. Wenn doch alſo niemand mehr von einer beſchwerlichen Pflicht des Gebets reden wollte! Es iſt unſer Glück, daß wir beten dürfen. Es iſt die Ehre unſerer vernünftigen menſchlichen Natur, und die Freude eines jeden guten Herzens, auf die Art mit Gott umzugehen; der edelſte und würdigſte Umgang, den wir jemal haben können.

O, ſuchet dieſes Glück, meine geliebte Zuhörer; und wenn ihr es bisher nicht

kennet, wenn vielleicht ſo manche unter euch ſind, die bisher entweder dieſe große Verbindlichkeit nicht empfunden, oder ſie doch nicht anders, als mit Unwillen und Trågheit ausgeůbet haben, ſo fraget genau bey euch ſelbſt nach den unglůckſeligen Urſachen, woher es kômmt, daß ihr ſo abgeneigt dagegen ſeyd. Es kann heimlicher Unglaube ſeyn, daß euch ſeine Regierung, ſeine Fůrſorge, ſeine unumſchrånkte Aufſicht ůber alles, zweifelhaft iſt; und da ſollte es euch wohl vor allem in der Welt darum zu thun ſeyn, daß ihr eine ſo groſſe und angelegentliche Sache durch eine aufmerkſame und gewiſſenhafte Unterſuchung bey euch auszumachen und in Gewißheit zu ſetzen ſuchet. Welcher Menſch ſollte wohl nicht davon ůberzeugt zu ſeyn wůnſchen, daß eine unendliche Weisheit und Gůte auch fůr ihn ſorge, da es der troſtloſeſte und verlaſſenſte Zuſtand ſeyn muß, in die Welt, gleichſam als in eine Wůſte, hineingeworfen zu ſeyn, ohne Licht,

ohne Führer darin herumzuirren, und niemand zu haben, durch deſſen Leitung man einen glücklichen Ausgang hoffen kann? Verſtattet alſo dieſer ſo troſtvollen Wahrheit, daß ihr unter Gott ſtehet, einen Eingang in euer Herz, und laſſet ſie durch eine fleißige Betrachtung darin herrſchend und lebendig werden, ſo werdet ihr ſchon mehr Neigung bekommen, eure Gedanken zu demjenigen zu richten, der euch und die Welt ganz in ſeinen Händen hat. Aber es kann auch unordentliche Weltliebe und vereitelte irdiſche Geſinnung ſeyn, die euch ſo ſehr vom Gebet, von dem Umgange mit Gott, zurückziehet; und ich beſorge ſehr, daß dieß eine gar gemeine Urſache des Widerwillens und der Trägheit iſt, die ſo viele in dieſer Pflicht ihres Chriſtenthums beweiſen. Wo die Seele noch unter der Herrſchaft des Laſters ſtehet, und ihre Luſt am Böſen findet, da iſt es wohl kein Wunder, daß der Meuſch nicht gerne etwas mit dem Gott zu thun haben

mag, dem kein gottlos Weſen gefällt, und vor dem niemand bleibet, der böſe iſt. Eine jede Beſchäftigung in ſeinen Gedanken mit demſelben muß ihm dann Unruhe und Schrecken verurſachen; und dieſe Unruhe zu vermeiden will er ihm lieber mit ſeinen Betrachtungen und in ſeinem Gemüthe gar nicht nahe kommen. Dieſelbe unglückliche Wirkung aber entſtehet auch aus der Vereitelung des Herzens. Wie ſollte ſo jemand an dem ernſthaften und erhabenen Vergnügen des Gebets, des Umgangs mit dem größten und beſten Weſen, Geſchmack finden können, deſſen Seele noch ſo an die Erde gefeſſelt, ſo klein, und, ich möchte faſt ſagen, ſo kindiſch, iſt, daß die niedrigen Ueppigkeiten und Thorheiten der Welt ſeine größte Freude, ſeinen ganzen Himmel ausmachen? Wie ſollte der, den ein prächtiger Aufzug, eine flatterhafte Geſellſchaft, ein Kleid, ein Spiel, oder ſonſt eine Tändeley von ähnlicher Art, bis zum Entzücken einnimmt, und

für Vergnügen ſchwindelnd macht, wie ſollte ein ſo ſchwacher Geiſt Luſt daran haben, und etwas angenehmes darin finden können, mit Gott zu reden, und ſich in die Hoheit und in die Würde zu ſetzen, daß ihn Wahrheit, Heiligkeit und göttliche Größe wirklich vergnügte?

Ach, meine Freunde, die ihr etwa euch ſelbſt an dieſem Bilde erkennet, und euch in dieſer mitleidenswürdigen Gemüthsverfaſſung fühlet, laſſet es euch den ganzen Ernſt eures Herzens ſeyn, euch durch den mächtigen Beyſtand der göttlichen Gnade da heraus zu reißen. Wahrlich, ihr habt Gott nöthig, ihr möget es wiſſen wollen, oder nicht; und einmal, frühe oder ſpät, werdet ihr es genug inne werden, wie ſehr ihr ihn nöthig habt. Darum ſuchet ihn bey Zeiten, weil er noch zu finden iſt, damit ihr nicht hernach in Troſtloſigkeit und Angſt zu ſpät und umſonſt zu ihm ſchreyen dürfet. Beraubet euch nicht länger mit Muthwillen des reinen

unſchätzbaren Vergnügens, welches eine aufgeklärte und empfindungsvolle Andacht giebt. Nehmet euch die Zeit, über euch ſelbſt vor dem Angeſicht und in der Gegenwart Gottes einmal recht nachzudenken, das Elend und die Gefahr eures Zuſtandes in eine ernſthafte Betrachtung zu ziehen, und dann, unter herzlicher Anrufung des göttlichen Beyſtandes, ſolche aufrichtige und ſtandhafte Entſchlieſſungen zu faſſen, die euer Gewiſſen von euch fodert, und die für euch ſelbſt in ihren Folgen ſo glückſelig ſind. Werdet wirklich Chriſten, damit iht die Freude erfahren lernet, die das bey ſich führet, wenn man betend ſein Herz zu Gott erhebt. Und wenn ihr von Gott dieſe heilſame Geſinnung in euch habt wirken laſſen, ſo folget bey aller Gelegenheit gerne dem Geiſt der Gnade und des Gebets, der euch dazu treibt, ihm, eurem mächtigen und gütigen Vater, die innerſten Empfindungen eurer Seele zu ſagen. Ich begreiſe nicht, was

einen vernünftig und chriſtlich denkenden Menſchen abhalten könnte, ſich dieſem ſo billigen und rühmlichen Triebe zu überlaſſen; und ich kann unmöglich eine gute Meinung von der Religion desjenigen haben, dem es noch ganz etwas ungewohntes iſt, ſeine Gedanken mit inniger Begierde zu Gott zu ſammlen, mit einer von Inbrunſt, Demuth und Freude durchdrungenen Seele vor ihm hinzufallen, und ihn anzubeten. Sorget darin für eures Beſtes; und ihr werdet erfahren, daß dieſer mein Rath für euch gut geweſen iſt. Gott ſchenke uns allen dieſe Gnade, damit wir auch darin ſchmecken und ſehen mögen, wie freundlich der Herr iſt. Amen.

Die fünfte Predigt
über
die Verführungen des zeitlichen Glücks.

Luc. XVI, 19. — 31.

Es war aber ein reicher Mann: der kleidete ſich mit Purpur und köſtlichem Leinwand, und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein armer, mit Namen Lazarus: der lag vor ſeiner Thür voller Schweren, und begehrete ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen; Doch kamen die Hunde, und leckten ihm ſeine Schweren. Es begab ſich aber, daß der Arme ſtarb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber ſtarb auch, und ward begraben. Als

er nun in der Hölle und in der Quaal war, hub er ſeine Augen auf, und ſahe Abraham von fernen, und Lazarum in ſeinem Schooß, rief und ſprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und ſende Lazarum, daß er das äuſſerſte ſeines Fingers ins Waſſer tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham aber ſprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen haſt in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böſes empfangen; nun aber wird er getröſtet, und du wirſt gepeiniget. Und über das alles iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft befeſtiget: daß die da wollen von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns hinüber fahren. Da ſprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du

ihn ſendeſt in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der Quaal. Abraham ſprach zu ihm; ſie haben Moſen und die Propheten; laß ſie dieſelbigen hören. Er aber ſprach: Nein, Vater Abraham; ſondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, ſo würden ſie Buſſe thun. Er ſprach zu ihm: Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferſtünde.

Je wichtiger die Abſicht iſt, die wir als Chriſten eigentlich zu ſuchen haben, deſto mehr wird auch Aufmerkſamkeit und Sorgfalt erfodert, um die Fallſtricke, die Hinderniſſe und Verführungen zu vermeiden, die dabey vorkommen können. Daher

finden

finden wir uns auch zum Theil genöthiget, ſelbſt auf diejenigen Dinge mistrauiſch zu werden, die uns oft nach unſern natürlichen Empfindungen die angenehmſten ſind. Wer wird es nicht als etwas überaus ſchätzbares und erfreuliches anſehen, wenn er in einem Ueberfluſſe des Vermögens nicht allein allen ſeinen wirklichen Bedürfniſſen ein Gnüge thun, ſondern ſich auch eine ſolche Mannigfaltigkeit von Vergnügungen verſchaffen kann, daß ihm kein Mangel in irgend einer Art derſelben übrig bleibt? Und wird es alſo nicht hart ſeyn, jemand in dem Genuſſe dieſer ſeiner Freude dadurch zu ſtören, daß man ihm Gefahren dabey zeigt? daß man ihn mit Verdacht und Argwohn gegen ſolche Annehmlichkeiten erfüllen will? daß man ihn zur Behutſamkeit, zur Zurückhaltung und zu einer genauen Wahrnehmung ſeiner ſelbſt dabey zu gewöhnen ſucht? Es wird einen ſolchen Menſchen immer dünken, daß ihm ſo viel von ſeiner vollen und frölichen

Luſt benommen werde, als er Ernſthaftigkeit und Prüfung darauf wenden ſoll; und man wird ihm keinen ſehr willkommenen Dienſt thun, wenn man ihm ſagt, daß unter den Roſen, auf welchen er ſo ſicher ruhet, vielleicht Schlangen verborgen ſeyn mögen, deren Gift ihm tödtlich werden kann. Und dennoch muß ihm das geſagt werden, wenn man ihm wohl will, damit man ſein ſo leicht mögliches Verderben verhüte. Dennoch muß man diejenigen, die in dem zeitlichen Glücke leben, oder die es ſo eifrig ſuchen, daran erinnern, daß ihre eigentliche Glückſeligkeit den unerſetzlichen Schaden dabey leiden kann, wenn ſie nicht mit einer wahren chriſtlichen Weisheit auf ſich ſelbſt acht haben. Eben dieß iſt das einzige Mittel, das, was ein vorzügliches zeitliches Glück Gutes an ſich hat, mit einem ruhigen und zuverläßigen Vergnügen zu genieſſen. Wo wirklich Gefahren vorhanden ſind, da iſt es Liebe, für ſolche Gefahren zu warnen; und

dieſe Liebe beweiſet Gott gegen uns, indem er uns in ſeinem Worte auf die unglücklichen Folgen aufmerkſam macht, die ein unvorſichtig gebrauchtes Glück auf Erden nach ſich ziehet. Unſer Text leitet uns ſehr natürlich auf die Betrachtung, daß die glücklichen Umſtände des äuſſerlichen Lebens ſo leicht den Gemüthern der Menſchen zum äuſſerſten Schaden gereichen können, wenn nicht eine gottesfürchtige Sorgfalt dabey das Herz bewacht. Dieß iſt die Veranlaſſung, nach welcher ich itzt

von den Verführungen des zeitlichen Glücks

handeln will, und zwar ſo, daß ich zuerſt zeige, worin dieſe Verführungen hauptſächlich beſtehen, und hernach einige Anweiſung gebe, wie unſer Verhalten in dieſer Abſicht gehörig einzurichten ſey.

Das zeitliche Glück, welches unſern Sinnen ſchmeichelt, und unſer äuſſerliches

Leben auf der Welt bequemer und angenehmer macht, iſt auf mancherley Weiſe geſchickt, uns zu unſerm größten Schaden zu verführen. Der eine Menſch von denen, die uns Jeſus in unſerm Texte nach ihrem Zuſtande in der Welt und in der Ewigkeit vor Augen ſtellet, **war reich, kleidete ſich,** mit der damal gewöhnlichen Pracht, **in Purpur und köſtlichem Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.** Darin liegt gewiſſermaſſen alles, was die Menſchen, die bloß irdiſch denken, ſich zu einem glücklichen Leben zu wünſchen pflegen. Und freylich ſind dieſe Dinge von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß ſie den natürlichen Neigungen eine nicht geringe Befriedigung geben. Es findet ſich alſo da die ganze vermeinte Glückſeligkeit, auf welche man gewöhnlich einen ſo groſſen Werth zu ſetzen pflegt, die Glückſeligkeit, ſeinen Begierden nichts verſagen zu dürfen. Der Menſch hat dann ſo vieles in ſeiner Macht, was zu

ſeinem äuſſerlichen Vergnügen gehöret; er genießet dieſes Vergnügen; er ſuchet es in allen ſeinen verſchiedenen Arten; er thut dabey ſeiner Eitelkeit ein Gnüge; er wird von andern geehret, bewundert, für ſehr glücklich gehalten. Und eben dieß letztere iſt oft ein ſehr wichtiger Punkt bey dem äuſſerlichen Wohlergehen, nämlich, daß auch andere uns für glücklich halten mögen. Es iſt ganz ſicher wahr, daß ſo manchmal, mitten in dem Genuß der Vorzüge und Vortheile dieſes Lebens, das wirkliche Vergnügen daran oft überaus klein und nichtsbedeutend ſeyn würde, weil es gar zu leicht alt und durch die Gewohnheit unſchmackhaft wird, wenn nicht die Vorſtellung zum Theil das meiſte dabey thäte, daß man doch ſo vor den Augen anderer Menſchen glänzt, daß dieſelben ihre Gedanken ſo voll von unſerm Glücke haben, und ſich ſo gerne in unſere Stelle wünſchen würden. So iſt das menſchliche Herz; und ſo macht es oft ſeine

ganze Glückſeligkeit bloß von den Einbildungen und Urtheilen anderer abhängig. Aber ich will die Sache hier nicht einmal von dieſer Seite betrachten, ſondern vielmehr immer zugeben, daß etwas wirklich angenehmes und wünſchenswürdiges darin ſey, wenn man ſo im Stande iſt, jedem Triebe nach den Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens genug zu thun. Dennoch wird das zugleich auch immer wahr bleiben müſſen, daß damit noch nicht die ganze Seele geſättiget, noch nicht der ganze Zweck des Menſchen erreicht wird. Wenn wir doch einmal etwas mehreres ſind, als Leib und Sinne allein, wenn ſich bey uns offenbar noch andere Empfindungen und andere Fähigkeiten zur Glückſeligkeit finden, die ſich nicht durch Reichthum und Macht, durch **Purpur und köſtliches Leinwand**, durch ein wollüſtiges und ſchwelgeriſches Leben befriedigen laſſen, kurz, wenn wir eine Seele haben, die für Gott rechtſchaffen iſt, und in

dem-

demſelben allein ruhig und glücklich werden kann, ſo iſt es noch immer möglich, daß eben der Menſch, der auf die Art im äuſſerlichen alles hat, was ſein Herz wünſchet, dabey doch, in Anſehung ſeiner Hauptſache, den größten Schaden leide. Und dieſe ſo reizenden Umſtände ſelbſt haben ſo manches an ſich, welches uns zu ſündlichen Geſinnungen, und alſo zum Verluſt unſers einzigen wahren Glücks verführen kann. Ich rede hier vom Verführen; denn es iſt niemal ein Zwang oder eine Nothwendigkeit, daß der, der es in der Welt und im Aeuſſerlichen gut hat, ſchlechterdings Gottes und ſeiner Seele vergeſſen müſſe. Sondern es ſind nur Gelegenheiten, Veranlaſſungen, Erleichterungen der Mittel zum Verderben, dabey der Menſch es beſtändig in ſeiner Gewalt und in ſeinem freyen Willen behält, ob er ſolchen Reizungen Raum geben, ob er gleichſam in ſeinem Herzen Ja dazu ſagen und darein willigen will, oder nicht. Die

Rei-

Reizungen aber ſind freylich da. Güter, Vorzüge, vergnügte Tage auf der Welt, die geben unſtreitig nahe Gelegenheiten und ſtarke Lockungen, von Gott abzuweichen, und in Unordnung der Seele zu gerathen. Und das heißt eigentlich die Verführung des zeitlichen Glücks, die auf mehr als eine Art möglich iſt.

Wer in der Welt zur Befriedigung ſeiner Sinne und ſeiner leiblichen Neigungen ſo leicht alles haben kann, der wird auch ſo leicht mit ſeinem ganzen Gemüthe dahinein gezogen, daß darüber der Geſchmack und die Luſt an alle dem, was geiſtlich iſt, was zu den höhern Abſichten und Freuden der Seele gehöret, nur gar zu ſehr geſchwächt wird und verloren gehet. Die Annehmlichkeit der ſinnlichen Dinge iſt ihm immer gegenwärtig; und die hat über das menſchliche Herz eine überaus große und gefährliche Gewalt. Es iſt dann in allen ſeinen Gedanken und Vorſtellungen ein ewiges Geräuſch von

glänzenden, eiteln, herrlichen Bildern. Pracht des Aufzuges, Wollüſte des Lebens, neue Erfindungen der Ueppigkeit, die Abwechſelung einer Ergetzlichkeit mit der andern, das ſchwebet dann unaufhörlich in ſeinem Gemüthe herum, weil eine jede Fantaſey von dieſer Art, die ihm nur einfällt, ſo leicht ihre Erfüllung erlangen kann; und das giebt dann der Seele eine ſolche Gewohnheit, einen ſolchen mächtigen Hang zu dergleichen Empfindungen, daß ſie ſchwerlich von etwas anders mehr gerühret wird. Wahrheit und Recht, Gewiſſen, Abſicht auf Gott und auf die Ewigkeit, das iſt hiebey etwas ſo fremdes und entferntes, das läſſet ſich mit dieſen ſinnlichen Gedanken und Vergnügungen ſo wenig zuſammen vereinigen, daß es mehrentheils ganz vergeſſen, oder doch ſchwerlich mit einem gehörigen lebhaften Eindruck bedacht wird. Selbſt der hohe Vorzug der Vernunft wird da nur als ein dienſtbares Werkzeug gebraucht, Mittel zur Befriedi-

gung der Lüſte, und Erleichterungen der irdiſchen Abſichten zu verſchaffen. Der ganze Geiſt eines ſolchen Menſchen iſt rings herum mit lauter Blendwerken von Glanz und Luſtbarkeit, mit ſinnlichen Wünſchen und üppigen Veranſtaltungen wie belagert, ſo daß ſchwerlich ein ernſthafter großer Gedanke jemal den Weg und Eingang zu ihm finden kann.

Und wie kurz iſt da nicht der Schritt auch zu einem wirklichen Unglauben! Der zur Quaal verſtoſſene Schwelger in unſerm Texte wird ſo vorgeſtellet, daß er eine wunderthätige Botſchaft an ſeine noch lebenden Brüder wünſchet, um ſie dadurch zu überzeugen und zum Glauben zu bringen. Folglich war ihre Seele bis dahin dem Unglauben ergeben; und eben der äuſſerliche Wohlſtand, die Herrlichkeit, Wolluſt und Pracht, worin ſie lebten, hatte wohl nicht wenig beygetragen, die Empfindung von Gott in ihrem Gemüthe zu verdunkeln und auszu-

löſchen.

löſchen. Ein Menſch, deſſen äuſſerliche glückliche Umſtände es ihm beſtändig leicht machen, ſeine Begierden zu befriedigen, der fühlet dabey gewiſſermaſſen ſeine Einſchränkung, ſeine Abhängigkeit und Unterwürfigkeit nicht. Was er ſich wünſchet, das kann er ſich ſchaffen. Er iſt alſo ſeiner Meinung nach ſich ſelbſt genug; er iſt ſich ſelbſt ſein Gott; und indem er alles, was zu ſeinen Bedürfniſſen und zu ſeinen Vergnügungen erfodert wird, in ſeiner eigenen Gewalt hat, ſo denket er nicht daran, daß er eines höhern Wohlthäters und Regierers bedarf, in deſſen Händen ſein ganzes Schickſal ſtehet. Es iſt ihm gleichſam, als wenn er keinen Gott gebraucht, da er in ſeiner Verblendung ſo gut ohne demſelben zu rechte kommen kann. Dieß veranlaſſet alſo ſo oft die freche Sprache des bethörten Herzens: **Wer iſt der Herr, des Stimme ich gehorchen ſollte?** Ueberdem wird es ihm auch zur Laſt, daß er aus Furcht vor Gott und um des Gewiſſens

willen ſeine irdiſchen Begierden einſchränken ſoll, denen er ſonſt ſo leicht ein Gnüge thun kann. Er hat alles dazu in Händen, Ueppigkeiten, Ungerechtigkeiten, Ausſchweifungen der Sinnlichkeit zu begehen, ſo wie ſie ihm nur einkommen. Nur das einzige ſtehet ihm dabey im Wege, daß Gott das haſſet, daß die Religion Jeſu Chriſti das verbietet, daß die Ewigkeit ihm dafür übele Folgen drohet. Um nun dieſer Störung und Hinderung ſeiner Lüſte mit einmal los zu werden, ſo verwirft er Gewiſſen, Gottesfurcht und Chriſtenthum; und dann iſt er, ſeiner Meinung nach, erſt völlig frey und ſein eigener Herr, ohne alle Bedenklichkeit, ohne innerliche Vorwürfe oder ſchreckende Beſorgniſſe, zu thun, was ihn gut dünkt. Auf die Art kömmt der Menſch, der den Verführungen des irdiſchen Glücks unbeſonnener Weiſe Raum giebt, ſehr leicht dahin, daß er, nach dem Ausſpruche Davids, ſich ſeines Muthwillens rühmet und ſich ſegnet und

den Herrn läſtert. Er iſt ſtolz und zornig, daß er nach niemand fraget; in allen ſeinen Tücken, und unordentlichen Abſichten, hält er Gott für nichts. Das iſt die Geſchichte ſo manches Ungläubigen, der ſich darum gegen Gott und gegen die Religion empöret, weil ihm ſein zeitliches Glück ſo viel Gelegenheit zur Sättigung ſeiner Begierden darbietet.

Wenn dann auch erſt dieſe ſtärkſte Verbindlichkeit, die Einſchränkung einer gewiſſenhaften Gottesfurcht, durchgebrochen und zerriſſen iſt, ſo bekommen die übrigen unordentlichen Neigungen einen deſto ungehinderten Lauf; dann macht beſonders der Wohlſtand im Leiblichen auch gar zu leicht liebslos und ſtolz. Der wollüſtige Reiche bekümmerte ſich, allem Anſehen nach, ſehr wenig um das Elend des Lazarus, der voll Hunger und Schmerz vor ſeiner Thür lag. Wer in dergleichen Umſtänden alles hat, was er ſich wünſchet, wer keines fremden

Beyſtandes und Schutzes benötiget iſt, wer dabey, wie es gemeiniglich geſchieht, eine Menge von elenden kriechenden Geſchöpfen um ſich findet, von denen er, bloß der äuſſerlichen Vortheile wegen, verehret, geſchmeichelt und beynahe angebetet wird, dem kann das ohnedem eitele Herz ſo benebelt und in einen ſolchen Schwindel von Hochmuth und Einbildung gebracht werden, daß er ſich in ſeinen eigenen Gedanken über alles hinweg ſetzet. Da gefällt er ſich ſelbſt; da findet er ſich ſo groß, ſo glücklich, ſo verdienſtvoll; da ſieht er mit Verachtung auf alle diejenigen herab, die es im Zeitlichen nicht ſo gut haben, als er. Demuth, Beſcheidenheit, Bewuſtſeyn der eigenen Mängel, dieſe nothwendige Eigenſchaft für eine ſchwache ſterbliche Kreatur, verſchwindet da mehrentheils ganz aus der vereitelten Seele; und es wird nur gar zu oft zu der beſondern Vorzüglichkeit dieſes äuſſerlichen Glücks gerechnet, daß man ſo viel ungeſcheuter andere neben ſich belei-

beleidigen und unterdrücken kann. Denn weil der Gottloſe Uebermuth treibet, ſagt David, muß der Elende leiden. Bey einem ſolchen Wohlſtande und bey dem Genuſſe des Ueberfluſſes und der Frölichkeit fehlet dem Menſchen auch faſt völlig die eigene Erfahrung und folglich die lebhafte Kenntniß von dem Elende eines Nothleidenden. Man weiß es da ſelbſt gar nicht, wie dem zu Muthe iſt, der in der Niedrigkeit, in Krankheit, in dürftiger Armuth ſein kummervolles Leben hinbringet; darum wird man auch von ſolcher Vorſtellung nie recht gerührt; man weiß von keiner mitleidigen Theilnehmung gegen einen fremden Jammer, von keinem liebreichen Triebe des Herzens, demſelben abzuhelfen, der Seufzer und Thränen weniger zu machen. Wer aber auf die Weiſe die Liebe verlieret, der verlieret die weſentlichſte und würdigſte Eigenſchaft eines Chriſten; und die übermüthige oder gleichgültige Härte, wozu das irdiſche

Glück ſo leicht die unwachſame menſchliche Seele verleitet, iſt eine ſo gefährliche und unſelige Verderbniß, daß auch deswegen der Schaden dieſer Verführung groß genug wird.

So iſt es nach der Natur der Sache mit den Wirkungen der äuſſerlichen glücklichen Umſtände bewandt; und ſo wird es auch durch unzähliche Erfahrungen augenſcheinlich beſtätiget. Man darf ſich nur in der Welt umſehen, ſo wird man allenthalben Beyſpiele in Menge finden, wie ſehr diejenigen, die im Irdiſchen alles nach Wunſch haben, eben dadurch von Gott mehr abweichen, und die Wohlfahrt ihres Geiſtes verwahrloſen. Deſto nöthiger wird es alſo ſeyn, unſer Herz und unſer Verhalten in dieſer Abſicht ſo einzurichten, daß wir vor der Gefahr, die uns ſonſt ſo leicht daraus zuwachſen kann, ſicher bleiben mögen; und das iſt nun das **andere**, was wir zu erwägen haben.

Ich muß hiebey zum voraus erinnern, daß das zeitliche Glück darum nicht, als ein wirkliches Uebel, angeſehen und vermieden werden darf, weil es ſo leicht zum Böſen und zum Verderben der Seele Gelegenheit giebt. Wir würden daher auch ſehr unrecht thun, wenn wir, mit einem liebloſen Urtheile, ſo fort alle diejenigen für ungöttliche und vereitelte Menſchen erklären wollten, die auf der Welt in einem vorzüglichen Wohlſtande leben. Der Mißbrauch einer Sache iſt niemal etwas nothwendiges, und benimmt ihr ſelbſt keinesweges ihren eigenthümlichen wahren Werth; ſondern das liegt nur an der Geſinnung und an dem freyen Willen des Menſchen ſelber, daß er ſo etwas übel anwendet, was an ſich gut iſt, und was alſo auch unſchuldig und löblich gebraucht werden könnte. Dazu kann man es allerdings rechnen, wenn Gott es einem Menſchen im Leiblichen wohl gehen läſſet. An und für ſich iſt es allerdings etwas angenehmes, und folglich in ſo weit

unſerer Wünſche, wenigſtens unſers Wohlgefallens, gar wohl würdig, über Mangel und Niedrigkeit erhaben zu ſeyn, nicht allein die Nothwendigkeiten, ſondern auch die Bequemlichkeiten dieſes irdiſchen Aufenthalts zu beſitzen und mit Vergnügen zu genießen. Und daß dieß mit einer wirklichen gewiſſenhaften Frömmigkeit ſicher genug beſtehen kann, das lehren uns die Beyſpiele Abrahams, Josephs, und ſo mancher anderer rechtſchaffenen Menſchen zu allen Zeiten, die in dieſem Stücke den Segen des höchſten Wohlthäters vorzüglich erfahren, und doch dabey ihre Seele vom Verderben frey erhalten haben.

Wenn nur die Aufmerkſamkeit und die ſorgfältige Wahrnehmung des eigenen Herzens vor Gott da iſt, welche unſer letzter großer Endzweck in allen unſern Umſtänden ſo nothwendig erfodert, ſo kann der äuſſerliche Wohlſtand nicht nur ohne Schaden des Gemüths genoſſen, ſondern auch zum wahren

Vortheil für daſſelbe angewendet werden. Der Menſch, dem auf die Art ein größeres Glück des irdiſchen Lebens zu Theil wird, dürfte einen ſolchen Zuſtand nur mit ernſthafter Ueberlegung als die Schule ſeiner Prüfung betrachten, und dabey unter dem Beyſtande Gottes die Entſchließungen faſſen, die dazu gehören. Er ſollte gleichſam zu ſich ſelbſt ſagen: Ich bin hier auf einen ſchlüpfrigen Boden geſtellet, wo ich gar zu leicht gleiten und fallen, aber wo ich auch für mich und für andere nach den Abſichten Gottes viel Gutes ſchaffen kann, wenn ich nur weiſe und chriſtlich handeln will. Ich ſehe Gelegenheiten, Reizungen und Fallſtricke um mich, die mir äuſſerſt gefährlich werden können; aber ich will deſto mehr das Gefühl von Gott und dem Gewiſſen in mir herrſchen laſſen, und die Anweiſungen des Evangelii Jeſu Chriſti vor Augen behalten, um dem Höchſten wohlgefällig, und meinem Nächſten nützlich zu werden. Dieß iſt nun einmal die mir

vorgezeichnete Laufbahn, wo ich Glauben und Rechtſchaffenheit beweiſen ſoll; und je mehr Schwürigkeiten und Abwege ſich dabey finden, deſto beruhigender wird der Troſt meines Gewiſſens, deſto wichtiger wird auch der Vortheil ſeyn, der mir und meinem Nebenmenſchen daraus zuwächſet, wenn ich mich von dem Geiſte der Gnade unverrückt auf die gerade Bahn leiten laſſe. Es iſt auch unläugbar, daß der Menſch, der in ſolchen Umſtänden, welche ſonſt ſo leicht verführen, an der Gottesfurcht und Unſchuld des Herzens feſt hält, ſo viel ſchätzbarer iſt, und ſich des gnädigen Wohlgefallens Gottes in einem ſo viel höhern Maaße zu getröſten hat. Ein Reicher und Großer, der mitten unter den Verſuchungen, mit welchen er umgeben iſt, ein wirklicher Chriſt bleibt, hat ganz gewiß einen ſehr vorzüglichen Werth; und eben der kann dann auch die Vortheile und Annehmlichkeiten ſeines Zuſtandes mit ſo viel unſchuldigern und reineren Freuden genießen.

Es iſt ihm nicht verboten, von dem Segen, der ihm darinn zugewendet worden, den äuſſerlichen Gebrauch zu machen, den die eingeführte Weiſe der Welt, in den Schranken der Ordnung, mit ſich bringet, ſo weit das Gewiſſen und die Pflicht gegen andere dabey unverletzt bleibt. Der Purpur und das köſtliche Leinwand war es eigentlich nicht, was den üppigen Reichen verdammete, wenn es anders ſeinem Stande gemäß, und nicht mit Beleidigung Gottes und mit Verwahrloſung ſeiner Seele verknüpft geweſen wäre. Hierüber iſt aber, in den beſondern Fällen, das eigne ernſthafte Gewiſſen bey einem jeden der einzige gültige Richter; und ach! dieß Gewiſſen dürfte nur von dem Menſchen mit Redlichkeit befraget, und mit Aufmerkſamkeit gehöret werden, ſo würde es ihm immer ſicher genug ſagen, wie weit er darinn mit Unſchuld gehen kann.

Dann würde es gewiß auch ſo viel weniger Gefahr haben, ſich mit der ganzen

Anhän-

Anhängigkeit ſeines Herzens in das Eitele und Sichtbare zu verlieren. Die Betrachtungen, die uns davon ableiten können, ſind ſo wichtig und ſo wahr, daß eine lebhafte und redliche Erinnerung an dieſelbe uns nothwendig auf etwas beſſeres führen müßte. Was machen wir doch, wenn wir uns von den Sinnlichkeiten dieſes Lebens ſo ganz und gar einnehmen laſſen? Hat denn unſere Seele gar keinen höheren Zweck, keine höhere Empfindung, als die Luſt an ſolchen äuſſerlichen vergänglichen Dingen? Iſt ſie zu nichts weiteres erſchaffen, als ſich nur mit den Annehmlichkeiten dieſer Erde zu thun zu machen? Soll denn eine ſchwelgeriſche Mahlzeit, ein prächtiges Geräthe, der Glanz eines ſchimmernden Aufzugs, ſoll das den ganzen Geiſt befriedigen? den Geiſt, der eine Vernunft, ein Gewiſſen, ein Gefühl von Gott und Unſterblichkeit hat? Soll unter jenen niedrigen und zum Theil thieriſchen Freuden die wahre reine Glück-

ſelig-

ſeligkeit verabſäumet werden und verloren gehen, die aus der Erkenntniß und Liebe Gottes, aus dem edlen Beſtreben nach Unſchuld und Tugend, aus der Erwartung einer ſeligen Ewigkeit entſpringet? Das ſolte nur recht bedacht werden, ſo würde, auch in den glücklichſten Umſtänden, das Irdiſche und Sichtbare nicht mit ſolcher gefährlichen Gewalt über die Seele herrſchen.

Und unmöglich könnte auch der, dem es leiblich wohl gehet, in die unſeligen Stricke des Unglaubens und der Vergeſſenheit Gottes gerathen, wenn der große und ewig wahre Gedanke in dem Gemüthe unterhalten würde, daß, bey dem allen, Gott beſtändig ſein Wohlthäter und ſein Richter iſt. Du biſt ſo glücklich, o Menſch; du haſt vor andern ſo manches Gute in der Welt; du genießeſt dein Leben mit ſo viel Bequemlichkeit und Vergnügen. Und von wem haſt du das? durch weſſen Schickung biſt du in dieſe Umſtände geſetzt? Wer hat

dich vorgezogen und dich mit ſeinem Segen überſchüttet? O, vergiß des Gottes nicht, dem du das alles zu danken haſt. Mißbrauche dieſe ſeine reichen und unverdienten Geſchenke nicht ſelbſt zu der freventlichſten Empörung gegen ihm. Erkenne die liebreiche Hand, die dich darin mit Freude überhäuft; und erhöhe dieſe Freude durch die Ehrerbietung, durch den Dank und durch den willigen Gehorſam, deſſen dein wohlthätiger Schöpfer und Vater ſo werth iſt. Und du, der du itzo in deinem Reichthum, in deinen guten Tagen, in dem Pompe der Eitelkeit und des äuſſerlichen Anſehens triumphireſt, vergiß nicht, daß du beſtändig dem zur Rechenſchaft unterworfen bleibſt, der dir das gegeben hat. Daß dir itzo nichts fehlet, daß du itzo deine Tage in lauter Wohlleben zubringeſt, daß du itzo dein Geſchäfte daraus machſt, von einer eitelen Luſt zu der andern zu eilen, das wird dich für die ewigen Rechte der Wahrheit, für das

Urtheil

Urtheil des allmächtigen Gottes und für die gerechten Vergeltungen der Zukunft in keine Sicherheit ſetzen. Wie weiſe handelt alſo doch derjenige, der das bedenkt, und damit ſein Herz vor der unglaubigen Vereitelung bewahret, die ſonſt in den Tagen des Glücks ſo gewöhnlich iſt!

Eben ſo wenig würde der unedle Uebermuth und die Härte gegen andere die Herzen der Großen, der Reichen, der Glücklichen einnehmen und in der That erniedrigen, wenn ſie nachdenkend genug ſeyn wollten, ſich ſelbſt und ihren Zuſtand mit wahrer Vernunft zu beurtheilen. Unſer eigentlicher Werth beruhet doch niemal auf dergleichen Zufälligkeiten; ſondern Gott, der allein hierin richtig urtheilet, der ſchätzet uns nach unſerm Herzen. Mancher unter denen, die in der Welt weit ſchlechter daran ſind, mag doch im Grunde weit würdiger ſeyn, und weit mehr wahre Ehre verdienen. Und da dieſer äuſſerliche Unterſcheid nur eine ſo gar kurze

Zeit dauert, ſo wird hergegen bald genug nur Rechtſchaffenheit und Chriſtenthum den einzigen gewiſſen Unterſcheid und den ewigen Vorzug entſcheiden. Dann wird auch der Eitelſte und Glücklichſte nichts mehr, als ein Menſch, und allen übrigen Menſchen, auch dem Geringſten, gleich ſeyn, wenn er nicht durch Weisheit und Gottesfurcht beſſer iſt. Er mag es ferner in der Welt ſo gut haben, als er immer will, ſo bleiben doch alle Menſchen ſeine Brüder, Mitgenoſſen ſeiner Natur, Kinder deſſelbigen Vaters, Erlöſete deſſelbigen Mittlers, beſtimmte Erben deſſelbigen Himmels, deſſen er ſich getröſtet; und eben darum hat er ſich ihrer in hülfsbegieriger wohlthätiger Liebe ſo viel mehr anzunehmen, jemehr Gott ihn aus freyer Güte in den Stand dazu geſetzet hat. Sollte nicht der Ausſpruch Jeſu, der ſo viel ſagt, eine jede Seele durchdringen: **Was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen gerinſten Brüdern, das habt ihr mir gethan?**

gethan? Das iſt unſtreitig eine hauptſächliche Abſicht unſers ewigen Wohlthäters, warum er dem einen Theil der Menſchen Ueberfluß giebt, da unterdeſſen die andern Mangel leiden müſſen, daß jene zu dieſer ihrer Erleichterung, die große Pflicht der Menſchenliebe ausüben, dadurch das Band der menſchlichen Gemeinſchaft ſo viel feſter knüpfen, und auch ſich ſelbſt das edle und göttliche Vergnügen des Wohlthuns verſchaffen ſollen. Ein ſolches Werk des Mitleids und des Beyſtandes, wenn es aus wahrer chriſtlicher Geſinnung, aus den ſtarken und rührenden Gründen des Evangelii geſchieht, erfreuet ein gutes menſchliches Gemüth unendlich einnehmender, als die ausgeſuchteſte Schwelgerey, oder als der prächtigſte Aufzug, der einen ganzen Haufen von Thoren in Bewunderung ſetzet. Aber freylich; dieſe Empfindungen müſſen erſt in der Schule des Geiſtes und aus den Ueberzeugungen des Chriſtenthums gelernet

ſeyn, wenn ſie ein Gewicht bey uns haben ſollen.

Was ich hier von den Verführungen des zeitlichen Glücks geſagt habe, das wird auch diejenigen auf richtigere Gedanken und Geſinnungen führen können, die etwa des Ueberfluſſes und der damit verknüpften Vortheile und Vorzüge entbehren müſſen, und die nicht ſelten ihr Gemüth dabey dem Neide und der Unzufriedenheit überlaſſen. Wer alles recht überlegt, der kann ſich unmöglich für ſo ſehr unglücklich halten, wenn er gleich nicht ſo viel Geld, ſo viel Anſehen hat, als ein anderer, wenn er ſich nicht **in Purpur und köſtlichen Leinwand kleiden, und alle Tage herrlich und in Freuden leben kann.** Wir dürften uns nur gewöhnen, mit chriſtlicher Bedachtſamkeit eines gegen das andere abzurechnen, ſo würden wir auf beiden Seiten die Sachen weit mehr gleich finden, als es auf dem erſten Anblick ſcheinet. Der eine hat mehr Bequemlichkeiten;

und

und das iſt allerdings etwas angenehmes; aber er hat auch zugleich mehr Gefahr für ſeine Seele; und dieß iſt doch wohl eben nicht zu wünſchen. Die Beſorgniß jenes gottesfürchtigen Weiſen ſollte billig auf ein jedes nachdenkendes Gemüth viel Eindruck machen: **Ich mögte, wenn ich zu ſatt, zu glücklich im Irdiſchen, würde, dich, o Gott, verläugnen, und ſagen: Wer iſt der Herr!** Wer weiß, ob ich den Verſuchungen zur Eitelkeit und zur Weltliebe gewachſen wäre, die mich in einem ſolchen glücklichen Zuſtande angreifen mögten? Wer weiß, ob meine Seele genug auf ihrer Hut wäre, dieſe Fallſtricke zu vermeiden? Genieße ich alſo gleich nicht ſo viel Annehmlichkeiten in meinem Leben, ſo habe ich auch nicht ſo viel zu verantworten, ſo wird mir die Bewahrung meines Gewiſſens auch nicht ſo ſchwer, ſo bin ich auch ſo viel weiter von dem Abgrunde entfernet, in welchen der Wohlſtand auf Erden ſchon ſo manchen Menſchen geſtürzet hat.

Ueberdieß iſt bey allem blendenden Schein eines ſolchen äuſſerlichen Glücks doch auch ſo viel Leeres, oft ſo viele geheime nagende Unluſt und Bitterkeit, daß wir gewiß weit weniger daraus machen, und es weit weniger beneiden würden, wenn wir es nur genugſam kenneten, und allemal nach der richtigen Wahrheit davon urtheileten. Im Grunde und am Ende muß doch die wahre menſchliche Glückſeligkeit immer darauf ankommen, wie wir mit Gott und mit unſerer eigenen Seele ſtehen; und wenn es damit ſeine Richtigkeit hat, wenn dieſe innere Quelle der Zufriedenheit und Freude nicht gehindert und zerrüttet wird, ſo iſt alles Uebrige nur als ein leicht vorübergehendes Schattenwerk anzuſehen, welches im Ganzen überaus wenig zu bedeuten hat.

Indem ich euch dieſe Betrachtungen zu Gemüthe führe, meine chriſtliche Zuhörer, ſo weiß ich, daß ich zu Menſchen von beiderley Zuſtänden rede, ſo wohl zu ſolchen, welche die-

dieſen Verführungen ihres zeitlichen Glücks ausgeſetzet ſind, als auch zu einer ungleich größeren Anzahl anderer, welchen ein ſolches Glück mangelt, und welche zum Theil dabey ohne Zweifel Unmuth und Misgunſt genug empfinden. Aber auch von beiden Seiten würdet ihr am beſten fahren, wenn ihr die wahre Beſchaffenheit des menſchlichen Lebens recht vor Augen haben wolltet. Ein jeder unter uns hat die Umſtände, darein Gott ihn hie auf der Welt geſetzt hat, als die Schule anzuſehen, worin er gleichſam ſeine Probe ablegen, und ſich durch die Uebung des Glaubens und guten Gewiſſens zu dem wahren Glücke geſchickt machen ſoll, was ihm in einem beſſeren Leben aufbehalten iſt. Hier iſt die Zeit eigentlich noch gar nicht, wo man von Glückſeligkeit reden, wo der eine ſich für ganz befriediget halten, und der andere verzweifeln ſollte. Sondern bey dieſem Zwiſchenſtande der Vorbereitung und der Erziehung kömmt es darauf an, daß ein jeder, in der ihm

angewieſenen Stelle, den Abſichten nachkomme, die ihm vorgeſchrieben ſind, und die immer auf etwas weiteres gehen. Der eine hat gewiß ſeine Prüfungen, ſeine Schwürigkeiten in der Beſorgung ſeiner wahren und ewigen Wohlfahrt eben ſo wohl, als der andere. Der eine wird mehr durch Blendwerke gereizt, der andere mehr durch Beſchwerden gedrückt; und bey beiden bleibt doch dieß das eine große Geſchäfte, für die Bewahrung ſeines Gewiſſens zu ſorgen, und gegen Verſuchungen von aller noch ſo verſchiedenen Art **den guten Kampf** zu **kämpfen**, der durch die **Krone der Herrlichkeit** vergolten wird. Dieſem Gedanken ſollten wir nur, bey aller Ungleichheit unſers Zuſtandes auf Erden, ſeine gehörige Kraft in unſern Gemüthern verſtatten; und eher werden wir auch niemahl weder zu der richtigen Verfaſſung, noch zu der freudigen Ruhe unſers Geiſtes gelangen, als bis uns, durch die Erleuchtung Gottes, die zukünftige Welt

recht

recht groß, und die gegenwärtige dagegen klein und gleichgültig geworden iſt. Das allein wird unſere Seele in die rechte Ordnung bringen; das wird uns die Dinge in ihrer wahren Geſtalt zeigen, und uns inſonderheit auch gegen die verführeriſchen Lockungen des zeitlichen Glücks in Sicherheit ſetzen.

Aber da ich doch verſichert bin, daß wir alle es genug erfahren, wie leicht unſer Herz von dem Irdiſchen, von den Reizungen des Vergnügens und der Eitelkeit geblendet werden kann, da ſo oft, bey den richtigſten Ueberzeugungen und bey den beſten Entſchlüſſen, der falſche Glanz uns bethöret, ſo haben wir deſto mehr Urſache, bey Gott die Kraft zu ſuchen, die uns dagegen ſtark genug machen kann. Eben auch in dieſem Fall beweiſet der Umgang mit Gott, und die Gewohnheit, unſere Betrachtungen und unſer Verlangen zu ihm zu erheben, eine überaus glückſelige Wirkung, weil dadurch unſer Glaube ſo belebet, unſere Liebe ſo an-

geſeuert, und unſere Hoffnung ſo erhöhet wird, daß wir helle genug durch die Benebelungen der Fantaſey hindurch ſehen, und mit Standhaftigkeit das ſuchen können, was wahrhaftig und beſtändig gut iſt. Das Evangelium Jeſu Chriſti lehret uns unſer eigentliches großes Ziel kennen, und giebt uns ſo göttliche Erweckungen, demſelben nachzuſtreben. Laſſet uns daran unſere Herzen feſt halten, ſo wird unſer Sieg ſo viel leichter, und unſere Belohnung ſo viel herrlicher ſeyn. Gott ſtärke uns alle dazu mit ſeiner mächtigen Gnade um Jeſu Chriſti willen. Amen.

Die ſechſte Predigt
über
die merkliche Unterſcheidung eines Menſchen, der Gott fürchtet, von einem Menſchen dieſer Welt.

Luc. I, 57 — 80.

Und Eliſabeth kam ihre Zeit, daß ſie gebären ſolte, und ſie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundten hörten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte: und freueten ſich mit ihr. Und es begab ſich am achten Tage, kamen ſie zu beſchneiden das Kindlein: und hieſſen ihn, nach ſeinem Vater, Zacharias. Aber ſeine Mutter antwortete, und ſprach: Mit nichten, ſondern er ſoll Johannes heiſſen. Und ſie ſprachen zu ihr; Iſt doch niemand in deiner Freund-

ſchaft, der alſo heiſſe. Und ſie winkten ſeinem Vater, wie er ihn wollte heiſſen laſſen. Und er forderte ein Täflein, ſchrieb und ſprach: Er heiſſet Johannes. Und ſie verwunderten ſich alle. Und alsbald ward ſein Mund und ſeine Zunge aufgethan, und redete, und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn: und dis Geſchicht ward alles ruchbar auf dem ganzen jüdiſchen Gebirge. Und alle, die es höreten, nahmens zu Herzen, und ſprachen: Was meineſt du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und ſein Vater Zacharias ward des heiligen Geiſtes voll, weiſſagete, und ſprach: Gelobet ſey der Herr, der Gott Iſrael, denn er hat beſucht und erlöſet ſein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem

Hauſe ſeines Dieners Davids. Als er vorzeiten geredet hat durch den Mund ſeiner heiligen Propheten: Daß er uns errettete von unſern Feinden, und von der Hand aller, die uns haſſen, und die Barmherzigkeit erzeigete unſern Vätern und gedächte an ſeinen heiligen Bund; Und an den Eid, den er geſchworen hat unſerm Vater Abraham, uns zu geben, daß wir, erlöſet aus der Hand unſerer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unſer Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt. Und du Kindlein wirſt ein Prophet des Höchſten heiſſen; du wirſt vor dem Herrn hergehen, daß du ſeinen Weg bereiteſt, und Erkenntniß des Heils gebeſt ſeinem Volk, die da iſt in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unſers Gottes, durch welche uns beſucht

hat

hat der Aufgang aus der Höhe; auf daß er erſcheine denen, die da ſitzen im Finſterniß und Schatten des Todes, und richte unſere Füſſe auf den Weg des Friedes. Und das Kindlein wuchs, und ward ſtark im Geiſt: und war in der Wüſten, bis daß er ſolte hervor treten vor das Volk Iſrael.

Meine folgenden Vorſtellungen werden ſich dießmal eigentlich nur auf den Umſtand in dieſer Erzehlung beziehen, da die Aeltern des neugebohrnen Johannes in ſeiner Benennung den klaren Befehl Gottes dem Urtheile ihrer Freunde und der gemeinen Weiſe ihrer Bekanntſchaft entgegen ſetzten. Es war eine hergebrachte Gewohnheit, einem Kinde den Namen von einem der Aeltern oder ſonſt von einer angeſehenen Perſon unter den Angehörigen beyzulegen. Dieſe Gewohnheit ſollte alſo auch hier ein entſcheidender Grund

ſeyn, keinen andern Namen zu gebrauchen; und dieſer Grund würde auch hinlänglich geweſen ſeyn, wenn nicht eine höhere Verbindlichkeit, eine ausdrückliche göttliche Vorſchrift, es anders erfodert hätte. Um dieſer Vorſchrift zu gehorchen, thaten alſo Eliſabeth und Zacharias etwas ungewöhnliches, und wurden in ſo ferne Sonderlinge, daß ſie aus Gewiſſenhaftigkeit die gemeine Weiſe verließen. Auf eine ähnliche Art entſtehet unter Chriſten oft die Frage, wie weit denn dieſe Abweichung von dem gewöhnlichen Leben und Betragen der übrigen Menſchen gehen müſſe? Iſt es ſchlechterdings nöthig, daß derjenige, der wahrhaftig Gott fürchten und ſeine Seele bewahren will, etwas Sonderliches an ſich nehme? oder kann er ſich den gemeinen Gebräuchen der Welt gleich ſtellen, und wirkliches Chriſtenthum haben, ohne ein Sonderling zu ſeyn? Hier giebt es unſtreitig auf beiden Seiten Abwege, die mit einer chriſtlichen Weisheit und Aufrichtigkeit vermieden

wer-

werden müſſen, und die auch ganz gewiß demjenigen nicht ſchwer zu vermeiden ſind, dem es nur ein Ernſt iſt, die wahre Frömmigkeit zu kennen, und redlicher Weiſe ſo für ſein Gewiſſen zu ſorgen, daß er auch nicht auf einer andern Seite anſtößig werde. Dieß veranlaſſet mich itzo zu einer Betrachtung

über die merkliche Unterſcheidung eines Menſchen, der Gott fürchtet, von einem Menſchen dieſer Welt; oder in wiefern ein Chriſt ſonderlich ſeyn müſſe?

Laſſet uns erſt die beiden Abwege kennen lernen, die hiebey vorkommen; und hernach wollen wir den richtigen Weg ſuchen, den wir hierin zu gehen haben.

Die Anverwandten der Eliſabeth wunderten ſich, daß dieſe in der Benennung ihres Sohnes ſonderlich ſeyn wollte. Iſt doch niemand in deiner Freundſchaft, ſagten ſie, der alſo heiſſe? und ſo lange es ihnen

noch nicht bekannt geworden war, daß dieß eine beſondere göttliche Verordnung wäre, hatten ſie allerdings Recht, eine ſolche Abweichung von einem hergebrachten Gebrauche zu misbilligen. Denn es giebt in der Welt ſolche Gemüther, die ohne Grund und Urſache ſich gerne von demjenigen entfernen, was bey andern gewöhnlich iſt, die aus einem gewiſſen Eigenſinn, der aber die mehreſte Zeit einen wirklichen Hochmuth zur Quelle hat, immer etwas eigenes an ſich nehmen, und ſich dadurch vor den Augen anderer merklich machen wollen. Aber ich will auch zugeben, daß das ſonderliche Weſen, womit ſich ein Menſch unterſcheidet, nicht allemal aus einer ſolchen ſtrafbaren Neigung entſpringet, ſondern daß er vielfältig aus unrichtigen Vorſtellungen glaubt, es ſey ſolches recht und eine eigentliche Verbindlichkeit. Dieß muß man ohne Zweifel auch von ſo manchen ſagen, die bey ihrem Chriſtenthum und bey ihrer Gottſeligkeit auf eine übertrie-

bene

bene Art ſonderlich ſind, die ſich in gleichgültigen Dingen ganz anders zeigen, als die übrige Welt. Sie ſind einmal von dem großen und weſentlichen Unterſcheide überzeugt, der ſich zwiſchen der Denkungsart eines Chriſten und eines irdiſchgeſinnten Menſchen findet; und darum ſtehen ſie in den Gedanken, daß ſie mit den letzteren auch ſo manches Aeuſſerliche nicht gemein haben müßten, welches doch im Grunde zu den Sachen des Gewiſſens und der wahren chriſtlichen Frömmigkeit gar nicht gehöret. Daher kömmt es, daß man ſich bisweilen in der Kleidung, in den Geberden, in der Art zu ſprechen, in den gewöhnlichen Bezeugungen der Höflichkeit, von dem abſondert, was ſonſt unter den Menſchen gebräuchlich iſt, weil man das alles unter die weltlichen Eitelkeiten rechnet, die einem Chriſten nicht geziemen. Diejenigen, die ſo denken, machen ſich in ihrer Vorſtellung ein Bild von Heiligkeit, von frommer Einfalt, von Vermeidung des irdiſchen

ſchen Weſens, von Nachahmung der erſten Chriſten, welches ſie darein ſetzen, daß man ihnen, auch in der äuſſerlichen Art zu leben und ſich zu betragen, es gleich anſehen müſſe, wie weit ſie von der Welt entfernet ſind. Der Grund des Herzens kann bey einer ſolchen Abſonderung noch allemal untadelich ſeyn, ob es ſich gleich hernach zeigen wird, daß es dabey an einer richtigen Erkenntniß deſſen fehlet, was eigentlich Chriſtenthum und Gottſeligkeit iſt.

Nur wird dann dieſes Verfahren derſelben ſchon weniger unſchuldig, wenn ſie daher mit einem ſtrafbaren liebloſen Tadel ſo fort diejenigen, als ungöttliche Menſchen und als Kinder der Welt, verurtheilen, welche darin anders denken und handeln, als ſie; wenn ſie aus einer ſolchen Abſonderung von äuſſerlichen und an ſich gleichgültigen Gewohnheiten gleichſam die einzige Richtſchnur und das weſentliche Kennzeichen machen, woraus ſie entſcheiden wollen, ob jemand ein Chriſt ſey, oder

nicht. Man ſiehet einen Menſchen, der ſich ſo kleidet, ſo trägt, ſo ſpricht, in ſolche Dinge ſich einläſſet, welche die eingeführte Lebensart betreffen, welche nur dadurch ſündlich oder unſündlich werden, nachdem das Herz dabey eitel oder gewiſſenhaft geſinnet iſt; und über einen ſolchen Menſchen thut man ſo manchmal gerade zu den Ausſpruch, daß er unter die Zahl der Weltmenſchen, der Unbekehrten und Gottloſen gehöre, ohne ſich um die innere Lauterkeit ſeiner Geſinnungen zu bekümmern, und ohne auf die Rechtſchaffenheit ſeines Verhaltens in den eigentlichen Pflichten der Gottſeligkeit und Gerechtigkeit zu ſehen. Das iſt gerade das Verfahren, welches **Paulus** an einigen Chriſten zu Corinth misbilliget, da ſie diejenigen von ihren Brüdern gleich zu Götzendienern und zu Mitgenoſſen des Heidenthums machen wollten, welche von den Speiſen aſſen, die zu Opfern für die Götzen beſtimmt waren. Nach ſeinem wahren und gegründeten Urtheile blieb freylich derjenige

von Verſündigung frey, der ſich deswegen dieſer Speiſen enthielte, weil er die Theilnehmung an denſelben für unrecht anſahe. Aber daraus folge nicht, behauptet der Apoſtel, daß ſolches auch für einen jeden andern Sünde ſey, der eine ſolche Erkenntniß und Ueberzeugung nicht hätte, ſondern vielmehr mit einer aufgeklärteren Einſicht, folglich mit einem unſchuldigen Herzen und ohne Widerſpruch ſeines Gewiſſens, davon Gebrauch machte.

Und noch wäre es ſehr gut, wenn mit dieſer Begierde, in ſeinem Chriſtenthum ſonderlich zu ſeyn, nicht ſo manchmal eine wirkliche und vor Gott nie zu verantwortende Heucheley verbunden wäre. Es giebt immer Menſchen genug in der Welt, die ihre Rechnung dabey finden, daß ſie gerne den Schein der Frömmigkeit vor andern haben wollen, und die das am kürzeſten und leichteſten damit zu erreichen ſuchen, daß ſie ſich in äuſſerlichen gleichgültigen Dingen von der gemeinen Weiſe abſondern, wobey doch an keine

wirkliche Veränderung des Herzens, an keine Verläugnung und Unterdrückung ſündlicher Neigungen, an keine ſtrenge Wahrnehmung des Gewiſſens, gedacht wird. So mancher will ſich durch eine ſonderbare und aus der Gewohnheit gekommene Tracht ein Anſehen von Demuth und chriſtlicher Einfalt geben, deſſen Seele doch ganz voll von Selbſterhebung und eitelem Stolz iſt, und der eben durch dieſe ſcheinbare Einfalt die Augen und die Bewunderung der Welt auf ſich zu ziehen denkt. So mancher unterſcheidet ſich deswegen mit einer erzwungenen niedergeſchlagenen Ernſthaftigkeit oder mit einer ſeufzenden Geberde von andern vergnügten Menſchen, weil entweder ein wirklicher unchriſtlicher Neid gegen dieſelben ſein Herz naget, oder weil man ihm aus dieſem Anſchein einen ſo viel höhern Grad von Heiligkeit und eine deſto größere Entfernung von aller irdiſchen Freude zuſchreiben ſoll. So mancher bringet deswegen in alles, was er ſagt, eine gewiſſe

fromme Sprache und heilig ſcheinende Redensarten, die von den gebräuchlichen Ausdrücken abweichen, um dadurch ſo fort gleichſam für einen Menſchen aus der andern Welt erkannt zu werden, und zu zeigen, daß er ganz anders ſey, als diejenigen, mit denen er umgehet; wenn gleich zu derſelbigen Zeit ſein Herz den unordentlichſten Geſinnungen ergeben iſt, und er ſolches auch oft genug in dem wirklichen Verhalten offenbaret. Geiz und Wucher, Wolluſt und Stolz, Falſchheit, Ungerechtigkeit, und ein unchriſtlicher Geiſt der Verfolgung machet zum Theil diejenigen der eigentlichen böſen Welt nur gar zu ähnlich, die bey jenen gleichgültigen Dingen immer in einer ſehr ſonderlichen Geſtalt erſcheinen, und nichts mit den übrigen gewöhnlichen Menſchen gemein haben wollen. Denn freylich iſt es immer leichter, den Kopf hängen zu laſſen, als das Gewiſſen zu reinigen; den Ton der Stimme ſchwach und ſeufzend zu machen, als eine gewohnte un-

ordentliche Leidenſchaft zu ſchwächen; einer gemeinen Form an der Kleidung zu entbehren, als die Befriedigung einer herrſchenden verkehrten Abſicht aufzugeben. Das ſind diejenigen, über welche der Sohn Gottes das Wehe ausrufet, weil ſie ſich in Kleinigkeiten ausnehmend ſtrenge bezeigen, und laßen dahinten das ſchwereſte oder wichtigſte im Geſetz, nämlich die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, und den Glauben. Man kann dieß ſchwerlich ohne eine gewiſſe unwillige und traurige Empfindung anſehen, da es aus der Erfahrung ſo augenſcheinlich iſt, was für ein überaus groſſer Vorwurf und Schade der wahren Religion und Frömmigkeit dadurch zu allen Zeiten verurſachet worden, und noch beſtändig durch ganze Haufen ſolcher Scheinheiligen verurſachet wird.

Ich kann mir leicht vorſtellen, daß gewiſſe Gemüther von einer gerade entgegen geſetzten Denkungsart mit dieſem allen ſehr

zufrieden ſeyn werden. Das wollen wir eben, wird es bey ihnen heiſſen; man muß nichts Sonderliches haben wollen; Man lebt einmal in der Welt, darum muß man auch mit der Welt leben. Wozu ſoll es, daß man ſich von den übrigen Menſchen unterſcheide, daß man ein anderes Betragen, eine andere Art zu leben und zu handeln an ſich zeige, als man ſonſt an jedermann neben ſich gewahr wird? Man muß alles mit machen. Diejenigen, die dieſe Sprache führen, und ſich oft dabey ſo klug und ſicher dünken, mögte ich gerne zu der ernſthaften Erinnerung und Ueberlegung veranlaſſen, ob ſie nicht an ihrer Seite gleichfalls auf einen Abweg gerathen, der zum Theil noch unverantwortlicher und ſchädlicher iſt, und womit es manchmal auf eine dreiſte Rechtfertigung aller gemeinen herrſchenden Sünden hinaus läuft. Die Erfahrung lehret es zur Gnüge, wie groß die Anzahl derer iſt, die ſich ohne Bedenken der Welt

in allen dem, was thöricht und ungerecht iſt, gleich ſtellen, und ſich damit beruhigen, daß man doch kein Sonderling ſeyn müſſe. Was die Verwandten der Eliſabeth als einen Grund ihrer Meinung anführeten: **Iſt doch niemand in deiner Freundſchaft, der alſo heiße;** das wird noch vielfältig als eine allgemeine entſcheidende Regel des Verhaltens, und ſehr oft als eine vollſtändige Vertheidigung der größten Unordnungen angegeben: Iſt doch niemand von meiner Bekanntſchaft, von meinem Stande, von meines gleichen, der es anders macht. Man will bey dieſer Geſinnung ein Chriſt ſeyn; man will das Anſehen haben, daß man Religion und Gewiſſen bey ſich etwas gelten laſſe; und man glaubt es vielleicht ſelbſt. Aber man erlaubt ſich dabey Dinge, die ſich an und für ſich ſelbſt unmöglich mit dem Chriſtenthum und mit dem Gehorſam gegen Gott vereinigen laſſen, bloß weil man ſagen kann: Es iſt einmal die Weiſe; jeder-

mann

mann macht es ſo. Die ganze Gottſeligkeit wird etwa in die Kirche verwieſen, und darein geſetzet, daß man dem öffentlichen Gottesdienſt beywohnet, oder auch allenfalls bey ſich gewiſſe beſtimmte Stunden der Andacht beobachtet; hergegen in dem ganzen übrigen Leben und Betragen iſt man auf keinerley Weiſe im geringſten anders, als alle diejenigen, die weder Glauben noch Gewiſſen haben.

Ein Menſch von dieſer Art beweiſet Ungerechtigkeit, Betrug und Ränke in ſeiner Handthierung, in ſeinem Gewerbe; und ſeine ganze Entſchuldigung beſtehet darin: Iſt doch niemand von meiner Lebensart, der nicht eben das thue. Er läſſet ſich in die Verläumdungen, in die böſen Nachreden ein, welche ſo oft die ganze Unterhaltung des Umganges ausmachen; und er hilft ſich damit: Iſt doch niemand in unſern gewöhnlichen Geſellſchaften, der ſich deſſen enthalte. Er nimmt ſeine Scherze aus den heiligſten Din-

gen her; er lacht über das, was ihm über alles ehrwürdig ſeyn, und ihm die größte Ernſthaftigkeit einflößen ſollte; oder er ſetzt auch ſeine luſtigen Einfälle in ſchlüpfrige Zweydeutigkeiten, vielleicht gar in wirkliche ſchändliche Reden; und das wird dreiſt damit gerechtfertiget: Iſt doch niemand von meinem Stande, von meinem Alter, von meiner freyen Erziehung, der ſich daraus ein Bedenken mache. Er übertreibet ſeinen Aufwand, ſeine Pracht, zum augenſcheinlichen Nachtheil ſeines Vermögens, ſehr oft auch auf Koſten und mit der ungerechteſten Beeinträchtigung anderer; und es iſt ihm genug, daß er dabey ſagen kann: Iſt doch niemand von meinen Umſtänden, der nicht zu eben den Mitteln greifen ſollte. Er verabſäumet, durch ſeine Zerſtreuungen in die Welt, die wahre Wohlfahrt der Seinigen, die Erziehung ſeiner Kinder, die vertrauliche Sorge für die Bildung ihrer Seelen, die gemeinſchaftliche häusliche Erweckung zur

Weis-

Weisheit und Gottſeligkeit; und ſeine ganze Rechtfertigung beruhet darauf: Iſt doch niemand unter meines gleichen, der ſich darum bekümmere; Warum ſollte ich der Pflicht und des Gewiſſens halber ein Sonderling ſeyn? Dieſer Name und dieſer Begriff eines Sonderlinges kömmt ſolchen Gemüthern ſo fürchterlich und als eine Sache von ſo ſchrecklichen und unausſtehlichen Folgen vor, daß ſie mit der äuſſerſten Aengſtlichkeit alles fliehen, was ihnen nur einiger maſſen dergleichen Anſehen geben könnte, wenn ſie auch ſonſt von der unläugbaren Rechtmäßigkeit und Verbindlichkeit deſſelben noch ſo ſehr in ihrem eigenen Gewiſſen überzeugt ſind. Die Welt, die Welt; das iſt bey ihnen die größte Richtſchnur und die höchſte Entſcheidung. Die durchgängige Weiſe, die allgemeine Gewohnheit, das wichtige Wort: Was werden die Leute davon ſagen? und wenn es auch im Grunde die ſchlechteſten Leute ſind; das macht bey ihnen alles; Gott und das Chri-

ſtenthum mögen dazu immer ſagen, was ſie wollen.

So können ſich die Menſchen verirren. So weit können ſie von dem geraden Wege der Wahrheit und des Rechts abweichen; und dabey können ſie ſich doch noch ſo ruhig, ſo ſicher halten, als wenn ſie bey dieſem ihren Verfahren die rechtmäßigſten und vernünftigſten Gründe für ſich hätten. Die Gefahr der Seele iſt in dieſer Sache ſo groß, daß es bey einem jeden, der noch die gehörige Empfindung von Gewiſſenhaftigkeit und Religion haben will, die aufmerkſamſte und ernſthafteſte Ueberlegung verdienet, den richtigen Weg hierin zu finden, und alſo ſein Herz vor Verkehrtheit zu bewahren. Dazu wird der andere Theil unſerer Betrachtung einige Anweiſungen in ſich enthalten.

Vor allen Dingen ſollte das, als ausgemacht und unſtreitig, feſt geſetzet werden, daß wir nur eine einzige höchſte Richtſchnur haben, der alles andere unterworfen ſeyn und

nach=

nachſtehen muß; und das iſt das, was nach dem Gewiſſen recht iſt. Dieß allein war der Grund, warum die Aeltern des Johannes von einer ſonſt gebräuchlichen Weiſe abwichen, und in ſo ferne in der Benennung ihres Sohnes etwas ſonderliches und ungewöhnliches thaten, weil ſie wußten, daß das der Wille Gottes ſey. So bald alſo das einmal ausgemacht und klar iſt, was Gott fodert, was die große Verbindlichkeit des Evangelii und des Gewiſſens mit ſich bringet, ſo kann unmöglich bey einem Gemüthe, das redlicher Weiſe Gott fürchtet, die geringſte Bedenklichkeit übrig bleiben, was man eigentlich zu thun und zu laſſen habe. Damit iſt die Sache ein für allemal entſchieden; und eine ganze Welt von Thoren oder Ruchloſen kann das nicht zu etwas gutem oder gleichgültigem machen, was an ſich unrecht und böſe iſt. Das muß alſo immer die Hauptſache ſeyn, von demjenigen gewiß zu werden, was wirkliche und unumgängliche Gewiſſenspflicht iſt. Ich

weiß

weiß wohl, daß diejenigen, die ſo gerne alles in der Welt mitmachen und doch dabey Chriſten ſeyn wollen, die Vorſchriften Gottes und des Chriſtenthums in manchen Stücken, ihrem Vorgeben nach, nicht deutlich genug finden, daß ſie glauben, dieſe Vorſchriften erſtreckten ſich nicht auf dieſen oder jenen Fall, ſondern es könne dabey, eben um der gemeinen Weiſe willen, wohl eine Ausnahme ſtatt haben. Aber es iſt auch eben ſo ſicher, daß ſie darin gar leicht zu einer entſcheidenden und nöthigen Gewißheit kommen könnten, daß ſie bey ſo manchen Vorkommenheiten ſchon ſehen würden, wie klar und zuverläßig ihnen ihre Pflicht angewieſen ſey, wenn ſie nur mit einer gewiſſenhaften Wahrheitliebe nach dem, was recht iſt, forſchen wollten, und wenn ſie dabey mit Aufrichtigkeit entſchloſſen wären, dem zu folgen, was ihnen als der Wille Gottes einleuchtet. Dann würde ihnen auch alles das viel zu klein und zu unwichtig

tig ſeyn, was die Gewohnheit dagegen ſpricht, und was die Leute davon ſagen mögten.

Allein bey einer ſolchen unverrückten Ehrerbietung und Folgſamkeit gegen Gott und das Chriſtenthum bleibt doch in der Art, wie man ſeine Pflicht thut, und in ſo manchen bloß äuſſerlichen Dingen, die zu dem Umgange und zu den Gebräuchen des menſchlichen Lebens gehören, ſo manches übrig, welches man an ſich mit gutem Grunde für gleichgültig halten kann, worüber die göttlichen Gebote nichts eigentliches beſtimmen, und welches im Grunde nur durch die Beſchaffenheit des Herzens, womit man es thut, gut oder böſe wird. Es giebt Gewohnheiten der Sitten und der Wohlanſtändigkeit, die einmal eingeführet ſind, die das Gemüth weder beſſer noch ſchlechter machen; und da würde es gar keine Verbindlichkeit des Chriſtenthums ſeyn, ſich davon zu entfernen, und ein Sonderling zu wer-

werden. Jeſus ſelbſt, der doch gewiß in allen Stücken die heiligſte Unſchuld bewahrete, richtete ſich in dergleichen Dingen nach den Gebräuchen der damaligen Zeit. Er kleidete ſich ſo, er redete ſo, er ging auf ſolche Art mit den Menſchen um, wie es in den Dingen Weiſe war, die das Gewiſſen nicht betrafen. Und wer itzo, da einmal die äuſſerliche Art zu leben, ganz anders iſt, die Nachahmung Jeſu darein ſetzen wollte, daß er allemal die Trachten, die Redensarten, die Gewohnheiten, die von ihm erzählet werden, die er nicht als etwas heiliges einführete, ſondern als etwas gebräuchliches mit machte, an ſich zu zeigen ſuchte, der würde von der wahren Gleichförmigkeit mit ihm noch immer weit entfernet ſeyn können, der würde, bey den veränderten Zeiten und Gebräuchen, eine ſehr nachtheilige Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, ohne doch für ſein eigenes oder für ſeines Nächſten geiſtliches Beſtes im geringſten etwas

zu

zu gewinnen. Verſchiedene Zeiten und Völker haben auch ihre verſchiedenen Weiſen, davon die einen ſo wenig ſtrafbares bey ſich führen, als die andern; und eine eigenſinnige oder ſcheinheilige Abſonderung von denſelben wird niemal ein gutes Zeichen des innerlichen Chriſtenthums ſeyn. Die Anweiſung des Apoſtels: **Stellet euch nicht dieſer Welt gleich**, beziehet ſich auf ganz etwas anders, als auf die Gebräuche des äuſſerlichen Lebens; und der ganze Zuſammenhang ſo wohl, als auch der Zuſatz: **ſondern verändert euch durch Verneurung eures Sinnes**, zeiget genug, daß hier die Entfernung von den herrſchenden Irrthümern und Laſtern der jüdiſchen und heidniſchen Welt gemeinet iſt.

Selbſt auch in demjenigen, was näher und eigentlicher mit der Gottſeligkeit verbunden iſt, kann es doch bisweilen eine wirkliche Pflicht des Chriſten ſeyn, das Sonderliche und das, was Aufſehen macht, zu ver-

meiden. Es giebt eine gewiſſe Pralerey mit der Frömmigkeit und Andacht, da man die Zeichen und Aeuſſerungen derſelben vor andern Menſchen ſehen läſſet, ohne einen weitern Nutzen dabey vor Augen zu haben, als daß das nur geſehen werde. Das tadelte der Herr ſchon im alten Teſtamente mit ſolchem Ernſte an ſeinem Volke: **Sollte das ein Faſten ſeyn, das ich erwählen ſoll, daß ein Menſch ſeinem Leibe des Tages,** oder vor dem Angeſicht anderer, **übels thue, oder ſeinen Kopf hänge, wie ein Schilf, oder auf einem Sacke und in der Aſchen liegt? Wollet ihr das eine Faſten nennen, oder einen Tag dem Herrn angenehm?** Und eben hierüber iſt auch der Ausſpruch unſers göttlichen Heilandes ſelbſt ſo ſehr lehrreich: **Wenn ihr faſtet,** oder die Handlungen eurer Andacht ausübet, **ſollet ihr nicht ſauer ſehen, wie die Heuchler; denn ſie verſtellen ihr Angeſicht, daß ſie vor den Leuten ſcheinen. Wenn**

du

du aber faſteſt, ſo ſalbe dein Haupt, und waſche dein Angeſicht, oder beobachte die gewöhnliche Wohlanſtändigkeit des Umgangs und der Sitten, auf daß du nicht ſcheineſt vor den Leuten, ſondern vor deinem Vater, der ins Verborgene ſiehet. Aus gleichem Grunde verwirft er auch das Gepränge mit dem Allmoſengeben und dem Gebet, um den Menſchen damit in die Augen zu fallen, und weiſet uns vielmehr an, uns nicht damit ſo merklich zu machen, und ein Aufſehen zu erregen.

Es würde aber der unrechtmäßigſte und ſchädlichſte Misverſtand von der Welt ſeyn, wenn man das, was hie von dergleichen blos äuſſerlichen und gleichgültigen Dingen, darin man nichts ſonderliches an ſich nehmen ſoll, geſagt wird, dahin deuten wollte, daß man auch diejenigen Verbindlichkeiten, die ſich auf klare Vorſchriften Gottes und des Gewiſſens gründen, darum zurück ſetzen dürfte, weil es nicht die gemeine Weiſe iſt; oder

wenn man irgend etwas wirklich unrechtes thun wollte, weil es heißt, daß jedermann es thut. Da das doch einmal nicht den geringſten Zweifel hat, **daß man Gott mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen**, wie iſt es denn möglich, den ausdrücklichen Ueberzeugungen der Wahrheit im Gewiſſen bloß aus dem Grunde ſo dreiſt entgegen zu handeln, weil man ſonſt ſonderlich ſeyn würde? Wenn einmal Betrug und Ungerechtigkeit Sünde iſt, wird uns das denn jemal rechtfertigen, daß ſo viele andere neben uns Betrug und Ungerechtigkeit ausüben, und daß dieſe uns etwa in den Fällen für einfältig halten würden, wo wir die Gelegenheit zu einem unrechtmäßigen Gewinn freywillig fahren laſſen? Wenn einmal Verläumdung und Läſterung Sünde iſt, werden wir denn dadurch geſchützt ſeyn, daß die mehreſten Geſellſchaften ihr Geſchäfte daraus machen, von Abweſenden Böſes zu reden? Wenn einmal der

leichtſinnige Scherz mit göttlichen Dingen oder eine jede unreine Rede Sünde iſt, kann es uns dann genug ſeyn, daß eine gewiſſe verkehrte Welt das für Witz und freye Lebensart ausgiebt? Werden wir einmal nach dem Urtheile einer ſolchen Welt, oder nach dem Urtheile Gottes und der ewigen Wahrheit gerichtet werden? Und dieſe Bewandniß hat es mit ſo manchen andern unläugbaren Pflichten der Gottſeligkeit, die bloß darum ſo gänzlich verabſäumet werden, weil es nicht die herrſchende Weiſe iſt, auf die Art recht zu thun.

Ich wundere mich oft nicht wenig darüber, daß Leute, die ſich ſonſt einen Ruhm von Vernunft, von richtiger Beurtheilung, von freyer edler Denkungsart anmaſſen wollen, ſich doch in dieſem Stücke ſo gar ſehr erniedrigen, und zu Sklaven menſchlicher Gewohnheiten und Meinungen machen können. Sie geſtehen, daß dieß und das recht ſey, daß es ſo und ſo ſeyn ſollte; aber

ſie ſind ſo elend ſchwach, daß ſie nicht das Herz haben, das über ſich zu nehmen, was die Leute davon ſagen würden, und ſolche Leute, von denen ſie ſelbſt bekennen müſſen, daß ſie darin als Thoren denken. Sie ſcheinen gleichſam darauf zu warten, und vielleicht auch ſelbſt zu wünſchen, daß es nur einmal Mode werden mögte, rechtſchaffen zu ſeyn, und wirkliches Chriſtenthum zu beweiſen. Dann würden ſie ſich zum Theil gerne auch dazu verſtehen. Aber auſſer der Weiſe zu ſeyn, gewiſſenhaft zu handeln, da der Theil der Welt, unter welchem ſie leben, nicht ſo handelt, das dünkt ſie gar zu viel gewagt; dieß Unternehmen halten ſie für gar zu kühn. Und ſollte das denn nicht eine weit ſtärkere und großmüthigere Seele anzeigen, ſich mit einer edlen gottesfürchtigen Entſchloſſenheit über die unwürdige Gewohnheit des Leichtſinnes und der gemein herrſchenden Thorheiten hinweg zu ſetzen? Würde ein ſolcher Menſch von ſtandhafter Furcht von

Gott

Gott nicht, aller Vermuthung nach, eben denenjenigen ſelbſt, für deren ungegründeten und thörichten Spott ihm nun ſo bange iſt, vielmehr wirkliche Hochachtung gegen ſich, und Beſchämung in ihrem eigenen Herzen, einflößen? Je mehr inſonderheit ein Menſch Vorzüge, Anſehen und Einfluß in der Welt hat, deſto mehr iſt er eben der Welt an ſeinem Theile das Beyſpiel einer durchgängigen chriſtlichen Rechtſchaffenheit ſchuldig; und deſto eher kann er ſich auch bey andern Nachfolge auf dieſem rühmlichen und glückſeligen Wege verſprechen. Aber auch für einen jeden überhaupt, in was für einem Stand er immer geſetzt ſeyn mag, iſt das eine unverbrüchliche Verbindlichkeit, und zugleich die ehrwürdigſte Größe des Geiſtes, die gerade Bahn der Gottſeligkeit, ſo einſam ſie auch immer ſeyn mag, zu wandeln, und allenfals zu der ganzen übrigen Welt mit Joſua zu ſagen: **Wählet euch, wem ihr dienen wollet; ich aber**

und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Dieſe Entfernung von wirklichen Laſtern und Thorheiten, wenn ſie aufrichtig und durchgängig iſt, wird niemal, auch bey den Verkehrten ſelbſt nicht, eine wahre Verachtung des Herzens nach ſich ziehen, oder einen Chriſten in einer ſolchen ſonderlichen Geſtalt darſtellen, die ihm zu einiger Unehre gereichen könnte. Und in Anſehung der übrigen äuſſerlichen Sitten und Gewohnheiten des Lebens hat es noch weniger Gefahr, daß er darin nothwendig zu ſeinem Schaden als ein Sonderling erſcheinen müſſe. Da die eigentliche chriſtliche Frömmigkeit, wie ich ſchon geſagt habe, nicht in andächtigen Formalitäten, oder in affektirten Bezeugungen, die gleich bey dem erſten Anblick den Heiligen ankündigen ſollen, beſtehen dürfen, ſo wird in dem gewöhnlichen und ordentlichen Betragen eines aufgeklärten Freundes der Religion eben nicht ſo viel

Unter-

Unterſcheidendes vorkommen, welches ſich ſo fort auszeichnen, und Aufſehen erregen müßte. Sondern dann würde ſich nur erſt der wahre und große Unterſcheid zeigen, wenn man ihm in allen ſeinen Handlungen, auch in den verborgenſten, nachſpürete, wenn man da ſähe, daß ſeine Gewiſſenhaftigkeit ſich allemal gleich bleibt, daß er auch da Recht thut, wo es kein Menſch weiß, daß er auch da die ſündlichen und unredlichen Wege vermeidet, wo ſie auf immer noch ſo unbekannt bleiben könnten, daß die Empfindung von Gott und dem Chriſtenthum ſein ganzes Verhalten in einer gleichförmigen durchgängigen Billigkeit, Aufrichtigkeit und Wohlthätigkeit erhält und alle ſeine Worte und Werke regieret. **Das iſt der verborgene Menſch des Herzens, unverrückt, mit ſanftem und ſtillen Geiſt,** der, ohne Schimmer und Geräuſch, der Wahrheit und dem Himmel lebt, und nur Gott, ſeinem Gewiſſen und wenigen Vertrauten in

ſeiner ganzen Schätzbarkeit offenbar wird; das iſt köſtlich vor Gott; das ſchaffet den Beyfall, der über alles geſucht zu werden verdienet. Ein ſolcher wird freylich im Grunde immer ſonderlich genug ſeyn, weil die wenigſten Menſchen von der Art ſind; aber er wird deswegen eben nicht, als ein Sonderling, die Augen der Welt auf ſich ziehen dürfen.

Vielleicht werdet ihr, meine chriſtliche Zuhörer, an dieſer ganzen Sache eigentlich nichts auszuſetzen finden. Vielleicht werdet ihr insgeſammt urtheilen, daß dieß das beſte und würdigſte Verfahren für einen jeden Menſchen ſeyn würde. Allein ihr werdet zum Theil auch denken, es gehöre zu viel dazu, mit einem ſolchen entſchloſſenen Muthe zu handeln, und ſo mit ſeiner chriſtlichen Geſinnung dem ganzen großen Haufen eiteler und irdiſch geſinnter Menſchen Trotz zu bieten. Und freylich gehöret in gewiſſem Sinne viel dazu, nämlich eine wirkliche und völlige Er-

gebung an Gott. Es kömmt doch am Ende nichts anders heraus, als daß ein Entſchuß gefaßt, eine Wahl getroffen werden muß. So wenig wir, in anderer Abſicht, Gott und dem Mammon zugleich dienen können, eben ſo wenig können wir auch in den Dingen, die das Gewiſſen betreffen, uns der Welt gleich ſtellen, und doch zugleich Chriſten ſeyn. Und auf welche Seite wird dann, nach einer unpartheyiſchen und redlichen Abwägung, der Ausſchlag fallen müſſen? An einer Seite haben wir den Beyfall des großen Gottes, dieſen ſo ehrwürdigen und unſchätzbaren Beyfall; wir haben das Wohlgefallen der höheren Geiſter und aller derer, die unſere Rechtſchaffenheit kennen, und ſie an ihrem Theile ſelbſt ſuchen; wir haben das Vorbild unſers theuren Erlöſers, der mitten durch eine verderbte Welt mit einer ſo unverletzten Unſchuld wandelte; wir haben das Zeugniß unſers Gewiſſens und die glückſelige innerliche Beruhigung, die damit verknüpft iſt; wir haben

ben die Hoffnung der Herrlichkeit und Freude auf jenen großen Tag der Offenbarung, wo Preis und Ehre, wahre, allgemeine und unvergängliche Ehre, denen wird zu Theil werden, die hie mit Standhaftigkeit Recht gethan haben. Und an der andern Seite hergegen iſt nichts, als das Urtheil von einer Anzahl irrender und verderbter Menſchen, denen wir es darum recht machen, weil wir nach ihrer Weiſe ſind; ein Urtheil, wodurch wir uns größtentheils weit mehr ſollten beſchämt, als geehrt finden; das an ſich ſo falſch iſt, und nach einer kurzen Zeit gar nichts mehr gelten wird. O laſſet uns bey dieſer Wahl das ſuchen, wobey unſere Würde und unſer Glück beſtändig bleibt. Aber weil unſer Herz ſo gar leicht geblendet, und beſonders auch von der Menge verkehrter Beyſpiele verführet wird, ſo laſſet uns die Erleuchtungen des heiligen Geiſtes darin von Gott erbitten, daß der uns mit Leben und Kraft das kennen lehre, was des Suchens werth iſt.

Wenn

Wenn dieß heilſame und große Geſchäfte der Veränderung des Sinnes in uns zum Stande kömmt, dann wird erſt unſere Seele von der Sklaverey der irdiſchen Anhänglichkeit frey werden; dann wird das Blendwerk aufhören, und wir werden zu der wahren Weisheit gelangen, die allein ruhig und glücklich macht. Das erfährt ein jeder, der ſein Herz der heilſamen Zucht der Wahrheit unterworfen hat; und Gott gebe, daß wir es alle erfahren mögen. Amen.

Die ſiebente Predigt
über
die Vergnügungen eines gottesfürchtigen Menſchen.

Luc. 1, 39. — 56.

Maria aber ſtund auf in den Tagen, und ging auf das Gebirge endelich, zu der Stadt Judä. Und kam in das Haus Zacharias, und grüſſete Eliſabeth. Und es begab ſich, als Eliſabeth den Gruß Mariä hörete: hüpfete das Kind in ihrem Leibe. Und Eliſabeth ward des heiligen Geiſtes voll, und rief laut, und ſprach: Gebenedeyet biſt du unter den Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Gruſſes hörete,

hüpfe-

hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o ſelig biſt du, die du gegläubet haſt: denn es wird vollendet werden, was dir geſagt iſt von dem Herrn. Und Maria ſprach: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geiſt freuet ſich Gottes meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen. Siehe, von nun an werden mich ſelig preiſen alle Kindeskind. Denn er hat groſſe Dinge an mir gethan: der da mächtig iſt, und des Name heilig iſt. Und ſeine Barmherzigkeit währet immer für und für, bey denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit ſeinem Arm, und zerſtreuet die hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn. Er ſtöſſet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern,

und läſſet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft ſeinem Diener Iſrael auf: Wie er geredet hat unſern Vätern, Abraham und ſeinem Saamen ewiglich. Und Maria blieb bey ihr bey drey Monden; darnach kehrete ſie wiederum heim.

Es iſt gewiſſermaſſen ein großer und alter Streit zwiſchen der Weltliebe und dem Chriſtenthum darüber, welches von beiden wohl das meiſte Vergnügen verſchaffe, und das Leben am angenehmſten mache. Derjenige, der blos nach irdiſchen Abſichten und ſinnlichen Lüſten lebt, behauptet es, als unläugbar, daß darin mehr Glückſeligkeit zu genießen ſey, als in dem Gehorſam gegen Gott und in der ſorgfältigen Bewahrung des Gewiſſens. Wenn er es vielleicht zugiebt, daß allenfalls die zukünftige Welt den tugendhaften Chriſten in ein beſſeres Schickſal ſetzen mögte, ſo dünkt es ihm doch unglaublich, daß

man es auch hier auf Erden bey einer gottes-fürchtigen Rechtſchaffenheit ſchon beſſer haben ſollte, als bey einer ungebundenen Nachhängung ſeiner Begierden. In dieſer letztern findet er ſein gröſztes Vergnügen, und beruft ſich dabey auf ſeine eigene Erfahrung. Daher kömmt ihm das als eine leere Schwärmerey vor, wenn man einer wahrhaftig gottſeligen Geſinnung eine gröſzere Annehmlichkeit beylegen will. Der Chriſt hergegen, der nicht nach dem bloſzen Bekenntniſſe, ſondern nach der Wahrheit dieſen Namen führet, und durch die wirkliche Beſſerung ſeiner Seele der höheren geiſtlichen Freuden fähig geworden iſt, der findet an ſeiner Seite in dieſer Abſicht ſeinen Zuſtand ſo vorzüglich glücklich, daſz er ſolchen, auch des Vergnügens halber, um aller Welt willen nicht vertauſchen mögte. Der irdiſche Menſch bedauret alſo mit einem ſpöttiſchen Mitleiden den Chriſten, daſz er ſeines Lebens nicht beſſer genieſzt; und der Chriſt bedauret mit einem ernſthaften Mitleiden den

Menſchen von dieſer Welt, daß er, über dem Nachjagen einer geringen und nichtigen Luſt, die beſte und weſentlichſte verſcherzet. Dieſer Widerſpruch muß nothwendig von einem jeden einmal mit überlegter Gewißheit entſchieden werden, damit er ſich nicht hernach der Gefahr einer unerträglichen und doch vergeblichen Reue ausſetze. Wir müſſen es zuverläßig und auf immer bey uns ausmachen, welche Parthey hierin die beſte ſey; denn darauf beruhet es, was wir zwiſchen beiden für eine Wahl treffen wollen, weil es doch die Anweiſung Gottes ſelbſt in der Natur iſt, daß wir das gröſte und beſte Vergnügen ſuchen ſollen. Dieſe Wahl wird aber dann gewiß keine Schwürigkeit mehr haben, wenn wir die Gottſeligkeit nach ihren eigentlichen und wahren Wirkungen recht kennen, und wenn wir dadurch überzeugt werden, wie ausnehmend glücklich ſie das menſchliche Leben machen kann. Die Zweifel und Einwendungen, welche der irdiſch geſinnte Menſch

dagegen zu machen pflegt, und die Einbil-
dung, daß der Stand des Chriſtenthums ein beſtändiger Stand der Traurigkeit und der ängſtlichen Schwermuth ſey, kömmt lediglich daher, daß man nicht recht weiß, worin eine chriſtliche gottesfürchtige Gemüthsverfaſſung beſtehet, und was ſie an und für ſich ſelbſt für angenehme Folgen hervorbringet. Je genauer wir ſie von dieſer Seite kennen lernen, deſto höher werden wir auch unfehlbar ihre Vergnügungen ſchätzen; und dieſe

Vergnügungen eines gottesfürchtigen Menſchen,

die theils aus der Gottſeligkeit ganz allein entſpringen, theils durch die Gottſeligkeit noch einnehmender und erfreulicher werden, will ich euch jetzt zur Betrachtung vorlegen.

Bey einem Menſchen, der nach dem Chriſtenthum Gott fürchtet, und recht thut, finden ſich einmal ſolche Urſachen eines vergnügten Lebens, die in der Gottſeligkeit ganz

allein liegen, und davon alſo der irdiſch geſinnte unbekehrte Menſch gar nichts empfinden kann. Zum voraus ſollten ſich diejenigen, die dieß ſogleich als fromme Einbildungen und angenehme Träumereyen anſehen, ja erinnern, daß es eine ſehr unrichtige und ſeltſame Art zu ſchließen ſey, wenn man allemal das mit Leichtſinn und Spott, als etwas ungegründetes, verwirft, wovon man etwa ſelbſt keine Erfahrung hat. In tauſend menſchlichen Dingen würde man ſich mit einem ſolchen Urtheile überaus lächerlich machen; weil da ſo manches wahr und richtig genug ſeyn kann, ob man gleich ſelbſt an ſeinem Theile zu der Empfindung und dem Genuß deſſelben nicht gekommen iſt. Ehe man alſo gegen die eigenthümlichen und großen Freuden der Religion eine ſolche Verachtung bezeuget, wäre es wohl ſehr billig, erſt mit einer ruhigen überlegenden Vernunft auf die Gründe zu merken, wodurch dieſelben glaublich gemacht werden; ſonſt handelt man gewiß

wiß auf eine Art, die dem menſchlichen Verſtande wenig Ehre macht. Die Gewohnheit läſſet ſich freylich gar leicht mit machen, beſtändig von Schwärmerey und Aberglauben zu reden, und darin dem Tone einer gewiſſen ſich klugdünkenden Welt nachzuſprechen. Aber die Unterſuchung wird es doch immer erſt entſcheiden müſſen, ob das auch wirklich Schwärmerey iſt, was man ſo dreiſt dafür ausgiebt. So bald ein Vergnügen ſich auf Wahrheit, auf richtige Erkenntniß gründet, ſo iſt es allemal etwas Weſentliches; und ſo muß es von einem jeden hochgeſchätzet werden, der auch nur nach der Vernunft denken und handeln will. Das wird ſich nun unfehlbar bey den angenehmen und erfreulichen Empfindungen zeigen, welche der Zuſtand eines rechtſchaffenen Chriſten verſchaft.

Wenn wir die Geſinnung und die Gemüthsverfaſſung der beiden gottſeligen Perſonen anſehen, deren unſer Text erwähnet, ſo finden wir an denſelben eine Freude des Geiſtes,

die gar nichts irdiſches zum Grunde hat. Maria hatte eben vorher die wichtige Ankündigung des Engels erhalten, daß von ihr der Heiland der Welt geboren werden ſollte; und in der lebhaften Empfindung dieſer Wohlthat Gottes eilet ſie zu ihrer Freundinn, der Eliſabeth, um ſich mit derſelben gemeinſchaftlich zu freuen. Der Lobgeſang, den ſie in der vollen Bewegung ihres Herzens anſtimmet, zeiget augenſcheinlich, wie ausnehmend ihr ganzer Geiſt durch die Betrachtung dieſer Wunder der göttlichen Liebe und Macht erhoben, und mit dem edelſten Vergnügen erfüllet iſt. Von eben der Art ſind auch die Aeuſſerungen der Freude bey der Eliſabeth. Alles bezieht ſich da auf Gott, auf die Erkenntniß ſeiner Größe und Güte, auf die Verſicherung des eigenen Antheils an ſeiner Gnade, auf die glückſeligen Erwartungen von ihm, die nicht anders ſtatt haben konnten, als bey lautern und aufrichtigen Geſinnungen der Gottesfurcht. So bringet es auch die Beſchaffen-

heit

heit der Sache ſelbſt mit ſich, daß eine recht=ſchaffene Ergebung an Gott, eine thätige Em=pfindung der Religion an und für ſich eine un=mittelbare Quelle der reinſten und edelſten Vergnügungen iſt.

Indem zuvorderſt dadurch die Seele in Ordnung, in guten rechtmäßigen Neigungen erhalten und zu gewiſſenhaften Handlungen geleitet wird, ſo entſtehet daraus ſchon eine innerliche Annehmlichkeit und Freude, die dem, der ſie zu fühlen weiß, der gleichſam einen Sinn dazu hat, ungemein viel werth ſeyn muß. Ich ſollte glauben, daß ein jeder Menſch, der noch nicht alle die beſſeren Em=pfindungen der Natur durch herrſchende Sinn=lichkeit und Laſterliebe unterdrückt hat, bey ſich ſelbſt erfahren müſſe, wie wohl dem Her=zen dabey zu muthe ſey, wenn man recht thut, wenn man, auch nur in dieſen und je=nen beſondern Fällen, Billigkeit, Wohlthätig=keit und Redlichkeit ausübet. Die Bewei=ſung der Dankbarkeit gegen jemand, von dem

man viel Gutes genoſſen; die Rettung einer unterdrückten Unſchuld; die Handhabung der Gerechtigkeit gegen allen Widerſtand des niedrigen Eigennutzes; die Hülfe und Erquickung, die einem Nothleidenden verſchaft, und wodurch ſein niedergebeugtes Gemüth mit unerwarteter Freude ermuntert wird; ſollte das nicht allemal ein wirkliches und ſehr rührendes Vergnügen ſeyn? Und wenn nun dergleichen Gutes häufig geſchieht, wenn eine Seele ſchon in der Gewohnheit iſt, bey einer jeden ſolchen Veranlaſſung nach der Vorſchrift Gottes und des Gewiſſens zu handeln, wenn auf die Art das ganze Leben, ſo viel es ſich in der menſchlichen Unvollkommenheit thun läſſet, doch mit redlicher und feſt entſchloſſener Abſicht, ein beſtändiger Zuſammenhang von lauter ſolchen Geſinnungen und Werken der Tugend iſt; was muß das nicht für eine anhaltende übereinſtimmige Annehmlichkeit und Freude geben? Und wie ſehr werden dadurch nicht die Urſachen des Vergnü-

gnügens vervielfältiget! Je mehr Lauterkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Unſchuld des Herzens und des Verhaltens, deſto mehr innerliche Heiterkeit und Beruhigung, die lediglich aus der Gottesfurcht ſelbſt flieſſet, und an der kein Menſch von verderbter Seele und von ungöttlichem Wandel jemal den geringſten Theil haben kann! Solchen **großen Frieden**, ſolch ein weſentliches und wichtiges Vergnügen **haben allein die, die das Geſetz** des Herrn **halten**; und auf die Art wird das noch immer in ſo mancher Erfahrung wahr, was Salomo von der Weisheit der Religion ſagt: **Ihre Wege ſind liebliche Wege, und alle ihre Steige ſind Friede.** Wenn ich dergleichen ausdrückliche Zeugniſſe des göttlichen Wortes bedenke, und dabey zugleich auf das ſehe, was die Natur der Sache unmittelbar an die Hand giebt, ſo kömmt es mir höchſt ungerecht und ſeltſam vor, daß man es bisweilen anſtößig und gefährlich finden will, viel von den eigenthümlichen Freu-

den der Gottſeligkeit zu reden, und auch dadurch die Menſchen zu einem eifrigen Beſtreben nach derſelben zu ermuntern. Man ſcheinet zu beſorgen, daß alsdann auf die Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit ſelbſt, zum Nachtheil der Gnade Gottes, ein gar zu großer Werth geſetzet werde; oder man giebt es aus dem Grunde für etwas unnützes und vergebliches aus, die Annehmlichkeiten der Tugend anzupreiſen, weil doch die Tugend bey dem Menſchen allemal ſo mangelhaft bleibe. Beide Einwendungen werden oft mit ſolchem Anſchein von demüthiger Andacht und Selbſtverläugnung getrieben, als wenn das Chriſtenthum bey jener Vorſtellungsart unendlich viel verlieren würde. Und dennoch iſt es bey der geringſten Ueberlegung klar, daß, nach der ganzen Abſicht und Einrichtung Gottes, der eigentliche höchſte Werth des Menſchen in der Reinigkeit und Ordnung ſeiner Geſinnungen, woraus an ſich ein gutes Verhalten flieſſet, beſtehen ſoll; daß un-

ſer liebreicher Schöpfer und Vater uns in der Tugend, als der wahren Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung mit ihm, glückſelig zu machen ſuchet; daß dahin alle ſeine liebreichen Anweiſungen gehen, und daß wir den ganzen gewünſchten Erfolg darin bloß ſeiner unverdienten Gnade zu danken haben, welche durch ſo viele Veranſtaltungen und Mittel uns zu dieſem großen und letzten Ziele aller unſerer Wünſche, zur Glückſeligkeit, führet, die nie anders, als in einer richtigen Verfaſſung unſers Herzens, erlanget werden kann. Und wenn gleich unſere Frömmigkeit und Tugend mangelhaft iſt und mangelhaft bleibt, ſo iſt es doch auch eben ſo wahr, daß gerade in dem größern oder geringern Maaſſe eines rechtſchaffenen Sinnes, wenn ſonſt die Umſtände auf beiden Seiten gleich ſind, auch das innerliche Vergnügen größer oder geringer iſt. Sollte man alſo nicht mit allem Recht die Menſchen durch die Vorſtellung dieſes ſo reinen und göttlichen Vergnügens zu einem ſo

viel ernſtlichern Fleiſſe in der Beſſerung und Heiligkeit ermuntern dürfen? oder ſollte es unrecht ſeyn, einem Menſchen, der etwa nicht einer ganz ununterbrochenen Geſundheit genieſſet, die groſſen Annehmlichkeiten eines geſunden Zuſtandes vor Augen zu ſtellen, damit man ihn theils zu einer dankbaren und freudigen Schätzung des Guten, was ihm darin zu Theil wird, theils auch zu einer deſto aufmerkſamern Fürſorge für die Erhaltung dieſer Annehmlichkeit erwecke? Nein, wahrlich, das innerliche ruhige Glück einer gottſeligen Tugendübung iſt wohl ſo viel werth, daß man die Gedanken der Menſchen darauf lenke; und es geſchieht der Religion Jeſu ein ſehr ſchlechter Dienſt, wenn man, damit ich das gelindeſte nenne, aus Mangel einer richtigen Erkenntniß derſelben, eine jede hieher gehörige Betrachtung zu lauter Werkheiligkeit machen will. Ein anderes iſt es freylich, das unmittelbare Vergnügen der Rechtſchaffenheit zu dem einzigen oder hauptſächlichen

Antrie-

Antriebe der chriſtlichen Heiligung zu machen, da dieß, bey dem itzigen Zuſtande der menſchlichen Natur, nie hinlänglich ſeyn würde, die Macht der Sinnlichkeit und der verderblichen Neigungen zu überwinden; ein anderes aber, demſelben, in der Vereinigung mit den ſtärkeren und allgemeiner rührenden Bewegungsgründen des Evangelii, ſeinen wahren Werth und Gebrauch zu laſſen; da unfehlbar dieſe Vorſtellung, wenn ſie dem Gemüthe überzeugend einleuchtet, auch das ihrige in einem groſſen Maaſſe dazu beyträget, ein Gewicht auf die gute Seite zu geben. Und aus der Verbindung mehrerer Bewegungsgründe entſtehet doch allezeit eine größere Wirkung.

Die wahre Frömmigkeit hat auch ferner allein dasjenige Vergnügen voraus, welches aus der Freundſchaft und dem Umgange mit Gott entſpringet. Wenn ich das Recht habe, meinen Geiſt mit Zuverſicht zu demjenigen zu erheben, der mich und die ganze Welt in ſeinen Händen hat,

wenn ich freudig und getroſt an ihn gedenken kann, wenn ich die Vorſtellung bey mir hegen und unterhalten darf, daß der Schöpfer und Erhalter aller Dinge zugleich mein liebreicher gütiger Vater iſt, daß er mit Wohlgefallen auf mich ſiehet, daß er alle meine Schickſale kennet, und ſie zu meinem Beſten ordnet, wenn ich eine jede Noth ihm vortragen, und verſichert ſeyn kann, daß er für meine Erleichterung und Hülfe ſorget; was für eine erhabene göttliche Freude muß dieß nicht in meiner Seele erwecken! Und eben das, was ſonſt einen jeden unvollkommenen Menſchen hiebey ſcheu machen und von dieſer erfreulichen Annäherung zu Gott ſchlechterdings abſchrecken müßte, nämlich das Bewußtſeyn der eigenen Mangelhaftigkeit und Schuld, das wird doch durch die troſtvollen Verſicherungen des Evangelii Jeſu Chriſti und durch die darin angebotene völlige Begnadigung ſo gänzlich gehoben, daß derjenige, der ſich nur mit

Red-

Redlichkeit wieder zu Gott kehret, ſein gewiſſes väterliches Wohlgefallen mit allem Vertrauen hoffen kann. Daraus entſtehet mit Recht die angenehme Regung des Herzens, die bey dem Propheten ſo wohl ausgedrückt wird: **Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele iſt frölich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mich mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet.** Alles, was die Vertraulichkeit mit einem Freunde rührendes hat, alles, was die Ausſchüttung eines dankbaren Herzens gegen einen gütigen Wohlthäter entzückendes hat, alles, was die Betrachtung großer, liebenswürdiger Eigenſchaften glückſeliges und erhebendes bey ſich führet, das, empfindet der, der das Vergnügen einer vernünftigen Andacht zu empfinden fähig iſt. Dieſe Andacht, dieſe Beſchäftigung des Herzens mit dem würdigſten und beſten Weſen, ſetzet eigentlich die menſchliche Seele in eine

ſolche

ſolche Hoheit von reiner und edler Freude, die den wahren Anfang des Himmels auf Erden ausmacht. Und davon kann der Weltmenſch gar nichts wiſſen; das iſt alſo das eigenthümliche Vorrecht des gottesfürchtigen Menſchen. Der allein hat, durch das in ihm angerichtete neue Leben, durch die neue und wahre Lenkung ſeines Herzens zum Guten, die Fähigkeit und das Gefühl dazu, daß er auf eine ſo glückſelige Art mit Gott umgehen, und auch in dieſer Abſicht mit Maria ſagen kann: **Mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes.**

Endlich iſt auch dem Chriſten allein das große Vergnügen eigen, daß er ſo getroſt in die Zukunft hinaus ſehen, und mit ſolcher Freudigkeit ein Leben nach dem Tode erwarten kann. Wer es recht überlegt und beurtheilet, der wird finden, daß in der That alles in der Welt dadurch eine angenehmere und erfreulichere Geſtalt bekömmt, wenn man weiß, daß noch etwas beſſeres

für

für uns zu erwarten iſt. Wir werden hie nur durch einen Stand der Erziehung hindurch geführet; und die Früchte und Erfolge davon ſollen wir vornemlich in einer glückſeligern Welt zu genieſſen haben. Die Güter und die Freuden, die etwa hier unſer Herz rechtmäßig rühren, die aber doch ſo mangelhaft, ſo ungewiß und hinfällig ſind, die werden dort erſt zu ihrer vollkommenen Reife und zu ihrer unwandelbaren Dauer gelangen; und dieſer Gedanke muß allerdings ſchon den gegenwärtigen Genuß derſelben ſo viel angenehmer machen. Die Noth hergegen, die uns hie drückt, der mannichfaltige Kummer dieſes Lebens, den wir entweder wirklich fühlen, oder doch als möglich beſorgen müſſen, wird dadurch das ſtärkſte Gewicht verlieren, weil wir wiſſen, daß es aufhören, und ſich in einen Zuſtand von ununterbrochener Glückſeligkeit verwandeln ſoll. Mit einem jeden Tage dieſer unſerer Wanderſchaft kommen wir näher zu

dem Leben, wo Wahrheit, Licht und Freude unſere ganze Seele ſättigen wird. Der Seefahrende, der mit den Ungewißheiten des Meeres zu kämpfen hat, muß eine überaus große Ermunterung und Freudigkeit daraus empfinden, wenn er nun den Hafen, das Vaterland, das Ziel ſeiner Wünſche vor ſich ſiehet, wenn er alſo mit Sicherheit darauf rechnen kann, daß ein großes und unveränderliches Glück alle ſeine bisherigen Abwechſelungen, Unruhen und Gefahren vergüten wird. Das macht ihm nothwendig ſeine noch übrige Fahrt, ſo viel leichter und vergnügter. Und auf gleiche Art wird dem gottesfürchtigen und guten Menſchen ein jedes Schickſal auf Erden durch die Erwartung jener beſſern Welt verſüſſet. Dort, dort wird alles erſt vollkommen gut werden; das iſt ein Gedanke, der den Chriſten in Anſehung der Glückſeligkeit und des Vergnügens ſehr weit über den Menſchen von dieſer Welt hinwegſetzet. Denn bey dieſem

letzte-

letzteren bringet eben die Vorſtellung von der Zukunft eine unvermeidliche Bitterkeit in alle ſeine übrigen Freuden; und das Andenken an den Uebergang in die Ewigkeit muß ihm das äuſſerſte Schrecken verurſachen, weil dadurch eine ſo klägliche Veränderung bey ihm vorgehet. So wahr iſt auch hier der Ausſpruch Salomons: **Das Warten der Gerechten wird Freude werden; aber der Gottloſen Hoffnung wird verloren ſeyn.** Und ein ſo eigenthümliches, bey irdiſchen Gemüthern gar nicht mögliches Vergnügen entſpringet unmittelbar aus der guten Verfaſſung einer Seele, die durch Glauben und Rechtſchaffenheit in der Gemeinſchaft mit Gott ſtehet.

Allein eben der Chriſt, der auf die bisher beſchriebene Art die beſonderen Annehmlichkeiten und Freuden der Gottſeligkeit genießt, der iſt auch ein Menſch; er hat folglich, nach der Natur, die ihm weſentlich

und mit allen andern Menſchen gemein iſt, natürliche Empfindungen und Neigungen, die ihn gleichfalls des Vergnügens fähig machen; und dieſe natürlichen menſchlichen Vergnügungen werden durch eine gewiſſenhafte Frömmigkeit nicht wenig erhöhet und angenehmer gemacht.

Ich will hiebey zuvorderſt die Freundſchaft nennen, weil ich beſonders darauf durch die Erzählung unſers Textes geleitet werde. Wo irgend ein Vergnügen in der menſchlichen Natur iſt, welches von jedermann mit Recht hochgeſchätzt und für ſehr wichtig erkannt wird, ſo iſt es die genaue Vereinigung ſolcher Gemüther, die ſich einander gleichſam ganz mittheilen, die ihre verſchiedenen Schickſale als gemeinſchaftlich anſehen, und ihre Glückſeligkeit darin finden, den andern glückſelig zu ſehen. Ein ſo rührendes Bild von freundſchaftlicher, liebreicher Vertraulichkeit finden wir in dem Beyſpiele der Maria und Eliſabeth. Mit was

für

für einer zärtlichen Theilnehmung empfand die eine das Glück der andern! Mit was für Eintracht und Offenherzigkeit unterhielten ſie auf eine geraume Zeit ihren Umgang! Sie liebten beyde Gott; und darum liebten ſie auch ſich unter einander ſo viel beſſer. So viel thut die Frömmigkeit auch in dieſem Stücke; ſo viel wird dieſe Erquickung des Lebens erhöhet und vermehret, wenn diejenigen, die ſich als Freunde mit einander vereinigen, auch zugleich Freunde Gottes und der Tugend ſind.

In der Welt muß das ſehr oft Freundſchaft heiſſen, was blos eine Verbindung zur gemeinſchaftlichen Ausübung des Laſters iſt, was eine deſto leichtere Befriedigung des Eigennutzes und der Gewinnſucht zur Abſicht hat, oder was auch etwa nur auf eine Uebereinſtimmung der Gemüther in der Eitelkeit und dem Leichtſinn hinausläuft. So lange ſich die Menſchen in dieſer Art einander gefallen, ſo lange ſie ihre Vortheile oder ih-

ren Zeitvertreib dabey finden, ſo lange dauret die ſo genannte Freundſchaft, und ſcheinet ihnen etwas ſehr wünſchenswürdiges und angenehmes zu ſeyn. Aber wie vieles muß ihnen doch nicht an dem innerlichen reinen und ruhigen Vergnügen ſo wohl, als an der Zuverläßigkeit und Beſtändigkeit der gegenſeitigen Geſinnungen fehlen, wenn ſie ſich nicht um ſolcher Eigenſchaften willen einander werth ſchätzen können, die wirklich die Seele ſelbſt angehen, die alſo ihre Würde und ihre Dauer hauptſächlich einer wahren Gottſeligkeit zu danken haben! Die Annehmlichkeit einer ſolchen Verbindung dringt dann niemal recht in das Innerſte des Herzens; es findet ſich ohne Unterlaß dabey ſo viel leeres und unſchmackhaftes; und die geringſte Veranlaſſung iſt vermögend, dergleichen Gemüther von einander zu trennen, die nicht auf den großen gemeinſchaftlichen Grund der chriſtlichen Weisheit und Rechtſchaffenheit befeſtiget ſind. Dagegen kann wohl

unter allen irdiſchen Dingen in der Welt nichts das Leben ſo ſehr erleichtern und verſüſſen, als wenn ſolche Menſchen untereinander vertraulich ſind, denen an beiden Seiten Gott und das Gewiſſen über alles gilt. Je genauer einer den andern hierin auf den Grund des Herzens kennen lernet, deſto größer wird nothwendig die Werthſchätzung, und deſto einnehmender das Vergnügen. Auch die geheimeſten Neigungen der Seele, die keiner vor dem andern verborgen hält, ſind doch immer ſo rechtſchaffen, ſo unſchuldig, daß dadurch das Band ſtets feſter und reizender wird. Indem nun auch bey einem jeden der Trieb herrſchet, noch immer beſſer, immer tugendhafter und gottſeliger zu werden, ſo dienen ſie ſich ſelbſt darin untereinander zu der ſtärkſten Aufmunterung; und eben dieß gemeinſchaftliche Beſtreben nach größerer Reinigkeit des Sinnes und des Wandels erhöhet wieder das Wohlgefallen, was einer an dem andern findet. Das werden dann

die Freundſchaften, welche kein Eigenſinn, kein Neid, keine Veränderung der zeitlichen Glücksumſtände, und auch der Tod ſelbſt nicht, zu zerſtören vermag; ſondern eben darum iſt bey Freunden ſolcher Art das Vergnügen ſo viel edler und ſchätzbarer, weil ſie ſich mit dem erfreulichen Gedanken unterhalten können, daß ſie ſich in einer glückſeligern Welt auf immer und unzertrennlich wieder zuſammen finden werden. Ein ſolcher Zuwachs von Annehmlichkeit wird in dieſer Abſicht denen zu Theil, die Gott recht fürchten.

Dieſelbige Bewandniß hat es mit dem Vergnügen der natürlichen Verbindungen, der Verwandſchaft und des häuslichen Lebens. Man laſſe da die Menſchen, die ſich lieben, in die Freude, die ſie an einander finden, auch zugleich Gefühl von Gott und von der Religion miſchen; man laſſe, bey der übrigen an ſich ſo einnehmenden Vereinigung der Natur und des Herzens,

einen

einen Ehegatten den andern, die Aeltern ihre Kinder, und dieſe hinwiederum jene, als Geſchenke eines gütigen Wohlthäters, der dadurch den erfreulichen Genuß ihres Lebens hat vergrößern wollen, als Lieblinge des beſten Vaters, als Erben des Himmels, betrachten; man laſſe ſie, aus Empfindungen der Gottesfurcht, die Tugenden derſelben mit Werthſchätzung und Rührung anſehen, und an deren Wachsthum arbeiten; und dann mögen ſie ſagen, welch einen großen und erfreulichen Zuſatz das Chriſtenthum hier ihrem Vergnügen giebt. Ich weiß mir nichts ſchätzbarers und befriedigenderes in dem irdiſchen Leben vorzuſtellen, als das Glück einer Familie, die ſich mit Gottſeligkeit liebt, die ſich ſelbſt dadurch, daß ſie, einer an dem andern, dieſen würdigſten Werth der Menſchlichkeit kennet, ſtatt einer ganzen Welt genug iſt, die eben damit, daß ſie ſich aus dem zerſtreuenden Schwarme weitläuftiger Verwickelungen in den engen Kreis der häus-

lichen Zuneigung und Hochachtung zuſammenzieht, ihre einfachen Ergetzungen ſo viel eindringender und rührender macht, und ſich mit Zuverſicht für eine geliebte Familie Gottes halten darf. Der bloße bedachtſame Anblick davon würde ſelbſt dem vereiteltſten Menſchen den Wunſch nach einem ähnlichen Zuſtande abnöthigen, wenn er gleich, zu ſeinem Unglück, an ſeinem eigenen Theile von der Erfahrung deſſelben weit entfernet iſt.

Laſſet uns ferner das Vergnügen bedenken, welches aus Uebungen des Verſtandes, aus Erkenntniſſen und Wiſſenſchaften entſtehet; ein in der Natur jedes vernünftigen Weſens gegründetes Vergnügen, das aber ausnehmend viel gewinnet, wenn es mit Religion verbunden wird, wenn der nachdenkende Geiſt in den Geſchöpfen die Hand eines weiſen und wohlthätigen Schöpfers, in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechtes eine weit ſehende und richtig leitende Fürſehung, und mitten in den Verwirrun-

rungen der Welt die Anlagen zu einer allgemeinen glückſeligen Entwickelung erblickt; wenn auf die Art das Herz mit ſeinen edelſten Empfindungen in Bewegung geſetzt, und durch Bewunderung, Dank und Hoffnung voll Freude wird. Der ganze Umfang der menſchlichen Erkenntniſſe hat allemal etwas ſehr trockenes an ſich, in Vergleichung mit dem lebhaften göttlichen Vergnügen, zu welchem die chriſtliche Gottesfurcht dieſelben erhöhet; und ſo wie dieſe die rühmlichſte Weisheit iſt, ſo iſt ſie gewiß auch die erfreulichſte Weisheit.

Dieſer Vorzug eines Frommen gilt endlich auch ſo gar in Anſehung desjenigen Vergnügens, welches die ſichtbaren und ſinnlichen Dingen geben. Auch hier iſt der Chriſt ein Menſch mit menſchlichen Empfindungen; und deswegen können ihm dergleichen äuſſerliche Beluſtigungen unmöglich etwas ganz gleichgültiges seyn. Sein Geſicht und Gehör, ſein Gefühl und Geſchmack wird durch

dasjenige gerührt, was die Natur ihm auf ſo mancherley Art angenehmes darbietet; und nirgends iſt es ihm verboten, darin der Kreatur eben ſo wohl, und mit eben ſo vieller Luſt zu genieſſen, als es der Menſch von dieſer Welt thut. Nur das hat der Gottſelige und Gewiſſenhafte dabey voraus, daß eben auch dieſe ſinnlichen Vergnügungen bey ihm weit einnehmender und zugleich weit unſchädlicher ſind, als bey denen, die aus Gott und Gewiſſen nichts machen; wenn ich gleich zugeben will, daß ſie ſich bey dieſen letzteren auf eine heftigere und hinreiſſendere Art äuſſern mögen. Eſſen und Trinken erquicket an ſich den Geſchmack des einen eben ſo gut, als des andern. Aber muß dieſe Erquickung nicht für denjenigen weit mannigfaltiger, rührender und edler ſeyn, der dabey mit ſeinen Gedanken auch auf den Urſprung dieſer Annehmlichkeiten gehet, und ſich voll Erkenntlichkeit daran erinnert, daß er auch alles dieß Gute und dieß Vergnügen

einem liebreichen Gott zu danken hat, der unſere Herzen erfüllet mit Speiſe und Freude? Da vereiniget ſich die höhere Luſt des Geiſtes mit der Luſt der Sinne, und beydes zugleich macht folglich die Empfindung ſo wohl lebhafter als auch würdiger. Dieſelbe Betrachtung läſſet ſich auf alle Arten der ſinnlichen und irdiſchen Vergnügungen anwenden. In ſo ferne dieſe wirklich zu der Natur des Menſchen gehören und aus eingepflanzten Trieben entſpringen, haben ſie nichts ſtrafbares an ſich, weil ſie von Gott und ſeiner Einrichtung herrühren. Nur Uebermaaß und Unordnung machen ſie in ihren Folgen ſo ſchädlich, wie es auch ſelbſt die beſtändige Erfahrung lehret; und eben darum iſt uns der Misbrauch und die Ausſchweifung darin ſo ſtrenge unterſaget. Aber auch dieſer Misbrauch und dieſe verderbliche Unmäßigkeit in der Befriedigung der Sinne kann durch nichts beſſer geſteuert werden, als durch Gewiſſenhaftigkeit und Gottesfurcht.

Dieſe

Dieſe lehren uns, daß wir dergleichen Luſt nicht anders und nicht länger genieſſen ſollen, als in ſo ferne ſie unſchädlich, folglich auch unſchuldig iſt. Das iſt aber offenbar unſer eigener größter Vortheil. Dadurch vermeiden wir die unglückſeligen Wirkungen, die ſonſt aus dieſem Uebermaaße entſtehen, und davon die Welt vor unſern Augen ſo voll iſt; dadurch erhalten wir auch die Luſt ſelbſt daran ſo viel reiner und lebhafter, wenn ſie immer in den gehörigen Schranken bleibt, da ſich ſonſt, bey einem übertriebenen Genuß derſelben, der vergnügende Geſchmack, durch ungemäßigte Gewohnheit und uneingeſchränkte Sättigung, gar bald in Ueberdruß und Eckel verwandelt. Das iſt abermal Beweis genug, wie die Gottſeligkeit, die für ſich ſelbſt ihre eigenen und ſo wichtigen Freuden des Geiſtes hat, auch auſſer dem noch zugleich die anderen Ergetzungen, die der menſchlichen Natur gemeinſchaftlich zukommen, auf eine beſondere Art erhöhet, und angenehmer macht.

Und aus dem allen wird es alſo wohl bey einer vernünftigen und ernſthaften Prüfung weiter keinen Zweifel haben, daß, auch in Anſehung des vergnügten Lebens auf der Welt, der wahre Chriſt unendlich viel vor dem Irdiſchgeſinnten und Eitelen voraus hat.

Wenn dieß nun wahr iſt, meine lieben Zuhörer, wenn eine gehörige Unterſuchung es hinlänglich entſcheidet, daß die beſſere und vorzüglichere Freude ſich allemal auf der Seite der chriſtlichen Gottſeligkeit findet, ſo ſollte man es auch billig von einem jeden erwarten, daß er daraus ſeine Hauptſache mache, und mit einer ernſtlichen Entſchloſſenheit den Weg gehe, der ihn zu dem beſten Glücke führet. Allein eine der größten Hinderungen hiebey liegt darin, daß die Menſchen von dieſer Welt allen ſolchen richtigen Ueberzeugungen dennoch immer ihre eigene vermeinte Erfahrung entgegen ſetzen. Sie müßten es doch wohl ſelbſt wiſſen, meinen ſie, worin ſie am vergnügteſten wären; Und nun

empfänden ſie die Luſt der Sinnlichkeit und die Befriedigung irdiſcher Abſichten als das angenehmſte und reizendſte, was ſie ſich wünſchen könnten; hergegen hätten ſie gar keinen Begriff von den Vergnügungen des Geiſtes, deren ſich der Gottesfürchtige rühmete; Darum wäre es natürlich und vernunftmäßig, daß ſie ſich an der Luſt hielten, die ſie kenneten, und man dürfte es ihnen unmöglich zumuthen, die würklichen Ergetzungen der Sinne und der Welt, deren angenehmen Genuß ihnen doch niemand abzuſtreiten vermögte, gegen andere Freuden zu vertauſchen, von denen ſie nichts wüßten, und deren Möglichkeit ſie ſich nicht einmal vorſtellen könnten. Wer ſoll nun hierüber mit Zuverläßigkeit urtheilen? Wer ſoll es entſcheiden, welcher von beiden das meiſte Recht hat, der ſinnliche Menſch, der ſeine irdiſchen Vergnügungen allein für wünſchenswürdig hält? oder der Chriſt, der den Freuden des Geiſtes und des Gewiſſens den Vorzug giebt?

Und

Und da ein jeder nun ohne Zweifel zu der einen oder zu der andern Gattung gehöret, ſo ſcheinet es, daß auch ein jeder auf ſeiner Seite partheyiſch ſeyn, und den Ausſpruch zu ſeinem Vortheile thun werde.

So groß und bedenklich aber auch dieſe Schwürigkeit dem Anſehen nach ſeyn mag, ſo leicht läſſet ſie ſich doch auch ſchon damit heben, wenn man nur, wie es natürlich und billig iſt, annimmt, daß in ſolchen Fällen nur derjenige ein gültiger Richter ſeyn kann, der beyderley Arten des Vergnügens kennet, und die eine ſowohl erfahren hat, als die andere. Das iſt aber gewiß nicht der Menſch, der den weltlichen Lüſten ergeben iſt. Denn der weiß, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, gar nichts von den edlen göttlichen Freuden der Religion. Er hat es nie empfunden, wie die Seele dadurch erhöhet und befriediget wird, in Gott und in einem guten Gewiſſen vergnügt zu ſeyn. Wenn der alſo dieſe Freuden geringe ſchätzt, ſo iſt es

gerade eben ſo, als wenn ein Blindgebohrner behauptet, daß es mit der ganzen Schönheit des Lichts und der Farben nichts ſey; oder als wenn ein unmündiges Kind dafür ſtreiten wollte, daß die Luſt ſeiner kindiſchen Spielwerke an ſich ſelbſt weit mehr auf ſich habe, und weit begehrenswürdiger ſey, als die Ergetzung eines vernünftigen Mannes an Wiſſenſchaften und Geſchäften. So lange jemanden die Fähigkeit, der Sinn und Geſchmack zu der Empfindung eines gewiſſen Vergnügens fehlet, ſo lange kann er es ſich unmöglich mit einigem Rechte anmaſſen, über den Werth eines ſolchen Vergnügens zu urtheilen, oder ſo gar es ſchlechthin, als etwas leeres und ungegründetes, zu verwerfen. Hergegen ein wirklicher Chriſt kann beides empfinden. Er hat die Sinnen und das Gefühl für irdiſche Luſt eben ſo gut, als der eitele Wollüſtling; aber er hat auch die Fähigkeit, daß er die Glückſeligkeit des Geiſtes fühlen kann. Er

ken-

kennet alſo beides; er weiß es, was die äuſſerlichen Dinge für Ergetzungen geben können; und er weiß es auch, wie die Religion die Seele erfreuet. Ihm kann man alſo trauen, wenn er ſagt: Ich habe beides erfahren, und das eine habe ich als das Beſte gefunden.

Dieß wird noch unwiderſprechlicher, wenn man ſiehet, daß ſo viele Menſchen, die vorhin ſelbſt den eitelen Lüſten aufs äuſſerſte nachgegangen ſind, die alle Arten von irdiſcher Freude in vollem Maaſſe verſucht, und ihre ganze Glückſeligkeit darein geſetzet haben, daß die nachher, bey veränderter Geſinnung und bey der aufrichtigen Ergebung an Gott, doch haben geſtehen müſſen, dieß letztere ſey eigentlich Glückſeligkeit, und hier finde ſich die wahre Befriedigung der Seele, wogegen jenes alles lauter leere Eitelkeit geweſen. Nun zeige man uns dagegen einmal ſolche Menſchen, die, als wirkliche Chriſten, nicht in ſchwärmeriſchen Aufwallungen

einer erhitzten Einbildungskraft, ſondern mit ruhiger Ueberzeugung, das große Vergnügen der Gottesfurcht, der Tugend und des guten Gewiſſens genoſſen haben, und die dann doch wiederum, vermittelſt einer neuen Ueberlegung und Entſchlieſſung, auf die Luſt der Sinnlichkeit und der Welt einen höhern Werth ſetzen. Auf eine ſolche Probe müßte es ankommen, daß derjenige, der das Vergnügen der Gottſeligkeit eben ſo gut kennet, als das Vergnügen der Eitelkeit, daß der ſage, welches von beiden den Vorzug haben müſſe. Dieſe Probe iſt indeſſen ſchon ſo oft in der Welt gemacht. Unzähliche Menſchen haben es mit ihrer eigenen Erfahrung beſtätiget, und mit der bitterſten Reue verſichert, wie elend und nichtswürdig ſie die vermeinte Glückſeligkeit eines eitelen ſinnlichen Lebens gefunden. Aber noch niemal hat es jemand bereuet, daß er in aufrichtiger Gottesfurcht ſeine Unſchuld und ſein gutes Gewiſſen bewahret habe. Mich dünkt, dieſer

ſer einzige Umſtand ſollte ſchon vermögend ſeyn, einem Liebhaber der Welt, der noch zum Nachdenken fähig iſt, ein ſehr ernſthaftes Nachdenken zu verurſachen.

Und o daß dieß alles einen jeden unter uns in der ſicheren Wahl und der ſeligen Entſchlieſſung beſtärken mögte, Gott treu zu ſeyn, und unſer Glück in ſeinem Wohlgefallen zu ſuchen! Er hat uns allerdings zum Vergnügen erſchaffen; aber gewiß nicht in dem Verſtande, daß wir uns ohne weitere Ueberlegung in eine jede gegenwärtige Luſt hinein ſtürzen ſollen, die unſere beſſeren Empfindungen zerrüttet, und die elendeſten Folgen nach ſich ziehet. Wann wird man doch einmal diejenigen, die ſo ermüdet und ängſtlich nach den Ergetzungen der Welt jagen, auf die augenſcheinliche und ihnen ſelbſt ſtets ſo nahe Erfahrung etwas aufmerkſam machen können, wie klein, wie unterbrochen, und mit wie vielen dunkeln Quaalen vermiſcht die Freuden ſind, die ſie auf allen

Seiten zu haſchen ſuchen, die ihnen ſo häufig entwiſchen, oder ſo alt und läſtig werden, daß ſie oft mitten in ihrer geträumten Frölichkeit beſtändig mit peinlicher Sehnſucht noch etwas anderes wünſchen, was ſie ſelbſt nicht zu nennen wiſſen? Wann wird man ſie einmal dahin bringen können, daß ſie etwas weiter hinausſehen, als auf den kurzen Anblick der Verblendung und Berauſchung, in welchem ſie ſich vergnügt halten, um den Unmuth, die natürlichen Strafen, die Verurtheilungen ihres eigenen Herzens, und den ganzen erſchrecklichen Zuſtand von Scham und Verzweifelung gewahr zu werden, der auf eine ſolche frevelhafte Abweichung von Gott und von der Ordnung ſo nothwendig erfolgen muß? Es iſt ſehr traurig, die Menſchen auf dem geraden Wege zum Elende rennen zu ſehen, indem ſie den Kopf von lauter Bildern der Freude voll haben, deren Wirklichkeit ſich nirgends findet. Laſſet uns daher mit der wahren Weisheit,

die in einer aufrichtigen Gottſeligkeit beſte=
het, das Vergnügen ſuchen, welches unſerer
Seele am völligſten und auf beſtändig ein
Genüge thut, welches uns nie zu einer nach=
herigen Reue gereichen darf. Da die Glück=
ſeligkeiten des Chriſtenthums ſo wichtig ſind,
da ſie ſo viel reinen Frieden in unſerm Geiſte
ausbreiten, und da ſie ſich, wenn alles an=
dere, wie ein Schatten, dahin fährt, mit
ungehindertem Wachsthum in die Ewigkeit
hinein erſtrecken, ſo wollen wir mit einer
edlen Standhaftigkeit ihnen nachſtreben, und
Gott bitten, daß er uns immer mehr dazu
fähig mache. —

Die achte Predigt
über
die gemeinſchaftliche Verbindung der Menſchen untereinander.

Luc. X, 23. — 37.

Und er wandte ſich zu ſeinen Jüngern, und ſprach inſonderheit: Selig ſind die Augen, die da ſehen, das ihr ſehet. Denn ich ſage euch: Viel Propheten und Könige wollten ſehen, das ihr ſehet, und habens nicht geſehen; und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret. Und ſiehe, da ſtund ein Schriftgelehrter auf, verſuchte ihn, und ſprach: Meiſter, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber ſprach zu ihm: Wie ſtehet im Geſetz geſchrieben? Wie lieſeſt du? Er antwortete, und ſprach: Du ſollt Gott, dei-

deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächſten als dich ſelbſt. Er aber ſprach zu ihm: Du haſt recht geantwortet; thue das, ſo wirſt du leben. Er aber wollte ſich ſelbſt rechtfertigen, und ſprach zu Jeſu: Wer iſt denn mein Nächſter? Da antwortete Jeſus, und ſprach: Es war ein Menſch, der ging von Jeruſalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und ſchlugen ihn, und gingen davon, und lieſſen ihn halb todt liegen. Es begab ſich aber ohngefehr, daß ein Prieſter dieſelbige Straſſe hinab zog: und da er ihn ſahe, ging er vorüber. Deſſelbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bey die Stätte, und ſahe ihn, ging er vorüber.

Ein Samariter aber reiſete, und kam dahin: und da er ihn ſahe, jammerte ihn ſein; ging zu ihm, verband ihm ſeine Wunden, und goß drein Oel und Wein: und hub ihn auf ſein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegete ſein. Des andern Tages reiſete er, und zog heraus zween Groſchen, und gab ſie dem Wirth, und ſprach zu ihm: Pflege ſein; und ſo du was mehr wirſt darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünkt dich, der unter dieſen dreyen der Nächſte ſey geweſen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er ſprach: Der die Barmherzigkeit an ihm thät. Da ſprach Jeſus zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen.

Ein jedes aufmerkſames und gut geartetes Gemüth muß es ohne Zweifel einſehen, daß eine hauptſächliche Glückſeligkeit des menſchlichen Lebens in der einträchtigen Wohlgewogenheit und liebreichen Geſinnung der Menſchen gegen einander beſtehet. Wie viel würde alſo nicht zum Beſten der Welt damit gewonnen ſeyn, wenn ihnen insgeſammt die Gründe lebendig und ſtark genug an das Herz geleget werden könnten, welche an ſich ſo vermögend ſind, dergleichen würdige und Gott wohlgefällige Neigung zu erwecken! Wir, die wir euch das Evangelium der Liebe predigen, würden damit eine Hauptabſicht unſers Amtes erreichen, wenn die Macht der göttlichen Wahrheit es dahin brächte, daß mehr Wohlwollen, mehr Vereinigung der Gemüther unter euch herrſchte, daß von dieſer Seite ein weſentliches Stück und der eigentliche Geiſt des Chriſtenthums thätiger bey euch hervorleuchtete, und daß, eben durch eine ſolche gemeinſchaftliche liebreiche Ueber-

einſtimmung, auch zugleich euer Leben ſchon auf der Welt glücklicher würde. Es giebt dazu ſolche Betrachtungen und Gründe, deren Gültigkeit und Gewicht ſich nicht läugnen laſſen. Wir Menſchen dürften nur unſere Natur und unſern Zuſtand auf Erden recht kennen und bedenken, ſo würde es uns offenbar genug in die Augen fallen, wie genau Gott uns untereinander verbunden hat; und dann würden daraus die Erweckungen zu einer gegenſeitigen Theilnehmung und gemeinſchaftlichen Liebe von ſelbſt entſtehen. Jeſus, unſer Herr, legt uns in der Erzählung, welche den letzten Theil unſers Textes ausmacht, ein überaus liebenswürdiges Beyſpiel der Leutſeligkeit und des thätigen Mitleidens an einem ſolchen Menſchen vor Augen, bey welchem man, nach der gewöhnlichen verkehrten Denkungsart der damaligen Zeiten, eine große Entfernung und Abneigung des Gemüths von dem Hülfsbedürftigen hätte vermuthen ſollen. Damit ſo wohl, als mit ſeiner

wei-

weiteren Erklärung darüber, lehret er uns, daß wir Menſchen durchgehends ſehr genau zuſammen gehören, und daß wir auch dem gemäß gegen einander verfahren ſollen. Ich will daraus eine Veranlaſſung nehmen,

von der gemeinſchaftlichen Verbindung der Menſchen untereinander

zuhandeln, und **theils** die mannichfaltigen ſtarken Gründe dieſer Verbindung, **theils** die daraus flieſſenden Geſinnungen und Pflichten zu zeigen.

Auſſer der allgemeinen Verbindung der ſämtlichen Geſchöpfe Gottes untereinander, findet ſich doch noch eine weit genauere unter den Menſchen. Ein Menſch iſt des andern Nächſter, wie uns Jeſus in unſerm Texte belehret, und das faſſet ſchon ſehr viel in ſich, wenn wir es gehörig erwägen. Der Schriftgelehrte, der unſern Heiland verſuchen, und ſich nachher ſelbſt rechtfertigen wollte, hatte hievon viel zu eingeſchränkte Begriffe.

Er

Er gab es zu, daß man ſeinem Nächſten lieben müſſe, und er behauptete auch, daß er dieſem göttlichen Gebote an ſeinem Theile ein völliges Genüge thue. Allein er hegte dabey die unrichtige Meinung, daß niemand ſein Nächſter heiſſen könnte, als der von ſeinem Volke und von ſeinem Glauben wäre. Darum fragte er mit einer Art von Befremdung: **Wer iſt mein Nächſter?** Wie ſoll ich, meinet er, von jemand anders glauben, daß er in einer Verbindung mit mir ſtehe, wofern er nicht mein Glaubensgenoſſe iſt, und zu meinem Volke gehöret? Der Sohn Gottes erkläret ſich alſo noch deutlicher durch die Vorſtellung von einem jüdiſchen Manne, der von einem Samariter die thätigſte Liebe und Fürſorge genoß. Er behauptet, daß unter dieſen der eine des andern Nächſter geweſen ſey, ungeachtet die beiden Partheyen, zu welchen ſie ſich rechneten, in Anſehung der Glaubenslehren und der Gebräuche aufs weiteſte von einander abgingen, und die offenbareſte

bitter-

bitterſte Feindſchaft unterhielten. Dennoch war unter ihnen eine gegründete Verbindung; und dieſe findet auch mit gleichem Rechte unter allen Menſchen ſtatt, ſo daß in dieſem Verſtande billig ein jeder den andern für ſeinen Nächſten halten muß, das iſt, für jemand, der ihn nahe angehet, der mit ihm zuſammen gehöret.

Es iſt unter den Menſchen zuvorderſt eine Gemeinſchaft der Natur, eben darum, daß ſie alle Menſchen ſind. Darin beſtehet das weſentlichſte und hauptſächlichſte Stück der Gleichheit, ſo groß auch in anderer Abſicht die Verſchiedenheit immer ſeyn mag. Eine vernünftige und der Erkenntniß Gottes fähige Seele in der Vereinigung mit einem ſichtbaren Leibe, das iſt allen gemein, bey allem ſonſt noch ſo großen Unterſcheide des Herkommens, des Glücks, der Gaben, und ſo mancher übrigen zufälligen Umſtände, die freylich Veränderung und Mannichfaltigkeit genug ausmachen. Und darauf beruhet allerdings

dings eine ſehr wahre und genaue Verbindung. Denn aus dieſem Grunde gehen wir, die wir Menſchen ſind, uns einander weit näher an, als andere Geſchöpfe, die in Anſehung ihrer Natur, ihrer Einrichtung und ihrer Fähigkeiten, ſo viel weiter von uns abgeſondert ſind.

Es iſt ferner unter uns Menſchen eine Gemeinſchaft des Urſprungs. Wir kommen nicht allein in Anſehung unſerer Schöpfung von Gott überein, daß wir ſagen können: **Haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht alle ein Gott erſchaffen?** ſondern auch, als Menſchen beſonders, haben wir insgeſamt nur einen erſten Stamm, einerley erſte Aeltern. **Gott hat gemacht,** ſagt Paulus, **daß von einem Blute aller Menſchen Geſchlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen.** Und dieß eine Blut alſo, welches ſich unter uns alle vertheilet hat, das macht uns in ſo weit zu eigentlichen Anverwandten, zu wirklichen Brüdern. Wir gehö-

gehören zu einer einzigen großen Familie, was ſich auch durch den Fortgang der Zeit in den nicht weſentlichen Stücken für große Ungleichheiten unter uns aufgegeben haben. In Noah und Adam wenigſtens kommen wir endlich doch alle zuſammen; und auch aus dem Grunde iſt unſtreitig im eigentlichen Verſtande einer des andern Nächſter.

Es iſt unter den Menſchen eine Gemeinſchaft der Schwachheiten. Das wird niemand läugnen, der ſich und andere recht kennet und beurtheilet. Bey allen Schmeichelehen der Eigenliebe von eingebildeter Vollkommenheit, und bey aller Ungleichheit der Mängel und Einſchränkungen, bleibt doch das von einem jeden wahr und zuverläßig genug, was David ſagt: **Gott kennet, was für ein ſchwaches Geſchöpfe wir ſind; er gedenket daran, daß wir Staub ſind.** Unſere Einſichten ſind durchgehends, obgleich in verſchiedenem Maaſſe, mit Unwiſſenheit und Irrthum verknüpft. Unſere Tugenden ſind voll Mangel. Unſer

leiblicher Zuſtand iſt Krankheiten und Schmerzen bey dem einen ſowohl unterworfen, als bey dem andern. Unſere äuſſerlichen Umſtände ſtehen nie ſo in unſerer Gewalt, daß wir das, was darin widerwärtig und kränkend iſt, nach unſerer Willkühr abwehren könnten. Der Gröſte und Mächtigſte muß ſo gut mancherley Unannehmlichkeit über ſich ergehen laſſen, als der Niedrige und Arme. Endlich aber hebt der Tod gar allen irdiſchen Unterſcheid auf; und eben dieß letzte Schickſal, welches allen gemein iſt, zeiget auch vornehmlich, wie genau ſie zuſammen in einer Klaſſe ſtehen. Wer ſie auch ſonſt ſeyn mögen, wie ungleich auch im Aeuſſerlichen ihr Zuſtand auf der Welt immer geweſen iſt, ſo ſterben ſie doch einmal alle, und werden, dem Leibe nach, zu einerley Staub. Das kann denn einen jeden erinnern, daß ſie durchgehends Menſchen, und alſo, auch in dem Ausgange aus dem Leben, einander gleich ſind.

Es iſt unter den Menſchen eine Gemeinſchaft der Bedürfniſſe; und auch dadurch ſind ſie ſehr genau untereinander verbunden. Alles führet uns darauf, daß Gott die Menſchen zu einem geſellſchaftlichen und mit einander vereinigten Leben beſtimmt habe. Einer bedarf immer des andern; und wer, mit einer völligen Abſonderung von der übrigen Welt, ein ganz einſames Leben führen, und ſich ſelber allein genug ſeyn wollte, der würde ſolches bald unerträglich, oder wenigſtens unbequehm genug, finden. Dieß ſollte inſonderheit denen am ſichtbarſten ſeyn, die in der Welt durch Anſehen und Macht am meiſten erhaben ſind. Denn eben ihre ganze Gewalt beruhet darauf, daß eine große Anzahl anderer Menſchen zur Ausführung ihrer Abſichten und zur Vermehrung ihrer Vortheile geſchäftig iſt. Sie ſelbſt, für ſich allein, haben an eigener Macht vor dem ganzen Haufen der übrigen Welt nichts voraus. Laſſet den großten König ſich auf einige Zeit

ohne Begleitung und ohne Beyſtand in eine Wüſte verirren; er wird ſo lange nicht das geringſte mehr vermögen, als ein jeder anderer Menſch. Fremde Kräfte müſſen alſo auch den Gewaltigen der Erde zu Hülfe kommen, um ſie zu das zu machen, was ſie ſind; und je größer ſie ſich in ihren Vorzügen, in ihrem Anſehen und in ihrem Bequehmlichkeiten finden, deſto weniger können ſie des Beyſtandes von andern entbehren, die ihnen hinwiederum ihre Vortheile zu danken haben. Durch ein ſolches feſtes und allgemeines Band hat alſo der Schöpfer die Menſchen zuſammen verknüpft, daß immer einer den andern nöthig hat, und daß daher eben der, der im Aeuſſerliche am meiſten gelten will, ſich auch allemal am meiſten erinnern ſollte, wie wenig er ohne ſeine Nebenmenſchen zu rechte kommen kann. Der eine bedarf des andern Dienſte; und dieſer bedarf wieder jenes ſeiner Belohnung und Verſorgung. Auch auſſerdem gehöret zu dem

menſch-

menſchlichen Leben beſtändig die Unterſtützung anderer; und die Erfahrung eines jeden Tages kann uns lehren, wie vieles wir genieſſen und gebrauchen, was uns durch die Hände und durch die Kräfte unſerer Mitmenſchen verſchaffet werden muß. Das alles zeiget die natürliche und genaue Verbindung, worein die Menſchen mit einander geſetzt ſind.

Und dazu kömmt denn noch die höhere Gemeinſchaft der göttlichen Abſichten und Wohlthaten gegen die Menſchen überhaupt. Sie, alle und jede, ſind von einem Gott der Liebe zu einer glückſeligen Ewigkeit erſchaffen; und dieſes Recht iſt unter ihnen ganz gleich, ſo weit ſie auch in andern Stücken immer von einander abgehen. Sie alle, ohne Unterſcheid, ſind durch ein großes Opfer erlöſet, und das Blut der Verſöhnung iſt für die ganze Welt vergoſſen, ohne daß irgend ein äuſſerlicher Umſtand dem einen mehr Anſpruch an daſſelbe geben ſollte, als dem andern.

Sie alle werden durch ein Wort berufen, durch einen Geiſt geheiliget, durch einen Weg des Glaubens und der Gottſeligkeit zum Himmel hingewieſen. Wer als ein wirklicher Chriſt die Wahrheit des Evangelii glaubt, und von dem, was Gott in Jeſu Chriſto an uns gethan hat, überzeugt iſt, der muß nothwendig in dieſer Betrachtung ein neues und überaus ſtarkes Band der Vereinigung mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte finden. Wir alle insgeſammt ſind nicht allein Menſchen, nicht allein Geſchöpfe Gottes, ſondern auch Erlöſete Gottes. Dieſen Gedanken möchte ich gar zu gerne in der Seele eines jeden Chriſten mit völliger Gewißheit und Klarheit herrſchen ſehen; ſie würden ſich dann durch die Allgemeinheit dieſer Gnade noch zu einer neuen und ſo viel edlern Verwandſchaft vereiniget finden. Denn auf die Art ſind alle Dinge zuſammen unter ein Haupt verfaſſet worden in Chriſto, beide das im Himmel und auch auf Erden iſt,

die

die Gläubigen des ehemaligen eigenthümlichen Volkes Gottes ſo wohl, als diejenigen, die bisher auſſer dieſem beſondern Bunde mit demſelben gelebet hatten. Und wie viel ſollte uns dieſe uneingeſchränkte Vereinigung nicht werth ſeyn! Wie viel ſollte uns daher nicht ein jeder Menſch werth ſeyn, der eben ſo gut, als wir ſelbſt, zu dem Erbtheil gehöret, welches der Erlöſer der ganzen Welt ſich erworben hat! Dieſe Betrachtung, mit den vorhin angeführten zuſammen genommen, ſetzet die genaue und allgemeine Verbindung der Menſchen auſſer Zweifel; und wer dann noch mit dem Schriftgelehrten fragen wollte: **Wer iſt denn mein Nächſter?** der würde bald erkennen können, daß ein jeder Menſch dieſen Namen von ihm verdiene. Einerley Natur, einerley Urſprung, einerley Schwachheiten, einerley Bedürfniſſe, einerley Antheil an der Gnade Gottes und an der Erlöſung Jeſu Chriſti; das verbindet uns alle mit einander; das macht unſtrei-

tig, daß wir uns zuſammen nahe genug angehen.

Es muß itzo leicht ſeyn, die Geſinnungen und Pflichten einzuſehen, die aus dieſer Gemeinſchaft der Menſchen unter einander flieſſen. Wo ein ſo ſtarkes und von Gott ſelbſt herrührendes Band die Menſchen vereiniget, da ſollte auch allgemeine Menſchenliebe billig eine natürliche und unmittelbare Wirkung davon ſeyn. **Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt;** Das iſt eines von den beiden größten Geboten im Geſetz; ein Gebot, welches inſonderheit durch die Lehre Jeſu ſo ſtark unterſtützet und auf ſo dringende Gründe gebauet iſt, welches auch unſer Erlöſer durch ſeine Vorſtellung in unſerm Text nach ſeiner wahren Ausübung in das helleſte Licht geſetzet hat. Und wie kann dieſe Liebe ausbleiben, wenn das recht bedacht wird, wie nahe uns alle Menſchen angehen? So viel gleiches haben wir untereinander in den hauptſächlichſten und weſent-

lich-

lichſten Stücken; ſo genau hat uns unſer Schöpfer zuſammen verknüpfen wollen, welches aus der ganzen Anlage unſerer Natur erhellet. Es würde alſo eine offenbare Empörung und Widerſetzlichkeit gegen ſeine heilige Abſicht und Ordnung ſeyn, wenn wir nicht gegen die übrigen Menſchen ſo geſinnet ſeyn, und ſo handeln wollten, wie es dieſe allgemeine unläugbare Verbindung mit ſich bringet. Dann allein iſt unſer Verhalten gegen ſie recht und billig, wenn es ſich darin zeiget, daß wir ſie wirklich für unſere Nächſten, für unſere Angehörigen und Brüder erkennen.

Dieß unterſaget uns daher ſchon mit einmal alle kalte Gleichgültigkeit gegen andere Menſchen, und verpflichtet uns im Gegentheil zu einer wirklichen Theilnehmung an den Umſtänden und Schickſalen derſelben. **So ein Glied leidet, ſo leiden alle Glieder mit; und ſo ein Glied wird herrlich gehalten, ſo freuen ſich alle Glieder mit.**

Ihr ſeyd der Leib Chriſti und Glieder, ein jeglicher nach ſeinem Theil. Das iſt die Lehre des Apoſtels und der Wahrheit, auf welche uns gewiſſer maſſen die Natur ſelbſt ſchon leitet, und wodurch wir angewieſen werden, das mit zu empfinden und zu Herzen zu nehmen, was ihnen begegnet; weil ſie zu uns gehören. Konnte ſo viel großmüthige menſchliche Geſinnung ſchon bey einem Heiden ſeyn, daß ſie ihn ſagen lehrete: Ich bin ein Menſch; und alſo iſt nichts von dem, was Menſchen wiederfähret, mir etwas fremdes und gleichgültiges; ſo ſollte man dieſe Empfindungen wohl mit allem Rechte noch mehr von denen erwarten, bey welchen das Chriſtenthum dieſe Verbindung noch ſo viel deutlicher gemacht und auf neue ſtärkere Gründe befeſtiget hat. Es iſt etwas ſehr rührendes und edles in dem von Jeſu ſelbſt gerühmten Beyſpiele des Samariters. Er war nichts weniger als unempfindlich bey der Noth eines Fremden, der dazu noch von

einem feindſelig geſinnten Volke war. Da die harten Seelen des Prieſters und des Leviten von keiner Empfindung des Mitleidens wußten, da dieſe Menſchen, an ſtatt des lebhaftern Eindrucks von Menſchlichkeit und Gewiſſen, den man bey ihnen billig hätte vermuthen ſollen, dennoch, wie es nur gar zu oft geſchieht, ihr Herz für beides verſchloſſen, und bey dem traurigen Anblick eines Elenden unbewegt und unbekümmert vorüber gingen, ſo zeigete er, der von jenem Volke gehaſſet und verdammet ward, an ſeinem Theile ein weit menſchlicheres Herz. **Da er ihn**, den Gemishandelten und Verwundeten, **ſahe, jammerte ihn ſein.** Er vergaß allen übrigen Unterſcheid; er dachte nur daran, daß das ein Menſch war, und er fühlte ſich dabey auch als einen Menſchen, den Gott und die Natur mit jenem vereinigte. Dieſe theilnehmende Regung, welche ſchon aus der bloßen Menſchlichkeit entſpringet, iſt dem Chriſtenthum noch weſentlicher, und kann

noch

noch weniger von demſelben getrennet werden. Was ſoll man alſo von ſolchen Gemüthern denken, die ſich das alles gleich viel ſeyn laſſen, die von keinem guten oder übeln Schickſale eines andern gerühret werden, die von dem größten Unglück, von dem jämmerlichſten Elende ihres Nächſten hören können, ohne daſſelbe mit der geringſten mitleidigen Empfindung zu Herzen zu nehmen? Sie ſind froh, daß das nicht ihnen ſelbſt wiederfähret; und dann mag die ganze übrige Welt noch ſo voll Jammers werden, ſo können ſie dabey ganz ruhig bleiben. Was für Gemüther! Der Gedanke: Das iſt ein Menſch, und er iſt unglücklich, er gehöret zu meiner Natur, zu meiner Verwandſchaft, und muß ſo viel leiden; dieſer einzige Gedanke ſollte billig ſchon das Innerſte unſerer Seele durchdringen. Geſetzt, daß wir auch nichts weiter dazu thun und helfen können, ſo iſt doch dieſe Empfindung ſelbſt ſchon natürlich und unſerm gemeinſchaftlichen Vater wohlgefällig.

Ein herzlicher Wunſch, ein inbrünſtiges Gebet für ſolche Elende, kann unmöglich ausbleiben, wenn eine wahrhaftig menſchliche und chriſtliche Seele in uns wohnet. Kein Menſch iſt uns ſo fremd, oder ſo weit von uns abgeſondert, daß wir nicht dazu gegen ihn verpflichtet ſeyn ſollten. Auf gleiche Weiſet flieſſet auch eine willige und liebreiche Beobachtung der Vorſchrift: **Freuet euch mit den Frölichen,** aus der Gemeinſchaft, worin wir mit jedermann ſtehen. Wie können wir, bey einer lebhaften Erkenntniß und Ueberzeugung von dieſer allgemeinen genauen Verbindung, es anders, als mit dem innigſten Vergnügen, anſehen, wenn es denen wohl gehet; wenn die vergnügt und glücklich ſind, die ſo nahe zu uns gehören, die mit uns ein Geſchlecht, eine Familie ausmachen!

Indeſſen wird und muß dieſe theilnehmende Empfindung niemal unthätig bleiben. Das mitleidige Herz des Samariters in unſerm Texte ließ es nicht mit guten Regungen

und Wünſchen genug ſeyn; ſondern es bewies ſich in einer wirklichen Hülfleiſtung, um der Noth dieſes Elenden abzuhelfen. Er ſcheuete in dieſer Abſicht weder Beſchwerlichkeiten noch Koſten. Das iſt die Geſinnung, die ſich in einer jeden menſchlichen Seele äuſſern ſollte, wenn ſich Umſtände und Gelegenheiten dazu finden. Ob ſo manche Ausflüchte und Entſchuldigungen, womit ſich die Menſchen zum Theil der Ausübung dieſer wichtigen Pflicht überheben wollen, in der That Grund haben, das ſtehet bey einem jeden zu der genauen Beurtheilung ſeines eigenen Gewiſſens. Freylich iſt niemand verbunden, über ſein Vermögen andern wohl zu thun. Freylich darf niemand unbedachtſamer Weiſe das Seinige zum Vortheil anderer verſchwenden. Aber wer auch in ſolchen Urſachen nur einen Vorwand ſeiner Liebloſigkeit ſucht, da er ſich doch ſelbſt gnugſam bewußt iſt, daß ſeine Umſtände es ihm gar wohl erlauben, eine weiſe und nutz-

bare

bare Wohlthätigkeit zu beweiſen, wer auf die Art nur immer gerne eine Entſchuldigung haben will, ſich davon los zu machen, dem wird ſchon der Richterſpruch ſeines eigenen Herzens zu einer oder der andern Zeit ſchwer genug werden, und alle ſcheinbare Rechtfertigungen, womit die Welt ſich befriedigen laſſen muß, werden ihm da nicht helfen. So gewöhnlich auch das Vorgeben iſt: Was man nöthig habe, ſich dieſes oder jenes Nothleidenden anzunehmen, da er uns ja nichts angehe; ſo unwürdig iſt doch das für einen Chriſten, der es wohl wiſſen ſollte, daß ein jeder Menſch ihn angehet, und wegen ſo mannigfaltiger ſtarken Bande, die ſie zuſammen verknüpfen, mit Recht ſein Nächſter heißt.

Daraus aber läſſet ſich nun urtheilen, wie viel größer noch die Schuld und Unart dererjenigen iſt, die nicht nur die Beweiſung der wohlthätigen Liebe und der eigentlichen Hülfleiſtung unterlaſſen, ſondern auch,

durch

durch eine wirkliche Geſchäftigkeit zum Schaden anderer, das gerade Gegentheil an ſich zeigen. Denn einen treibt ſein Eigennutz, ſeine unerſättliche Gewinnſucht, auch mit offenbarer Beeinträchtigung ſeines Nächſten, alles an ſich zu ziehen, was er nur mit einigem Scheine habhaft werden kann. Daß der Unterdrückte über ihn ſeufzet, daß das fremde und ungerechte Gut Fluch auf ſein Vermögen und Quaalen auf ſein Gewiſſen häuft, das bekümmert ihn nicht; wenn er nur ſeinen Zweck erhält, und ſeine Reichthümer vermehret, ſo mag ſein Nebenmenſch darunter leiden, ſo viel er will. Ein anderer trennet ſein Gemüth voll Neid und Misgunſt von ſeinem Nächſten, wenn er denſelben in Glücksumſtänden und Vorzügen ſehen muß, die er entweder ſelbſt gerne hätte, oder die ihm auch aus andern Urſachen einen kränkenden Anblick verurſachen. Und wie häufig wird nicht die natürliche Verbindung und Eintracht der Menſchen durch wirkliche Feind-

ſchaften geſtöret! Wie leicht pflegt nicht eine wahre oder nur eingebildete Beleidigung die Herzen ſo von einander zu entfernen und gegen einander zu erbittern, als wenn ſie Kreaturen von ganz verſchiedenen Gattungen, und, ſo wie gewiſſe andere Arten von Geſchöpfen, durch einen eigentlichen Trieb der Natur dazu angewieſen und beſtimmt wären, einer von des andern Untergange zu leben! Welch ein Glück würde es dagegen für die Menſchen, und wie rühmlich würde es inſonderheit ihrem Chriſtenthume ſeyn, denſelben Sinn bey ſich herrſchen zu laſſen, den Abraham gegen Loth, ſeinen Verwandten, zu erkennen gab: **Lieber, laß nicht Zank ſeyn zwiſchen mir und dir; denn wir ſind Gebrüder!** So mögte man zu den Menſchen überhaupt ſagen: O laſſet nicht Zank unter euch ſeyn; laſſet nicht eure Gemüther durch Unwillen, Neid und Haß von einander getrennet werden; denn ihr ſeyd ſo genau verbunden; ihr ſeyd Mitgenoſſen ei-

ner Natur, Kinder eines Vaters, Erlöſete eines Mittlers, beſtimmte Erben einer gemeinſchaftlichen Seligkeit. Das müßte nothwendig die Feindſeligkeiten dämpfen, die Gleichgültigkeit aufheben, und die Herzen in Zuneigung und Liebe vereinigen.

Machet euch, meine chriſtliche Zuhörer, dieſe Betrachtung dadurch nutzbar, daß ihr ſie auf eure eigenen Umſtände, und auf die wahre Beſchaffenheit eurer Geſinnungen und eures Verhaltens, die ihr an euch ſelbſt wahrnehmet, mit gewiſſenhafter Aufmerkſamkeit anwendet. Es iſt ganz unſtreitig, daß ein großer und vielleicht der größte Theil, unſerer äuſſerlichen Ungemächlichkeit, und noch mehr unſerer innerlichen Unruhe, daher rühret, weil noch ſo viel widrige, bittere Regungen gegen unſere Nebenmenſchen in der Welt bey uns herrſchen, wodurch wir uns des reinen und ruhigen Vergnügens, welches ſo natürlich aus Eintracht und Liebe entſpringet, muthwillig berauben. Und, mein

Gott! haben wir denn etwa nicht Plagen genung in den Zufällen der Natur und in den Beſchwerden, welche Gott für dieſen unſern Stand der Prüfung und Erziehung nöthig findet, daß wir ſo ſehr darauf aus ſind, uns durch Widerwillen und gehäßige Trennungen das kurze Leben noch gequälter zu machen? Ich ſehe täglich, daß, auſſer der perſönlichen Feindſchaft, womit ſo oft einer gegen den andern eingenommen iſt, die ſchädliche Entfernung der Gemüther von einander und der Mangel einer liebreichen gemeinſchaftlichen Verbindung auch durch gewiſſe äuſſerliche Unterſcheidungen noch mehr veranlaſſet und unterhalten wird; und da es Oerter und Gegenden giebt, wo die Umſtände ſolche Gelegenheiten zur Trennung und Widrigkeit vor andern darzubieten ſcheinen, ſo iſt es ſo viel nöthiger, die Chriſten auf die Ueberlegung zu führen, wie wenig, nach aller Billigkeit, ſolche Unterſcheide einen Einfluß, zum allgemeinen Haß, oder auch nur zu

einer kaltſinnigen Gleichgültigkeit, auf unſere Geſinnungen haben ſollten.

Wie ſollte euch das eine Urſache ſeyn, jemand als einen Fremden, der euch ganz gleichgültig ſeyn müßte, anzuſehen, oder ihn gar mit einem wirklichen feindſeligen Widerwillen zu belegen, weil er etwa von einem andern Volke iſt, als ihr; weil ſeine Sprache, ſeine äuſſerlichen Sitten, ſeine Geſchäfte, von den eurigen unterſchieden ſind; oder weil er ſonſt in andern beſondern Verbindungen ſtehet, daran ihr keinen Theil habt? Mit dem allen wird doch das gemeinſchaftliche Band der Natur nicht zerriſſen, was euch mit ihm vereiniget. Da **die Erde allenthalben des Herrn iſt**, und ein jeder, der auch aus einer noch ſo entfernten Gegend herſtammet, dennoch mit euch in einem erſten Urſprunge überein kömmt; da in der menſchlichen Geſellſchaft ſo mannichfaltige Arten von Verrichtungen erfodert werden, davon die eine ſowohl zum

Nutzen des Ganzen dienet, als die andere; da es auch ſonſt natürlicher Weiſe in der Welt beſondere Verbindungen geben muß, worin die Menſchen in gewiſſer Abſicht näher zuſammen gehören, als andere auſſer denſelben, ſo würde offenbar die Ordnung Gottes und das Beſte ſeiner großen Familie auf eine unverantwortliche Art damit geſtöret werden, wenn wir in dergleichen Umſtänden ſo gleich einem Geiſte der Parthenlichkeit Raum geben wollten, wenn wir durch Beneidung, durch Heruntersetzung, durch feindſelige Äuſſerungen oder wirkliche Beleidigungen uns einander entgegen ſeyn, und die allgemeine Vereinigung zerreiſſen wollten, zu welcher wir, als Menſchen und Chriſten, durch ſo manche wichtige Gründe verbunden ſind.

Eben ſo wenig ſollte der Unterſcheid des Standes, die Hoheit des einen, oder die Niedrigkeit des andern, jemanden unter euch veranlaſſen, die natürliche und von Gott ſelbſt herrührende Gemeinſchaft zu vergeſſen, in wel-

cher ihr mit einander ſtehet. Einmal muß es ſeyn, und es gehöret zur Ordnung und Erhaltung der Welt, daß dieſe oder jene Vorzüge den einen Menſchen von dem andern abſondern, daß durch die weiſe Fürſehung dem einen das Loos der Herrſchaft, und dem andern das Antheil der Unterwürfigkeit zufällt. Haltet euch alſo nicht deswegen zum Neide, zum Widerwillen und zur Bitterkeit berechtiget, wenn ihr jemand über euch habt, dem ihr gehorchen müſſet. Aber laſſet euch auch auf der andern Seite die Erinnerung nicht aus dem Sinne kommen, daß es Menſchen von einer gleichen Natur mit euch ſind, über welche ihr durch bloſſe äuſſerliche Zufälligkeiten erhaben worden. Diejenigen, welche itzo ſo manche Gemächlichkeiten entbehren müſſen, die ihr aus der freyen Wohlthätigkeit Gottes im Aeuſſerlichen genieſſet, diejenigen ſelbſt, welche von euch und euren Befehlen abhängen, die gehören doch, als Menſchen, zu der gemeinſchaftlichen Verbindung, die uns alle in ſich begreift. Sie ſind

nicht

nicht Geſchöpfe von anderer Art, als ihr; ſie haben keinen andern Urheber und Mittler; es iſt kein verſchiedener Himmel für euch und für ſie beſtimmt; und der endliche weſentliche Werth bey beiden wird doch einmal bloß auf die Rechtſchaffenheit des Herzens und des Lebens ankommen. Wenn ihr dieß bedenkt, ſo werdet ihr mit deſto gröſſerer Leutſeligkeit auch denen begegnen, die unter euch ſtehen; ihr werdet euer Herz vor der übermüthigen und grauſamen Härte bewahren, worin ſo oft der ganze Vorzug der Herrſchaft und der Hoheit beſtehen ſoll; und ihr werdet in einer gütigen Erleuchterung des Lebens, die ihr ihnen verſchaffet, ein weit würdigeres Vergnügen empfinden, als in der rauhen Ausübung einer unumſchränkten Gewalt.

Inſonderheit aber wünſchte ich auch, daß niemal bey euch eine gehäßige Entfernung der Gemüther von andern aus der Verſchiedenheit der Religionsmeinungen entſtehen möchte. Die Vorſtellung Jeſu in unſerm Texte führet

uns recht eigentlich darauf, dieſe Sache unſerer ernſtlichen und gewiſſenhaften Aufmerkſamkeit werth zu halten. Er zeiget uns ein rühmliches und liebenswürdiges Beyſpiel der Tugend an einem Menſchen, der, nach der gemeinen Geſinnung des jüdiſchen Volkes, unter die verhaßteſten und ſtrafbarſten Irrgläubigen gehörete. Die Samariter, die in Anſehung des Ortes ihres Gottesdienſtes, und in einigen andern Stücken, von den Juden abgingen, wurden von dieſen mit der bitterſten Feindſeligkeit verdammet, und von allem Antheil an der göttlichen Gnade ausgeſchloſſen, ſo daß man auch beynahe kein härteres Schmähwort wußte, als dieſen Namen. Auf der andern Seite war auch der große Hauſe der Samariter wieder eben ſo gegen die Juden geſinnet, und dieſer gegenſeitige Haß, dem die Verſchiedenheit des Glaubens zu einem Anlaß oder Vorwande dienen mußte, gab ſich bey aller Gelegenheit durch die unverantwortlichſten Ausbrüche zu erkennen. Hier aber lehret uns

unſer Heiland nichts deſto weniger mit ſeinem Beyfall gegen das Verhalten des liebreichen Samariters, wie gut es ſey, wenn unter einer ſolchen Religionstrennung die große Pflicht der allgemeinen aufrichtigen Menſchenliebe nicht verloren gehet. Dabey dünkt es mich auch nicht wenig merkwürdig zu ſeyn, daß in der Geſchichte des Lebens Jeſu mehr als einmal, nämlich in dem gegenwärtigen Fall, und in dem Beyſpiele des dankbaren Samariters, der unter zehn Ausſätzigen der einzige war, welcher gegen die empfangene Wohlthat eine gehörige Empfindung hegte und äußerte, ſo deutlich gezeiget wird, wie allerdings etwas gutes und wahre Gottgefällige Tugend ſich bey denen finden könne, die ſonſt unter einer allgemeinen und höchſt feindſeligen Beſchuldigung des Irrthums liegen, wiewohl damit ihre abweichenden Meinungen ſelbſt nicht gebilliget und beſtätiget werden.

Laſſet uns alſo daraus lernen, daß das nicht immer laſterhafte und von Gott gehaſſete

Menſchen ſind, die etwa in dieſen oder jenen Glaubensſachen anders denken, als wir. Die weſentlichen Lehren der Religion, worauf wirklich die Heiligung und der Troſt der Menſchen beruhet, und die alſo den Weg zur Seligkeit weiſen, ſind einem jeden redlichen Gewiſſen, in dem Maaße, als Gott ſie in Abſicht auf verſchiedene Zeiten, Gegenden und Perſonen hat wollen bekannt werden laſſen, klar und überzeugend genug, ſo daß ihm darin die Wahrheit nicht verdeckt bleiben kann. Aber in denjenigen Stücken, die nicht ſo nothwendig dazu gehören, die bloß die Betrachtung und die Art der Vorſtellung im Verſtande betreffen, ohne auf die Geſinnung des Herzens die geringſte Wirkung zu haben, können ſich gar zu leicht unzähliche Urſachen finden, welche die Menſchen ohne ihre eigene Schuld auf verſchiedene Meinungen führen. Die Ungleichheit der Fähigkeiten, die Erziehung, der erſte Unterricht, dieſe oder jene nicht ſelbſt verſchuldete Umſtände, bringen in ſo manchen an-

dern

dern Dingen ungleiche und von einander abgehende Gedanken bey den Menſchen hervor, ohne daß dabey ihrem Herzen etwas ſtrafbares zur Laſt geleget werden kan; und eben das gilt auch in ſo vielen Fällen bey den verſchiedenen Erklärungen der heiligen Schrift und bey den daraus hergeleiteten Folgen, welche gewiß der höchſt billige Gott aufrichtigen Gemüthern nicht ſo zum Verbrechen macht, wie es ſich die Menſchen nur gar zu oft zu thun herausnehmen. So lange er, der Urſprung aller Wahrheit, ſich nicht erkläret hat, daß mit dieſer oder jener Meinung des bloßen Verſtandes die Verdammniß verknüpft ſeyn ſoll, ſo iſt es etwas überaus vermeſſenes, und zugleich die unverantwortlichſte Liebloſigkeit, uns ein ſolches Urtheil der Verdammung über andere Menſchen, die doch immer unſere Brüder ſind, anzumaſſen. Der beſte und einzige Beweis, daß man nicht bloß in ſeinem Bekenntniſſe, ſondern auch in ſeinem Herzen wahre Religion habe, iſt Gottſeligkeit und

Liebe,

Liebe, worin ſich der Glaube thätig erweiſet. Und dieſen Beweis können wir hauptſächlich auch damit geben, wenn wir mit einer verträgſamen Liebe denen zugethan ſind, die mit uns einerley Seligkeit ſuchen, ſollten ſie auch, ohne vorſätzliche Schuld, als worüber Gott allein urtheilen kann, in manchen Vorſtellungen nicht mit uns übereinſtimmen. Wir müſſen uns doch immer ſelbſt beſcheiden, daß auch unſer eigenes Wiſſen unvollkommen und Stückwerk, und vielleicht manchen wirklichen Irrungen unterworfen iſt. Nur ein Herz, das mit aufrichtigem Ernſt in gewiſſenhafter Furcht vor Gott lediglich die Wahrheit ſucht, und der erkannten Wahrheit zur Heiligung treu iſt, das wird vor Gott beſtehen, und Gnade finden. Wo etwas in der Welt dem ganzen Geiſte des Chriſtenthums, welches ſo ſehr auf Liebe und Frieden dringt, gerade entgegen ſeyn kann, ſo iſt es der unſelige Religionshaß, der, unter dem Schein oder in der Einbildung eines Eifers vor Gott, zu allen

Zei-

Zeiten ſo viel Elend über die Welt gebracht hat. Der gute gottesfürchtige Menſch iſt allenthalben unſerer Werthſchätzung würdig, unter welcher Parthey oder Benennung wir ihn auch antreffen. Der Laſterhafte und Liebloſe aber wird allemal ſchlecht fahren, wenn er in ſeiner vermeinten Rechtgläubigkeit auch ein noch ſo großer Eiferer iſt.

Jedoch dieſer ganze Sinn der gemeinſchaftlichen Eintracht und Liebe, der durch die genaue Verbindung der Menſchen untereinander erweckt werden ſoll, kann nur da recht ſtatt haben, und ſeine Kraft äuſſern, wo das Herz ſich aufrichtig Gott ergiebt, und von ſeinem Geiſte leiten läßet. Ihr werdet es an euch ſelbſt gewahr werden, daß ſonſt tauſend verkehrte Leidenſchaften und Triebe eure Gemüther von dem Nächſten abwendig machen. Unterwerfet alſo eure ganze Geſinnung der Wahrheit, womit Gott euer Gewiſſen überzeuget. Machet die Empfindung ſeiner allgemeinen Vaterliebe, die ſich über alle

Menſchen erſtreckt, in euch lebendig. Bedenket die anbetenswürdige Leutſeligkeit und Erbarmung, womit der Sohn Gottes für die ganze Welt ſo viel gethan hat. Dieſer ſeiner Liebe habt ihr alles zu danken; dieſe hat er eurem Nächſten ſo wohl, als euch, erwieſen; und ſo wie er uns alle darin zuſammen gefaßt hat, ſo werden wir auch durch eine gleichmäßige liebreiche Zuneigung untereinander ſo viel mehr zu den hohen und himmliſchen Freuden geſchickt werden, die er uns in jenen ewigen Häuſern des Friedens zubereitet hat. Das iſt die weſentlichſte Eigenſchaft eines Chriſten; und die wirke Gott durch ſeine Gnade in uns allen, um Jeſu Chriſti willen, Amen.

Die neunte Predigt
über
den Nutzen der Todesgedanken.

Pſalm XC, 12.

Lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden.

Ich weiß es wohl, daß die Gedanken des Todes bey einem großen Theile der Menſchen keine angenehme und willkommene Gedanken ſind. Auſſer dem, daß die natürliche Liebe zum Leben überhaupt einen gewiſſen Widerwillen und Abſcheu gegen das Aufhören deſſelben erweckt, ſo giebt es auch nur gar zu viele, die wegen ihrer unordentlichen Geſinnungen und wegen der übermäßigen Weltliebe, welche in ihren Herzen herrſcht, auch die bloße Vorſtellung nicht ertragen können, daß das einmal ein Ende haben ſoll, worein ſie ihr ganzes und einziges Glück geſetzet haben; daß ſie einen ganz an-

dern Zuſtand zu erwarten haben ſollen, darin ihr Schickſal von dem gegenwärtigen völlig unterſchieden ſeyn wird. Sollen wir nun dieſe zärtlichen Gemüther mit dergleichen widriger Erinnerung gänzlich verſchonen? Sollen wir alle Bilder und Betrachtungen des Todes, des Grabes, der Verweſung, des Ueberganges in eine andere Welt, aufs ſorgfältigſte und weiteſte von ihnen entfernet halten, damit ſie nur ja nicht in dem ruhigen frölichen Genuß ihres irdiſchen Lebens und der damit verknüpften Vergnügungen geſtöret, ja nicht ernſthaft und traurig gemacht werden? Dieß nachgebende Mitleiden würden wir vielleicht dann gegen ſolche bange furchtſame Seelen beweiſen können, wenn ſie nicht auf der andern Seite gar zu viel dabey verlören; wenn nicht dieſe ſorgloſe Ruhe und dieſe Vergeſſenheit ihrer bevorſtehenden großen und gewiſſen Veränderung weit unglückſeligere Folgen über ſie brächte, als die etwanige Erſchütterung des Geiſtes iſt, die aus der erſten Bekannt-

kanntſchaft mit dem Gedanken vom Tode entſpringet; und wenn nicht dagegen die Vortheile dieſer Betrachtung unendlich wichtiger und wünſchenswürdiger wären, als die Berauſchung von ſinnlicher Luſt, wodurch ſie ſich ſo unbekümmert und gedankenlos hinreiſſen laſſen. Es iſt gewiſſermaſſen mit der Geſtalt des Todes, wie ſo oft mit einem fürchterlich ſcheinenden Bilde in dunkeler Ferne, welches nur ſo lange ſchreckt und bange macht, als man ſich nicht getrauet, völlig hinzuzutreten, und es genau anzuſehen. Man darf es aber nur erſt in der Nähe kennen lernen und ſeine wahre Beſchaffenheit vor Augen haben, ſo verſchwindet gemeiniglich mit einmal das ganze Grauen, was man dagegen empfunden, und man gewinnet da ſehr häufig beträchtliche Vortheile, wo man ſich lauter Widriges und Schädliches vorgeſtellet hatte. In dieſer Abſicht bin ich auch itzo willens, euch mit den Gedanken des Todes zu unterhalten: nicht, daß euer Ge-

müth mit ſchrecklichen Bildern in Bewegung geſezt und niedergeſchlagen werden ſoll; ſondern daß die richtige und lebhafte Erkenntniß einer Sache, die euch ſo ſehr angehet, der ihr doch am Ende nie entgehen könnet, und die für euch ſo überaus wichtige Folgen hat, euch in die Verfaſſung ſetze, das Leben mit ſo viel mehrerer Ordnung und Ruhe zu genieſſen, und den Ausgang aus dem Leben mit ſo viel mehrerer Heiterkeit zu erwarten. Wenn man dergleichen Empfindungen, die, der Natur nach, ſo unangenehm und traurig ſind, von ihrer nutzbaren Seite zeigen, ihnen dadurch einen Theil ihrer Bitterkeit benehmen, und alſo den menſchlichen Gemüthern Vortheile verſchaffen kann, welche durch ihre Wichtigkeit den anfänglichen trüben Kummer weit überwiegen, ſo iſt damit ohne Zweifel ſehr viel gewonnen; und Vorſtellungen von ſolcher Art ſind der großen Abſicht der Religion Jeſu Chriſti vollkommen würdig.

Darum

Darum wünſche ich auch itzo, euch davon zu überzeugen,

daß eine ernſthafte Betrachtung des Todes für uns Menſchen einen höchſtwichtigen Nutzen hat,

ſo wohl unſere Geſinnungen zu beſſern, als auch eine wirkliche feſte Zufriedenheit und Ruhe in unſern Seelen zu gründen.

Eine rechte Betrachtung des Todes muß auf mehr als eine Art die Wirkung haben, das menſchliche Herz zu beſſern, die unmäßige Liebe des Irdiſchen, als die vornehmſte Quelle von den Unordnungen unſerer Geſinnung und unſers Lebens, zu ſchwächen, uns von dem Laſter abzuſchrecken, und das Gemüth zu Gott, zur Wahrheit, und zur Tugend zu neigen. Aber freylich erfordert das Ernſthaftigkeit und eingeſammlete aufmerkſame Erwägung, wozu ein flüchtiger und oben hingehender Gedanke nicht zureicht. Es iſt gewiſſermaſſen eine Berechnung und Ab-

zählung, wie der eigentliche Ausdruck unſers Textes lautet; und eine ſolche Genauigkeit im Ueberlegen iſt allerdings unumgånglich, wenn uns daraus der völlige Nutzen zuwachſen ſoll. So lange wir uns nicht gewöhnen, unſere Aufmerkſamkeit dabey feſt zu halten, und dieſe wichtige Sache mit Bedacht von allen den Seiten anzuſehen, wo ſie ſich auf uns, auf unſere Denkungsart und unſer Verhalten bezieht, ſo lange wird es uns wenig helfen können, wenn es uns etwa bey dieſer oder jener Gelegenheit auf einen Augenblick einfällt, daß die Menſchen ſterben, und daß wir ſelbſt auch ſterben müſſen.

Man laſſe aber einen Menſchen es ſich zu einem wirklichen Geſchäfte machen, ſein Nachdenken hierauf zu richten; man laſſe ihn nach allen Umſtånden bedenken, was es mit ſeinem Tode auf ſich hat; es wird dann nicht leicht fehlen können, daß nicht ſein Herz und ſeine Neigungen dadurch beſſer werden ſollten. Die ungezweifelte Gewisheit von

dem Ende unſers Lebens, wenn ſie gehörig bedacht wird, muß uns nothwendig die gegenwärtige Welt geringſchätziger machen, und uns von der übermäßigen Liebe gegen dieſelbe heilen, die ſonſt hauptſächlich unſer Herz von Gott und von dem wahren Guten abführet. Warum wollen wir doch aus den Dingen, mit welchen es ſo bald aus iſt, ſo viel machen? Warum wollen wir unſere ganze Begierde auf die Güter, auf die Vorzüge, auf die vergänglichen Eitelkeiten und Vergnügungen dieſes kurzen Durchganges durch die Welt ſo feſt heften? Warum wollen wir, zur Erreichung unſerer Abſichten in dieſen Stücken, ſo unbedachtſamer Weiſe das Wohlgefallen Gottes, die heilige Verbindlichkeit gegen ſeine Gebote, die Reinigkeit und Ruhe unſers Gewiſſens aufopfern, da wir doch wiſſen, daß einmal von jenem allen uns nichts bleiben wird, daß im Tode die Welt mit aller ihrer Luſt und mit allen ihren Vortheilen vergehet, daß alsdann dieß

unermüdete Trachten und Rennen nach allen ſolchen zeitlichen Glückſeligkeiten ſchlechterdings umſonſt geweſen iſt? Wenn wir Menſchen das recht in den Gedanken hätten, daß wir alles das, was wir hier mit ſo großem Eifer ſuchen, nicht immer behalten, daß wir nach einer ſehr kleinen Zeit auf beſtändig davon getrennet werden, daß es uns dann nicht im geringſten hilft, wie reich, wie angeſehen, mit wie vieler Ueppigkeit und Pracht wir hier gelebet haben, ſo würde das ſchwerlich unſere Seele mit einem ſo gewaltigen Reize an ſich ziehen. Alles das iſt das Spielwerk einiger wenigen Tage; und dann iſt es nichts mehr. Dieß ſollte uns lehren, die Dinge der Welt auf ihren wahren Werth zu ſetzen, und unſere Herzen nicht ſtärker daran zu hängen, als ſie es verdienen. Dieſer Leib inſonderheit, deſſen Geſtallt, deſſen Pflege, deſſen Bequemlichkeit, deſſen Ausſchmückung bey ſo vielen ihre größte Sorge und ihr wichtigſtes Geſchäfte ausmacht, was wird der einmal

ſeyn, wenn die unſterbliche Seele ihn verläßt; wenn er dem Grabe und der Verweſung übergeben wird? Welche Erniedrigung und Beſchämung der vernünftigen menſchlichen Natur, ſo etwas ſein Hauptwerk ſeyn zu laſſen, was bald eine ſo widrige Veränderung erfähret, und dann nichts, als Staub iſt!

Der Tod, der dieß gegenwärtige Leben der Zubereitung endiget, öfnet zugleich den Anfang von jenem Leben der Ewigkeit und der Vergeltung; ein Gedanke, der, bey einiger redlichen Aufmerkſamkeit, die ſtärkſte Wirkung haben muß, die Menſchen vom Laſter zurück zu ſchrecken. Wider Gott und wider das Gewiſſen zu handeln, das kann einmal keine andere, als ſehr klägliche, Folgen haben, wenn der Frevler, von den Zerſtreuungen und Verblendungen der ſinnlichen Eitelkeit hinweg geriſſen, ſich ſelbſt nunmehr in allem Gräuel ſeiner muthwilligen Zerrüttung erblicken und fühlen, die lauten Verdammungen ſeines eigenen Gewiſſens anhören, und von einem

gerechten Richter das erfahren muß, was ihm gebühret, wenn **Ungnade und Zorn Trübſal und Angſt über die Seelen kömmt, die böſes thun.** Nach allem dem Trutz, den der Sünder hier den heiligen Geſetzen Gottes geboten, nach allem dem Leichtſinn, womit er die Stimme der Wahrheit bey ſich unterdrückt, nach aller der unbändigen Nachhängung ſeiner Begierden, womit er hie die Ordnung geſtöret, Menſchen beleidiget, Ungerechtigkeit, Betrug und Schande zu ſeinem Geſchäfte und Vergnügen gemacht hat, nach dem allen muß er doch ſterben, und dann **empfahen, was ſeine Thaten werth ſind,** er mag bis dahin es haben glauben wollen, oder nicht. Welche menſchliche Seele könnte bey dieſem Gedanken, wenn er ernſthaft genug wäre, ſich dem Laſter ergeben, das ein ſolches Ende hat? Und welch einen mächtigen Antrieb enthält derſelbe nicht für einen jeden, in der Erwartung dieſes letzten Ausganges ja ſein Herz und ſein Leben

rein zu erhalten! Es iſt ſehr viel Wahrheit und Weisheit in der Lehre: **Gedenke ans Ende, ſo wirſt du nimmermehr übels thun.**

Das Andenken an den Tod führet auch ſehr natürlich die Vorſtellung bey ſich, wie ungewiß die Zeit deſſelben iſt; und eben dieſe Ungewißheit muß uns vernünftiger Weiſe dazu dienen, daß wir uns gegen eine ſo große Veränderung in einer beſtändigen Bereitſchaft erhalten. O daß ſich doch die Menſchen nicht ſo ſehr in unabſehliche irdiſche Anſchläge und Unternehmungen vertiefen, nicht mit ihren Abſichten immer auf ſo lange Zeiten hinaus rechnen, inſonderheit nicht das große Geſchäfte ihrer Beſſerung und ihrer Zukehrung zu Gott beſtändig auf eine weitere Zukunft verſchieben wollten, da ſie nicht wiſſen, was morgen ſeyn wird! Die Kindheit, die Jugend, die ſtärkſten und beſten Jahre, ſind der Macht des Todes ſo wohl unterworfen, als das Alter des Greiſen. Nichts iſt

hierin Zuverläßiges und Gewiſſes, worauf man zum voraus rechnen könnte; und ſo manche Beyſpiele, auch von ſolchen, die in der munterſten und blühendſten Zeit des Lebens dahin fallen, was ſind die nicht für eine nachdrückliche Lehre für diejenigen, die etwa in einem ähnlichen Alter ſtehen, die ſich oft darum des Todes ſo wenig erinnern, weil ſie ihn weit von ſich entfernet halten, und die zum Theil die Zeit ihrer Jugend als eine ſolche Zeit der Sicherheit anſehen, darin ſie nichts zu beſorgen, und ſich alſo um ihre höhere Angelegenheit gar nicht zu bekümmern hätten! Es iſt einmal zu frühe, weiſe zu werden, da der Menſch allemal zum Tode reif iſt, da ein jeder Tag ſo leicht ſein letzter ſeyn kann, und da ſo unendlich viel darauf ankömmt, in welcher Verfaſſung er ihn alsdann antrift. Dann allein läſſet ſich das Leben mit ruhiger Sicherheit genieſſen, wenn man es in einer beſtändigen Vorbereitung auf den Tod und auf die Ewigkeit genießt.

End-

Endlich kann dieſe Vorſtellung vom Tode auch überhaupt eines der beſten Verwahrungsmittel gegen die Verſuchungen der Welt, gegen die Reizungen der Eitelkeit werden, denen ſonſt der rechtſchaffene Chriſt ſelbſt auf mancherley Art ausgeſetzet iſt. Luſt und Vergnügen hat eine überaus große Gewalt über das menſchliche Gemüthe; und wenn auch die irdiſchen Ergetzungen, in welche wir uns einlaſſen, an ſich unſchuldig ſind, ſo haben ſie doch allemal das Gefährliche bey ſich, daß ſie, bey überhandnehmender Lebhaftigkeit, leicht die beſſere Ueberlegung verdunkeln und betäuben, uns über die Gränzen der Rechtmäßigkeit hinweg reiſſen, und unſere Herzen zu irdiſch geſinnt machen. So manche wirkliche Laſterhaftigkeit hat ihren wahren Urſprung daraus gehabt, daß man, in der Berauſchung der Freude, über ſein Herz nicht genug gewacht, und ſeinen Geſchmack an den Vergnügungen der Sinne nicht genug im Zügel gehalten hat. Ich möchte alſo einem

jeden

jeden rathen, daß er ſich gewöhne, mit dem Genuß einer äuſſerlichen Luſt fleißig den Gedanken des Todes zu verbinden. Dieß würde eben ſo, wie das Andenken an Gott und an ſeine heilige Gegenwart, mit das ſicherſte Kennzeichen und die heilſamſte Einſchränkung eines unſchuldigen Vergnügens ſeyn. Man ſollte bey ſolcher Gelegenheit oft und ernſtlich zu ſich ſelbſt ſagen: Ich, der ich itzo dieſer Fröhlichkeit Raum gebe, der ich dieſe Annehmlichkeiten der Geſelſchaft, oder dieſe Gaben der Natur genieſſe, ich werde ſterben, und dann alle Folgen des Todes erfahren. Wer dieſen Gedanken alsdann ruhig ertragen und unterhalten kann, ohne dafür ängſtlich zu erzittern, dem iſt das ein Beweis, daß ſein Herz dabey noch in der Ordnung iſt. Aber wer mit Schrecken von dieſer Vorſtellung zurück fähret, wem das eine Störung aller ſeiner Luſt und ein unausſtehliches Grauen verurſachet, bey ſeinen Ergetzungen an den Tod zu gedenken, der kann ſehr ſicher vermuthen, daß dieſe ſeine

Ergetzung oder auch die Verfaſſung ſeiner Seele ſelbſt, womit er ſie genießt, nicht unſchuldig iſt. Wenn wir alſo ohne Gefahr unſers Herzens vergnügt ſeyn wollen, ſo müſſen wir durch die göttliche Gnade dahin trachten, daß wir zu keiner Zeit, auch mitten unter den frölichen Beſchäftigungen unſers äuſſerlichen Menſchen, nicht die Erinnerung unſers Endes ſcheuen dürfen. Iſt unſer Vergnügen rechtmäßig, ſo wird es durch ſolchen Gedanken nicht ſchreckhaft geſtöret werden; und wird es, weil es nicht rein iſt, auf eine ſo gewaltige Art dadurch geſtöret, ſo wird eben dieß Mittel dazu dienen können, es wieder in ſeine rechtmäßigen und unſchuldigen Schranken zu bringen. Der Vortheil iſt alſo allemal ſehr groß, wenn eine ernſthafte und zur Gewohnheit gewordene Betrachtung des Todes über unſere Seele gleichſam Wache hält, daß ihre Ergetzungen nicht in Thorheit und Sünde ausſchweifen.

Aber es iſt nicht unſere Beſſerung, unſere Gottſeligkeit und Tugend allein, die vermit-

telſt dieſer Betrachtung ſo viel gewinnet; ſondern es entſtehet auch der große Nutzen daraus, daß unſer Gemüth dadurch deſto mehr zu einer feſten Zufriedenheit und Ruhe gelangt. Das Sterben an und für ſich ſelbſt iſt den mehreſten Menſchen eine ſo fürchterliche und unerträgliche Vorſtellung, daß ſie zu der Zeit, wenn ſich dieſelbe ihren Gedanken zeigt, in die äuſſerſte Unruhe und Angſt gerathen. Eine der allgemeinſten Urſachen hievon iſt dieſe, daß ſie ſich in ihrer Einbildung gar zu ſehr mit ihrem Körper vermiſchen und für einerley halten. Ich rede hier nämlich nicht von derjenigen Furcht vor dem Tode, welche die Empfindung der Sünde, das aufwachende Gewiſſen, und die Erwartung der verſchuldeten Strafen verurſachet. Denn dieſer kann nie anders abgeholfen werden, als durch die Verſicherung der göttlichen Begnadigung in Chriſto, welche in einer wirklichen Umkehrung des Sinnes und in einer aufrichtigen Ergebung an Gott geſucht werden

muß.

muß. Bis dahin, und ehe der Menſch zu dieſer beſſeren Verfaſſung ſeiner Seele gelanget, muß ihm freylich nach aller Vernunft der Tod das allerſchrecklichſte auf der Welt ſeyn. Allein, da auch auſſer dem ſo manche Gemüther nicht ohne Bangigkeit und Schrecken an die Beſchlieſſung ihres Lebens und an die Veränderung, die darin mit ihnen vorgehet, gedenken, ſo würden viele von ihnen ohne Zweifel ſich dabey einer weit geſetztern und ruhigern Faſſung ihres Geiſtes zu erfreuen haben, wenn ſie bey Zeiten die wahre Beſchaffenheit des Todes gehörig erkannt und überlegt hätten. Das, was dann unſerm Leibe wiederfähret, daß wiederfährt nicht uns ſelbſt. Dieſer unangenehme Anblick, dieſe blaſſe Kälte, dieſe Verweſung, das iſt gar keine Sache, die uns ſelbſt angehet. Das alles betrift eine abgelegte Hütte, ein Kleid, welches wir ausgezogen haben, und von welchem es uns gleich viel ſeyn kann, was weiter damit vorgehen mag. Wir ſollten billig

eher anfangen, und mehr Nachdenken darauf wenden, uns von unſerm irdiſchen ſichtbaren Leibe gehörig unterſcheiden zu lernen. Dieſer iſt bloß die Wohnung und das Werkzeug unſerer Seele, als des eigentlichen Menſchen. Und ſo nahe wir auch itzo mit ihm verbunden ſind, während der Zeit, daß wir ihn gebrauchen, ſo wenig Antheil haben wir doch hernach an ihm; wenn dieſe Verbindung einmal aufhöret. Wir ſelbſt, oder unſere Seelen, welches einerley iſt, gehen dann aus einer Hütte heraus, die uns weiter zu nichts dienet; wir leiden alſo auch nichts weiter bey allen Veränderungen derſelben; und von dieſer Seite ſollte der Tod eben ſo wenig ängſtliches für uns haben, als wenn ein geſund gewordener Lahmer nunmehr die Krücke zerbrochen ſiehet, mit welcher er ſich bisher hat helfen müſſen. Das iſt es alles, was der Rechtſchaffene und Gläubige darunter verlieret, wenn ſein Leib erſtarret und verweſet. Aber dieſe edle Gleichgültigkeit und Ruhe des

Gemüths gilt freylich nur bey denen allein, die den Leib nicht zu ihrem Gott gemacht, und die die Vergnügungen ihrer körperlichen Sinne nicht für ihr einziges unentbehrliches Glück gehalten haben.

In den Gedanken des Todes liegt auch für den Menſchen, der mit Gott gut ſtehet, eine reiche Quelle des Troſtes und der Erleichterung bey den Unvollkommenheiten dieſes Lebens. So manchmal ſind unſere Umſtände in der Welt ſo beſchaffen, daß ſie uns mit einer ſchweren Laſt von Kummer und Schmerz niederdrücken. Wir ſehen uns da auf allen Seiten um, und wir ſehen die Stützen nicht, woran wir uns halten und aufrichten könnten. Aber weiter hinaus ſehen wir doch ein Ende, wo alle dieſe Plagen aufhören. Wenn hier beſchwerliche Arbeiten und Geſchäfte unſere Tage mühſelig machen, ſo giebt es einmal eine Zeit, wo wir ruhen von aller unſerer Arbeit, wo wir von dieſem Joche ausgeſpannet und zu einer erfreulichern Uebung

frey gelaſſen werden. Wenn wir hie einen Leib voll Schwachheiten und Schmerzen mit uns herumtragen müſſen, ſo werden wir ihn einmal mit allen ſeinen Beſchwerden ablegen, und durch keine widrige Empfindung von ihm weiter beunruhiget werden. Wenn hie ſo manchmal die Ungerechtigkeit der Menſchen unſer Leben verbittert, ſo werden wir doch dann, wenn wir die Welt verlaſſen, allen ihren Kränkungen und Unterdrückungen entgehen. **Daſelbſt müſſen doch aufhören die Gottloſen mit Toben; daſelbſt ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben; da haben doch mit einander Friede die Gefangenen, und hören nicht die Stimme des Drengers.** Wenn auch hie ſo manchmal der aufrichtige Chriſt die ihm vorkommenden Reizungen der Sünde und die Schwäche ſeiner Tugend mit Betrübnis fühlet, ſo kann er mit getroſtem Muthe ſeine Hoffnung auf den Tag richten, der ihn gänzlich erlöſet **von dem Leibe dieſes Todes,** der ihm,

nach

nach dem vollführten guten Kampf, die Früchte des Sieges darbietet, und ihn eines ungehinderten freudigen Fortganges zur Vollkommenheit fähig macht. Dann kann es uns wohl freylich nichts widriges und beunruhigendes ſeyn, das Ende unſers Lebens zu betrachten, wenn wir es zugleich, als das Ende aller unſerer Leiden, betrachten können.

Aber hier laſſet uns mit einem Herzen voll Verehrung und Dank den unſchätzbaren Werth der Erlöſung und des Evangelii Jeſu Chriſti erkennen, als wodurch uns allein aller der Troſt, den wir aus der Betrachtung des Todes nehmen können, völlig geſichert wird. Denn wenn der Anblick von dem Beſchluſſe unſers Lebens für uns nichts niederſchlagendes und ſchreckhaftes haben ſoll, wenn er vielmehr unſere Ausſichten erheitern, und unſere Seele aufmuntern ſoll, ſo ſetzet das nothwendig allemal die Gewißheit eines ferneren Lebens und die gegründete Hoffnung einer verbeſſerten glückſeligen Zukunft voraus. Und

das beruhet ſo ſehr auf der Lehre und auf den Wohlthaten des Erlöſers der Welt, daß ich nicht begreiſe, wie jemand, der über dieſe große Sache mit Ernſthaftigkeit denkt, gegen das, was er ihm hierin zu danken hat, gleichgültig ſeyn kann. Er iſt in aller Abſicht **die Auferſtehung und das Leben**, der Stifter und Herr einer zukünftigen Welt und aller Seligkeit in derſelben. Daß ſein ganzer Unterricht ſo beſtändig das Hauptwerck, das letzte Ziel der menſchlichen Beſtrebungen und Erwartungen aus jenem zweyten und vollkommenern Leben macht, daß wir darin mit den lebhafteſten Vorſtellungen immer über dieſe vergängliche ſichtbare Welt hinaus, und auf die Ewigkeit, als den eigentlich für uns beſtimmten Zuſtand, geführet werden, und daß wir um ſeinetwillen ſo ſicher hoffen können, es alsdann gut zu haben, wenn wir uns nur von ſeinem Geiſte leiten laſſen, das giebt dem Tode eine ganz andere Geſtalt, als die Natur ſonſt daran findet; und der Chriſt,

der

der dieſer Ueberzeugung ſein Herz öffnet, wird mit freudiger Bewegung dem Apoſtel nachſprechen können; **Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, Grab und Verweſung wo iſt dein Sieg? Gott aber ſey Dank der uns dieſen Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum!**

Es ſollte mir daher leid ſeyn, meine chriſtliche Zuhörer, wenn ihr aus dieſer Betrachtung mit einer ſolchen finſtern und verdrüßlichen Traurigkeit nach Hauſe ginget, daß es euch gereuete, ſie angehöret zu haben. Das iſt wenigſtens nicht meine Abſicht dabey geweſen; und es iſt auch im geringſten nicht die nothwendige Wirkung, die ſie hervorbringen muß; ſondern ſie ſoll nur dazu dienen, eure Geſinnungen ſo zu ordnen und in eine ſolche Faſſung zu bringen, daß ihr aufs gegenwärtige und zukünftige am ruhigſten ſeyn könnet. Warum wollten wir unſer ganzes Vergnügen darauf gründen, daß wir uns

Dinge aus dem Sinne zu ſchlagen ſuchen, die doch einmal gewiß ſind, die wir nie dadurch aufheben, daß wir ſie vergeſſen, und die uns dann immer am härteſten und unerträglichſten treffen, wenn wir gar nicht daran haben denken wollen? Sollte es nicht möglich ſeyn, unſere Zufriedenheit und Freude aus wirklicher Wahrheit entſpringen zu laſſen, und alſo auch ein Herz voll Ruhe und Muth zu behalten, wenn wir gleich den Tod in ſeiner wahren Geſtalt anſehen? Die Einbildung iſt freylich ſehr gemein, daß bey einer ſo ernſthaften und feyerlichen Vorſtellung kein aufgeräumtes Gemüth und kein vergnügtes Leben beſtehen könne; daß dieſelbe vielmehr eine beſtändige finſtere Schwermuth in unſerer ganzen Seele ausbreiten müſſe. Aber das iſt im Grunde die Sprache entweder eines Kindes, oder eines Heiden. Wer ſich als ein Chriſt, mit dem Gedanken vom Tode bekannt gemacht hat, wer es weiß, worauf es mit demſelben ankömmt, und wer in einer ſol-

ſolchen Verfaſſung ſeines Herzens und ſeines Wandels ſtehet, daß er bey dieſem wichtigen Schritt keine gefährliche Verſchlimmerung ſeines Zuſtandes befürchten darf, bey dem iſt keine Urſache abzuſehen, warum er nicht alle die unſchuldigen Freuden ſeines Aufenthalts auf Erden eben ſo gut, als ein anderer, genieſſen ſollte; da vielmehr ſein Vergnügen darin immer ſo viel reiner und einnehmender ſeyn muß, je offenbarer er darin lauter Wahrheit vor ſich hat, wobey er ſich nicht verblenden noch betrügen kann. Das will ich gerne zugeſtehen, daß der weiſe Menſch, der dieſe große Betrachtung in ſeinem Geiſte ſo ſehr herrſchen läßet, als es ihre Wichtigkeit verdienet, und als es zur Regierung ſeines Gemüths und ſeiner Neigungen nöthig iſt, daß der ſich freylich nicht den unaufhörlichen frölichen Ausſchweifungen des ſinnlichen Lebens, welches bey vielen Menſchen allein Vergnügen und Glückſeligkeit heißet, wird überlaſſen können. Allein wie ſehr wäre auch

dem Menſchen die Ueberzeugung und das rich-tige Urtheil zu wünſchen, daß bey weitem nicht das wilde Geräuſch der ſo genannten Luſtigkeit den angenehmſten Zuſtand eines vernünftigen Geiſtes auf Erden ausmacht, und noch weniger ſich für dieſe Schule der Erziehung und der Vorbereitung ſchickt, zu welcher uns unſer gegenwärtiges Leben be-ſtimmt iſt; daß es eine gewiſſe ſanfte und ernſthafte Gemüthsruhe giebt, die dem Men-ſchen hier im Grunde weit angemeſſener iſt; und daß dieſe zufriedene Gemüthsruhe, das beſte Antheil unſerer irdiſchen Pilgrimſchaft, bey der Erinnerung unſerer Sterblichkeit nicht allein ungeſtört bleibt, ſondern auch eben dadurch gewiſſermaſſen noch mehr erhö-het und verſichert wird.

Ich kenne inſonderheit einen Zuſtand in dem menſchlichen Leben, der hieher gehöret, den ihr ohne Zweifel größtentheils auch aus der Erfahrung kennen werdet, und wobey ein empfindliches Gemüth wohl am wenigſten gleich-

gleichgültig ſeyn kann. Das iſt der, wenn das Bild des Todes von denen, die uns werth waren, vor unſerm Geiſte ſchwebt; wenn dieß Bild uns Jahre hindurch, vielleicht das Leben hindurch, allenthalben hin begleitet und verfolget; wenn wir ſie, die wir liebten, in unſern Gedanken noch immer ſterben ſehen; wenn die Entbehrung des angenehmſten Umgangs, die Entbehrung erfahrner und gehoffter Freuden, eine äuſſerſt niederſchlagende Leere in dem Herzen unterhält; wenn dieſe Vorſtellung ſich tief in die Seele gräbt, ſich zwiſchen alle übrigen Vergnügungen hinein drängt, den Geſchmack daran verbittert, und einem jeden Gegenſtande ein trübes Anſehn giebt. O, was wird da aus der Luſt des Lebens? Und woher ſoll dann ungeſtörte Frölichkeit kommen? Setzet dazu noch den Gedanken von demjenigen, was uns in eben dieſer Art ferner bevorſtehet. Wir ſehen die geliebten Perſonen an, mit welchen uns Blut oder Freundſchaft aufs innigſte verbunden hat; und einmal gewiß

werden wir ſie, oder ſie werden uns ſterben ſehen. Welch eine ſchreckliche Vorſtellung für die bloße Natur! Ich weiß nicht, ob man es ſich zu wünſchen hat, daß man bey dieſem letztern ſo wohl, als bey dem vorhin erwähnten Fall, ſchlechthin durch das Vergeſſen und durch eine gänzliche Unterdrückung des Andenkens daran, eine gewiſſe gleichgültige Gemüthsruhe in ſich erhalten möge; aber ſo viel weiß ich wohl, daß wir dieß Vergeſſen bey weiten nicht immer in unſerer Gewalt haben. Und dann muß ein ſolcher Gedanke für eine Seele, die davon befallen wird, und die nicht durch den Glauben und die Hofnungen des Chriſtenthums dagegen gewafnet iſt, unausſtehlich ſeyn. Deſto beſſer iſt in dieſer Abſicht derjenige Menſch daran, der, vermittelſt der troſtvollen Aufklärung der Religion, weiter bis zur Wahrheit der Dinge hindurch ſiehet, und dieſe ſonſt ſo fürchterlichen Bilder nach ihrer innerlichen Beſchaffenheit kennet. Die Ueberzeugung von einer

auch hierin über uns waltenden gütigen Fürſehung unſers Vaters im Himmel, und der zuverſichtliche Blick in eine glückſeligere Welt benimmt dieſer Erinnerung den allergrößten Theil ihrer Bitterkeit. Es iſt freylich wahr, daß dabey das Gemüth nicht ſo ganz in ausgelaſſener eiteler Freude hinflattern kann, weil gleichſam ein ſchweres Gewicht es immer davon wieder hernieder zieht. Allein es iſt auch ohne Zweifel für unſern gegenwärtigen Zuſtand ſehr gut, dergleichen Zurückhaltung zu haben. Das Andenken an theure Verſtorbene, und die Vorſtellung von noch bevorſtehenden Trennungen, ſchwächet auf eine vortheilhafte Art den gar zu lebhaften Eindruck, den ſonſt vielleicht die äuſſerlichen Vergnügungen des Lebens auf uns machen würden, und der unſere Seelen zu ſehr überwältigen und vereiteln könnte. Das iſt gleichſam der heilſame Schatten, der die Augen unſers Geiſtes für die zu ſtark ſchimmernden und blendenden Reize der Welt verwahret;

der uns noch immer Empfindung genug für die Annehmlichkeiten dieſer zeitlichen Wanderſchaft übrig läſſet, der ſie aber nur ernſthafter, ruhiger und ſanfter macht, ſo daß wir ſie mit höhern Betrachtungen und Ausſichten verbinden, und eben dadurch reiner und unſchädlicher erhalten können. Diejenigen, die wir verlieren, gehen nur auf eine Zeitlang vor uns voraus; und diejenigen, die durch unſern Tod betrübet werden, werden uns auch bald dahin folgen, wo die Freude unvermiſcht und unvergänglich iſt. Wenn dieß gleich den Thränen und der Wehmuth nicht ſchlechthin wehren kann, welche Natur und Liebe fodern, ſo wird es doch zugleich in dieſe Thränen ſo viel Troſt, und in dieſe Wehmuth ſo viel gelaſſene hoffnungsvolle Empfindung miſchen, daß das Herz von keinem widrigen Unmuth zerriſſen werden darf.

Dieſe Welt, denket der Chriſt dann auch in Anſehung ſeines eigenen Abſchiedes, dieſe Welt dauret für mich nicht immer, und ſie

mag

mag vielleicht nur von ſehr kurzer Dauer ſeyn. Ich weiß, daß die Zeit bald da iſt, wo ich zu einem beſſeren Leben abgerufen werde, wo alles gegenwärtige für mich verſchwindet, und wo ich eigentlich in den Zuſtand kommen ſoll, zu welchem mein Aufenthalt auf Erden nur eine bloſſe Zubereitung iſt. Indem nun dieſe troſtvolle Erwartung meine Seele ſtärket und erhebet, ſo nehme ich zugleich mit Dank und Vergnügen die mannichfaltigen Gaben an, die mein liebreicher Gott auf dieſem Wege durch die Welt vor mir ausgeſtreuet hat; und ich betrachte ſie dabey als Proben der ewigen Güte, die mir noch weit etwas gröſſeres aufbehält. Ich werde alſo nichts dabey verlieren, wenn einmal der Genuß dieſer kleinern Annehmlichkeiten aufhören ſoll, da ich weiß, daß ſie dann durch weit höhere werden erſetzet werden. Setzet euch einmal in die Stelle eines Menſchen, der ſo denkt, und ſaget dann, ob ſeine Todesgedanken ihm wohl ſchlechterdings ſein Vergnügen

gnügen ſtören und ſein Leben ſchwermüthig machen.

Wenn nun das aber wahre Weisheit iſt, uns von ſolchen Betrachtungen leiten zu laſſen und darnach zuhandeln, wenn dadurch unſer Gemüth und Leben erſt ſeine rechte Feſtigkeit, eine ſichere wohl gegründete Ruhe, bekömmt, wenn unſere Rechtſchaffenheit und unſer Troſt auf allen Seiten ſo viel dabey gewinnet, ſo laſſet uns hinführo den Gedanken vom Tode nicht ſo ſehr fliehen und ſo weit von uns entfernen. Laſſet uns vielmehr alle die Gelegenheit wahrnehmen, wodurch er auf eine eindringende und heilſame Art bey uns erwecket werden kann. Damit wird nicht verlangt, daß dieſe Vorſtellung ohne Unterlaß ausdrücklich und mit einem deutlichen Bewußtſeyn in unſerer Seele gegenwärtig ſeyn ſoll. Denn ſo würden wir an ſo manches andere gar nicht denken können, was doch auch, nach der Abſicht Gottes, für uns nothwendig iſt. Aber das iſt chriſtliche Klugheit

in dieſem Stücke, uns dieſe Gedanken ſo bekannt und geläufig zu machen, daß ſie uns bey jeder gehörigen Veranlaſſung einfallen, und dann den lebhaften Eindruck machen, den ihre Wichtigkeit verdienet. So häufig werden wir daran erinnert, wenn wir nur darauf merken wollten. So manches Beyſpiel der menſchlichen Sterblichkeit ruft uns gleichſam mit lauter Stimme von allen Seiten zu, an das zu denken, was uns allen bevorſtehet. Dieſer und jener, den wir gekannt haben, mit dem wir umgegangen ſind, der vor kurzem noch eben ſo gut lebte, ſo geſund war, ſo viel von dem Vergnügen der Welt genoß, als wir, der iſt itzo nicht mehr. Laſſet uns dabey nicht ſo ohne alle Empfindung bleiben, als wenn uns das gar nicht anginge. Laſſet uns wenigſtens ſo viel dabey denken: Dieſer iſt ein Menſch, und er ſtirbt; ich bin ein Menſch, und ich werde auch ſterben. Wir ſehen Leichenbegängniſſe; wir betreten Gotteshäuſer und Kirchhöfe, die Stellen, wo ſo

man-

mancher entſchlafener Leib ſchon ſeine Verweſung vollendet hat, oder doch darin begriffen iſt. Laſſet uns dabey bisweilen mit unſern Gedanken ſtille ſtehen, und zu uns ſelbſt ſagen: Da wird dieſer mein Leib einmal auch liegen; das wird er einmal auch ſeyn. Wer weiß, wie reich, wie ſchön, wie geehrt, wie glücklich, aber auch vielleicht, wie eitel, wie übermüthig, wie thöricht der mag geweſen ſeyn, von dem nun nichts weiter, als ſein Staub, noch übrig iſt? Und ſo wird, nach einer längern oder kürzern Zeit, ein anderer auch von uns ſprechen.

Aber alles das, damit ichs nochmal wiederhohle, ſoll euch nicht melancholiſch, nicht menſchenfeindlich und einſiedleriſch, ſondern nur weiſe machen. Es ſoll euch nur zu bedachtſamen Menſchen, zu guten Gott ergebenen Chriſten machen, um euch die wahre ſicherſte Zufriedenheit des Lebens zu lehren. Ihr werdet nie eher und anders mit Grunde vergnügt ſeyn können, als bis ihr erſt gelernet

habt,

habt, ernſthaft zu ſeyn, und eure größte Angelegenheit ſo zu bedenken, wie es für Menſchen gehöret, die zu höhern Glückſeligkeiten, als zu den bloßen Freuden der Sinne und der Eitelkeit, beſtimmt ſind. Dann allein werdet ihr in der freudigen Heiterkeit eures Geiſtes wandeln können, die ſchon hier auf Erden ein Anfang des Himmels iſt. Dann wird Weisheit und Vergnügen bey euch vereiniget, und eben dadurch dieſes leztere ſo viel zuverläßiger und dauerhafter ſeyn. Nur daß ihr dieſe ſelige Verfaſſung auch allemal durch die einzigen richtigen Mittel ſucht; und das geſchieht, wenn ihr, auch zu dieſer Abſicht, in euren Gedanken fleißig mit Gott umgehet, und ſeinen Erleuchtungen euer Herz öfnet. Unſer Text iſt ein Gebet zu Gott: **Lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen**; eines von den allernöthigſten Gebeten, die wir zu unſerm Beſten thun können. Die äuſſerliche Welt und die eigene angebohrne Luſt zur Sinnlichkeit ziehet uns leicht zu tief in das

Irdiſche hinein, und macht uns vergeſſen, daß es damit ein Ende hat. Bittet alſo Gott, daß er durch ſeine Gnade die große und heilſame Betrachtung des Todes ſo oft in eurer Seele lebendig mache, als er es zur Bewahrung eures Gewiſſens und zur Regierung eures Lebens nöthig findet. Unterhaltet mit eigener geſammleter Aufmerkſamkeit den Eindruck, den er davon in eurem Herzen erreget, und folget ihm in euren Geſinnungen und in eurem Verhalten; dieß wird für euch wahre Klugheit und Seligkeit ſeyn. —

Die

Die zehnte Predigt
über
die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern.

Joh. IV, 48.

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo gläubet ihr nicht.

Da alles uns auf Gott führet, und ein nachdenkendes Gemüth, in einer jeden auch noch ſo gewöhnlichen Veränderung der Dinge, die Wirkung ſeiner weiſen und mächtigen Hand erblicken muß, ſo kann ein Chriſt nichts heilſamers und beſſeres thun, als wenn er dieſen wichtigen Gedanken ſtets in ſeiner Seele gegenwärtig erhält, wenn er ſich unabläßig erinnert, daß alles durch Gott und durch ſeine Kraft geſchieht. Aber eben hierin äuſſert ſich der große und ſchädliche Mangel bey ſo vielen Menſchen, auch zum Theil bey ſolchen, denen noch der Glaube und die Empfin-

dung von der Religion etwas werth iſt, daß ſie das, was nach einer beſtändigen und fortdaurenden Ordnung geſchieht, mit nachläßiger Gleichgültigkeit überſehen, und immer etwas wunderbares und auſſerordentliches haben wollen, wenn ihr Herz gerührt und zum Andenken an Gott erwecket werden ſoll. Dieß gehet vielfältig ſo weit, daß ſie nichts ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, was nicht von der Natur und den ordentlichen Wegen derſelben abweichet, daß ſie auch leicht eine jede Sache glauben, die nur für unbegreiflich und übernatürlich ausgegeben wird, und daß ſie es wohl gar als eine beſondere Probe ihrer beſſeren Frömmigkeit und Verehrung Gottes anſehen, das gewöhnliche zu verachten und lauter Wunder zu ſuchen. Ich will nicht ſagen, daß dieſe Neigung an ſich und allemal eigentlich etwas ſtrafbares ſey, und aus einem böſen Grunde des Herzens komme. Gemeiniglich iſt wohl der Mangel einer gehörigen Erkenntniß die Quelle davon. Aber ihre Folgen können

doch auf ſo manche Art ſchädlich werden, und dem wahren Chriſtenthum ſo ſehr zum Nachtheil gereichen, daß es wohl nöthig iſt, auch hierin nach Wahrheit und Recht zu forſchen, und durch richtige Urtheile bey ſich ſelbſt richtige Geſinnungen zu unterhalten. In unſerm Texte iſt es ohne Zweifel ein wirklicher Verweis, den unſer Herr dem ängſtlichen Vater, und mit ihm zugleich dem jüdiſchen Volke überhaupt giebt, da er ſagt: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.** Aber dieſer Verweis gehöret auch noch immer für eine große Anzahl von Menſchen, die nichts anders für wichtig und göttlich halten, nichts anders zur Erweckung ihres Gemüths gelten laſſen wollen, aus was etwa durch ſeine Unbegreiflichkeit und Ungewöhnlichkeit ſie in Erſtaunen ſetzt, und zu denen man alſo mit eben ſo groſſem Rechte ſagen möchte: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.** Dieſen wird es

zu einer Warnung, und den Chriſten überhaupt zu einem heilſamen Unterrichte dienen, wenn wir

die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern

in eine nähere Betrachtung ziehen. Ich will alſo zuerſt unterſuchen, in was für Umſtänden die Begierde nach Zeichen und Wundern, oder nach auſſerordentlichen übernatürlichen Dingen, unrecht und unordentlich ſey; und hernach will ich die Gründe und Vorſtellungen beybringen, die uns für dieſen Abweg verwahren können.

Wir müſſen freylich nicht, indem wir einen Irrthum vermeiden wollen, dagegen auf der entgegen geſetzten Seite in einen andern fallen, noch deswegen allen Glauben an wunderbare und übernatürliche Begebenheiten verwerflich machen, weil manche Menſchen ihre Begierde darnach gar zu groß werden laſſen, und darüber in einen wirklichen Aberglauben gerathen. Die Wahrheit liegt auch hier zwi-

ſchen

ſchen beiden Abwegen in der Mitte; und eine aufmerkſame Erforſchung derſelben wird uns dabey ſchon ſicher führen, daß wir es gehörig unterſcheiden können, in was für Umſtänden es unrecht und unordentlich ſey, ſo etwas zu erwarten und zu glauben, was von dem ordentlichen Laufe der Natur abweichet. Wer einen Gott, einen ewigen Urheber der Welt, und aller ihrer Kräfte erkennet, der wird auch wohl nicht daran zweifeln können, daß derſelbe vermögend iſt, darin etwas zu verändern, und auch ſolche ungewöhnliche Wirkungen hervorzubringen, die nicht aus den Geſetzen der uns bekannten Natur flieſſen, die alſo mit Recht wunderbar und auſſerordentlich heiſſen. Dergleichen Zeichen und Wunder ſind nicht allein an ſich möglich, ſondern es giebt auch ſolche Umſtände und Gelegenheiten, da ſie mit gutem Grunde zu erwarten, und folglich deſto eher zu glauben ſind. Wenn nämlich die Weisheit und Güte Gottes es rathſam findet, dem menſchlichen Geſchlechte

neue und beſondere Entdeckungen ſeines Willens wiederfahren zu laſſen, ſo iſt es allerdings zu vermuthen, daß diejenigen Perſonen, welche dazu von ihm geſandt werden, auch gleichſam ihre Vollmacht und ihre Glaubwürdigkeit durch übernatürliche Werke beweiſen, und dadurch die Ueberzeugung verurſachen müſſen, daß ſie im Namen und auf Befehl des Gottes reden, der über die Natur ſelbſt Herr iſt. Dieſe Wunder und auſſerordentlichen Begebenheiten haben auch den Nutzen, den ich für ſehr wichtig und für einen Hauptzweck derſelben anſehe, daß ſie die Menſchen ſo viel nachdrücklicher zur Aufmerkſamkeit, und zu einer angeſtrengteren ernſthafteren Unterſuchung der alſo vorgetragenen Lehren aufwecken; da ſonſt gemeiniglich bey dem größten Haufen, beſonders in den Zeiten, wo ohnedem der menſchliche Verſtand durch mancherley Urſachen verdunkelt und von der Uebung des Nachdenkens abgeleitet iſt, eine ſolche Trägheit herrſchet, daß ſie die Wahrheit

heit an ſich, als etwas ſehr gleichgültiges, betrachten, und ſich wenig davon rühren laſſen.

Dieß waren alſo auch die Urſachen, warum ſowohl Jeſus, der Sohn Gottes, ſelbſt, als auch nachher die von ihm in die Welt geſendeten Apoſtel mit wunderthätigen Handlungen ihr Anſehen und ihre Lehre beſtätigten. Wir haben hierüber die ausdrücklichen Belehrungen unſers Heilandes, daß die Menſchen zu der Zeit mit Recht ſolche Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung erwarten konnten. **Thue ich nicht die Werke meines Vaters, ſagt er, ſo glaubet mir nicht. Thue ich ſie aber, ſo glaubet doch den Werken, daß der Vater in mir iſt, und ich in ihm. Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, ſo hätten ſie keine Sünde;** d. i. ſo würde ihre Weigerung an mich zu glauben, ihnen nicht zur Sünde gerechnet werden können. In ſo ferne kann alſo der vorhin angeführte Ausſpruch Jeſu

in unſerm Texte nicht die Meinung haben, als wenn Jeſus alles Verlangen nach Zeichen und Wundern überhaupt verwerfen wolle; ſondern nur alsdann verdienet dieſes Verlangen einen ſolchen Verweis, und dann wird es unordentlich, wenn man da Wunder begehret und erwartet, wo ſie zu einer gegründeten Ueberzeugung im Glauben nicht nöthig ſind; wenn man ſie gleichſam als einen Zeitvertreib und als eine bloße Unterhaltung der Neugier anſiehet, und wenn man darüber gegen die ordentlichen gewöhnlichen Wirkungen Gottes gleichgültig und gedankenlos wird. Dieß war beynahe die gemeine Weiſe und die unterſcheidende Eigenſchaft des jüdiſchen Volks, daß es ſo ſehr an dergleichen auſſerordentlichen Begebenheiten hieng, und davon nicht genug haben konnte. Das legt ihnen auch Paulus bey, wenn er ſagt, daß **die Juden Zeichen fodern, und die Griechen nach Weisheit fragen.** Ohne Zweifel beziehet ſich hierauf der Tadel, den der

Sohn

Sohn Gottes gegen den Königiſchen in unſerm Texte äuſſert. Er mogte auch zu denen gehören, die nie mit den ſchon geſchehenen und bekannten Wundern zufrieden waren, ſondern deren noch immer mehr begehrten, die ſich durch die offenbaren und ſtarken Beweiſe der göttlichen Sendung Jeſu nicht überzeugen noch zum Glauben bringen lieſſen, die auch dabey die eigene Betrachtung ſeiner vortreflichen Lehre, welche ſich ſonſt ihrem Verſtande und Gewiſſen durch ihre innerliche Wahrheit und Heiligkeit ſo nachdrücklich hätte anpreiſen müſſen, ganz vernachläßigten und beyſeite ſetzten. **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet**, wenn ihr nicht vor euren eigenen Augen immer neue auſſerordentliche Veranlaſſungen zum Verwundern und Erſtaunen habt, **ſo glaubt ihr nicht**, ſo ſeyd ihr nicht ſo nachdenkend und wahrheitliebend, den mannigfaltigen Beweisgründen meiner Göttlichkeit und meiner Lehre bey euch Raum und Gehör zu geben, und euch dadurch

durch zum Glauben und zur Ergebung an mich bringen zu laſſen.

Das iſt alſo der große Fehler der Menſchen in dieſem Stücke, daß ſie immer mehr für ihre Sinnen, für ihre Augen und Ohren zu thun haben wollen, als für ihren Verſtand, für ihr Nachdenken und Gewiſſen; und daraus entſtehet auch eben die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern, die ſich noch häufig genug äuſſert. Es giebt ſolche Gemüther in der Welt, die da meinen, dann könnten ſie erſt mit Zuverläßigkeit die Religion Jeſu annehmen und glauben, wenn ſie auch mit ſolchen ſichtbaren übernatürlichen Wirkungen davon überzeuget würden, als ehemals bey der erſten Bekanntmachung derſelben vorgekommen. Sie wiſſen die Geſchichte Jeſu und der anfänglichen Pflanzung ſeiner Kirche; ſie wiſſen, was für auſſerordentliche Werke zur Beſtätigung des Evangelii geſchehen ſind; ſie ſehen in der Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens die wunderbare

Kraft

Kraft der Wahrheit und des Geiſtes Gottes; ſie müſſen bey einer jeden ernſthaften und aufrichtigen Ueberlegung finden, daß dieſe Lehre den Eigenſchaften Gottes und den Bedürfniſſen der menſchlichen Natur ſo gemäß, ſo wünſchenswürdig und glaublich iſt; und dennoch ſollen, ihnen zu Gefallen, noch immer erſt von neuem Zeichen und Wunder und übernatürliche Begebenheiten geſchehen, ehe ſie ſich entſchlieſſen wollen, ihren Beyfall darein zu geben, und ihr Herz davon regieren zu laſſen. Wenn ſie nicht Zeichen und Wunder ſehen, ſo wollen ſie nicht glauben; und alle übrige noch ſo hinlängliche Ueberzeugungsgründe müſſen bey ihnen vergebens ſeyn.

Allein auch auſſerdem finden ſich noch andere Fälle, worin die Menſchen unordentlicher Weiſe nach Zeichen und Wundern begierig ſind, ohne daß die nöthige Beſtätigung des Glaubens ſolche im geringſten erfordere. Ueberhaupt, iſt das etwas ſehr gewöhnliches in der Welt, daß man ſo gerne überall etwas

Auſſer-

Auſſerordentliches und Wunderbares ſehen will, und daß man nur da etwas rührendes oder göttliches findet, wo es nicht natürlich zugehet. Ein Nordlicht, ein Komet, eine ungewöhnliche Erſcheinung an Thieren und Gewächſen wird dann mit Erſtaunen und mit der äuſſerſten Bewegung des Gemüths angeſehen, ſo lange man ſich einbildet, daß das alle Ordnung und Geſetze der Natur überſteiget; und dann hänget man den ſeltſamſten Ausdeutungen darüber nach; da inzwiſchen die beſtändigen wunderbaren Proben der Weisheit, Macht und Güte Gottes, die uns immer vor Augen ſind, mit der größten Achtloſigkeit und Unempfindlichkeit vergeſſen werden. Es iſt in der That zu verwundern, daß auch ſolche Menſchen, denen man zum Theil beſſere Erkenntniſſe und ein größeres Nachdenken zutrauen ſollte, dennoch oft ſo ſehr dazu geneigt ſind, ohne Grund und Vernunft ſolchen Dingen Beyfall zu geben, die nur das Anſehen von etwas Wunderbaren haben.

So

So manche unbegreifliche und an ſich ungereimte Erzählung kann deswegen Glauben finden; ſo manche vorgegebene Prophezeihung eines betrügeriſchen oder verrückten Kopfes kann deswegen Aufſehen machen, und eine ganze Menge in Verwirrung und Unruhe und ängſtliche Erwartung ſetzen, darunter doch ſonſt ſo viele gegen die heiligſten Wahrheiten und gegen die ſtärkſten Beweiſe derſelben immer Einwendungen und Zweifel zu machen wiſſen. Hierin liegt auch die wahre Urſache von dem ganzen elenden Schwarme des Aberglaubens und der ſeltſamen Vorſtellung von übernatürlichen Kräften und Mitteln, womit unzähliche ſchwache Seelen erfüllet und beläſtiget werden, ohne dabey die geringſte vernünftige Möglichkeit denken zu können, wie es damit zugehen mögte. Bald ſoll das Ausſprechen gewiſſer Worte, bald die Vornehmung ſonderbarer und nichtsbedeutender Gebräuche die Kraft haben, Krankheiten zu heilen, verborgene Dinge zu entdecken, oder ſonſt

Wirkungen hervorzubringen, dabey auf keinerley Weiſe ein begreiflicher Zuſammenhang zu finden iſt; ſondern nur eben darum, weil es wunderbar, weil es unnatürlich iſt, ſo wird es oft mit ſolcher Zuverſicht geglaubt und in Ausübung gebracht, als wenn die augenſcheinlichſten Ueberzeugungen davon vorhanden wären. Mit was für einem ungeheuren Heere von ſolchen abergläubiſchen Meinungen iſt nicht die Welt faſt zu allen Zeiten, nur in einigen mehr und in andern weniger, überſchwemmt geweſen, die alle auf dem gemeinſchaftlichen Grunde beruhen, daß die Menſchen zu viel Begierde nach ſolchen Dingen haben, die auſſer der Natur ſind, und die ſie eben deswegen ſo viel höher und wichtiger halten, weil ſie nichts davon begreifen.

Auch ſelbſt in den eigentlichen Sachen der Religion äuſſert ſich nur gar zu oft dieſes unrichtige Urtheil. Man ſiehet ganze Haufen von Chriſten, die in den Gedanken ſtehen, daß nur ſolche Bekehrungen und nur ſolche

gute

gute Veränderungen des Gemüths wahr und göttlich ſind, dabey ſich etwas auſſerordentliches und unerklärbares findet. Wir hören von dieſer oder jener merkwürdigen Ergreifung der Gnade, von dieſem oder jenem unbegreiflichen Eindruck, den eine Vorſtellung in die Seele gemacht habe, von der Heftigkeit, womit ſolches den Körper ſelbſt in Bewegung geſetzt, von übernatürlichen Träumen, von plötzlichen Schrecken oder Freuden, womit die Umkehrung zu Gott angefangen, oder auch in verſchiedenen Abwechſelungen fortgeſetzet worden; und indem man daraus beſondere entſcheidende Merkmale einer göttlichen Wirkung machen will, ſo hält man vielfältig dasjenige ganz gleichgültig und geringſchätzig, was der Geiſt Gottes durch die ordentliche Kraft ſeiner Wahrheit, durch den ruhigern Weg der Ueberzeugung und der daraus begreiflichen Rührung an dem menſchlichen Herzen ausrichtet. Es ſey ferne von mir, daß ich die Bekehrung und die Gottſeligkeit

ſolcher Menſchen ſchlechthin verdächtig machen wollte, welche dieſe ſonderbaren Erweckungen und Rührungen, die ſie nicht erklären können, an ſich erfahren, wofern ſie anders das alles mit Aufrichtigkeit zu dem großen und weſentlichen Zweck anwenden, gut geſinnt und in aller Abſicht gegen Gott rechtſchaffen zu werden. Allein da es mit dergleichen auſſerordentlichen Eindrücken auch ſehr häufig auf die eigene beſondere Beſchaffenheit des Leibes und Gemüths ankömmt, die nicht bey allen einerley iſt, da auch die natürlichen Wirkungen einer lebhaften Einbildungskraft ſich leicht in einem hohen Maaße dabey einmiſchen können, ſo würden wir uns ſehr irren, wenn wir dergleichen ungewöhnliche und übernatürlich ſcheinende Umſtände als das Merkwürdigſte und Hauptſächlichſte des Chriſtenthums bey uns und andern anſehen wollten. Das ganze ſelige Geſchäfte der Sinnesänderung und Heiligung kann eben ſo gut ohne ſolche wunderſame Beſon-

der-

derheiten ſtatt haben, wenn der Menſch ſich nur überhaupt zu einem treuen Gebrauch der göttlichen Wahrheit erwecken läſſet, wenn er durch die Ueberzeugung derſelben zu einem gewiſſenhaften Nachdenken über ſich ſelbſt kömmt, wenn er da in einem hellen Lichte das Elend ſeines ſündlichen Zuſtandes, die Größe der Barmherzigkeit Gottes in Jeſu Chriſto, und die Glückſeligkeit ſeiner Gemeinſchaft einſiehet, wenn er dieſen Zügen der Gnade nicht widerſtrebet, ſondern ſo darein williget, daß er ſich ſeinem Gott und ſeinem Erlöſer mit Redlichkeit des Herzens ergiebt. Einmal iſt es doch unleugbar, daß Gott durch ſein Wort, durch die erkannte Wahrheit, in die menſchliche Seele wirkt, und wer es weiß und ſich ſelbſt Rechenſchaft davon geben kann, wie ſeine geiſtlichen Rührungen und Empfindungen durch dieſe Erkenntniß der göttlichen Wahrheit in ihm veranlaſſet werden, der iſt immer viel beſſer daran, als derjenige, dem das alles dunkel iſt, und der nur darum, weil

er in dieſen Dunkelheiten nichts zu unterſchei-
den vermag, darin lauter auſſerordentliche
Wunder ſiehet. Die Aenderung des Sinnes
und die Gottſeligkeit, die durch dieſe be-
greifliche Ueberzeugung, durch die dem Ge-
wiſſen einleuchtende Wahrheit von dem heili-
gen Geiſte gewirket wird, iſt wenigſtens eben
ſo ſchätzbar und eben ſo göttlich, als wenn ſich
in den dabey vorkommenden Umſtänden noch
ſo viel ſonderbares und geheimnißvolles fände.
Und eben darum ſollten wir ſo viel weniger
darauf gerathen, in unſerer eigenen oder an-
derer Menſchen Bekehrung lauter Zeichen
und Wunder zu ſuchen. Eben ſo ſehr wird
auch das Abendmal des Herrn, dieſe ſo weiſe
und ehrwürdige göttliche Stiftung, erniedri-
get, wenn man von derſelben ſo manche un-
natürliche Wirkung, auch ſelbſt in Abſicht
auf den leiblichen Zuſtand erwartet, wenn
man daraus in Krankheiten Anzeigen des Le-
bens oder des Todes hernehmen will, wenn
man auf ihre Rechnung ſolche Bewegungen

des Gemüths oder des Körpers ſetzet, welche ſich auf keine mögliche Weiſe daher erklären laſſen, und wenn man alſo den ausdrücklich angewieſenen großen und einzigen Zweck ihrer Anordnung, nämlich die heilſame feyerliche Erinnerung des Todes, der Liebe und der Erlöſung Jeſu, und die damit verknüpfte Wirkung des Glaubens und der Gottſeligkeit vergißt. So verirrt ſich der menſchliche Geiſt in Unbegreiflichkeiten und Wundern, wo er ſie nicht ſuchen ſollte, und gewöhnet ſich damit an eine Denkungsart, die der Ehre Gottes und der Religion nicht weniger nachtheilig iſt, als ſeinem eigenen wahren Nutzen.

Denn wir dürfen nicht denken, daß dieſe ganze Sache, wovon bisher geredet worden, dieſe übertriebene unordentliche Begierde nach dem Auſſerordentlichen und Sonderbaren, etwas gleichgültiges ſey, welches eben nicht die ſorgfältige Wahrnehmung eines Chriſten verdiene. Wir werden vielmehr allerdings ſolche Vorſtellungen und Gründe finden können,

 die

die wichtig genug ſind, uns für dieſe Verirrung des menſchlichen Herzens zu warnen, und uns in dieſem Stücke auf den rechten Weg zu leiten. Eben der Tadel unſers Heilandes in dem heutigen Texte zeiget die Unrechtmäßigkeit einer ſolchen Neigung. Er nennet bey einer andern Gelegenheit, den großen Haufen der Juden, eine böſe ehebrecheriſche Art, da ſie immer neue Zeichen verlangten, und auf die Ueberzeugungen nicht achteten, die ſchon ſo hinlänglich vorhanden waren.

Wir müſſen hierin freylich das, was hiebey Gott ſelbſt in unſere Natur und Seele gelegt hat, von der Unordnung und Ausſchweifung, daran die Menſchen Schuld ſind, unterſcheiden. Daß eine jede wunderbare und ungewöhnliche Sache uns ſtärker rühret und einen lebhaftern Eindruck auf uns macht, als das, was wir beſtändig vor uns ſehen, das iſt an ſich natürlich; darin iſt auch in ſo weit gar nichts unrechtmäßiges; ſondern das kann

vielmehr den guten Nutzen haben, durch die ſtärkere Erregung unſerer Aufmerkſamkeit uns zu einer genaueren Nachforſchung, und folglich zu einer mehreren Erweiterung unſerer Erkentniß zu reizen. Allein, wenn wir auch bey dem bloßen Erſtaunen und Bewundern ſtehen bleiben, und es nicht zu einem wirklichen Vortheil für unſern Verſtand oder für unſere Geſinnung anwenden, wenn wir darüber die ordentliche Wirkung Gottes durch die natürlichen Mittel mit einer unempfindlichen Sorgloſigkeit aus der Acht laſſen, und hergegen da eingebildete Wunder ſuchen, wo keine ſind, dann wird es gewiß eine ſtrafbare Unart, die der Chriſt mit allem Fleiße zu vermeiden hat. Was inſonderheit das abergläubiſche Vertrauen auf unnatürliche und unbegreifliche Dinge betrift, ſo hat der Herr ſchon im alten Teſtamente gar nachdrückliche Erklärungen darüber gethan, wie ſehr ihm ſolches mißfalle. **Es ſoll unter dir nicht gefunden werden ein Weiſſager, oder ein**

Tagewähler, oder der auf Vogelgeſchrey achte, oder ein Zauberer, oder ein Zeichendeuter, oder der die Todten frage. Denn wer ſolches thut, der iſt dem Herrn ein Gräuel. Und eben dergleichen ernſtliche Verbote Gottes finden wir an mehreren Orten. Da nun ſchon in ſolchen Zeiten, wo die menſchlichen Erkenntniſſe von Gott und von der Natur bey weitem nicht ſo hoch geſtiegen waren, als es nachher, beſonders auch vermittelſt der beſſern Aufklärungen und Veranlaſſungen des Evangelii, geſchehen iſt, ein ſolches Verfahren für ſtrafbar erkläret wird, ſo würde allerdings der Vorwurf für uns noch immer ſo viel ſchwerer ſeyn, wenn wir dergleichen Einbildungen zur Verunehrung Gottes nachhängen, und durchaus immer etwas unnatürliches ſuchen und finden wollten, wo kein wahrer Grund dazu vorhanden iſt.

Wir dürfen auch nur überhaupt die Sache ſelbſt, und was eine ſolche Begierde nach wun-

wunderbaren Dingen eigentlich in ſich faſſet, gehörig in Betrachtung ziehen, ſo wird das offenbar genug uns lehren, daß der Menſch darin der Ehre Gottes, und inſonderheit der Ehre ſeiner Weisheit, entgegen handelt. Alles Auſſerordentliche, was wirklich über die Natur gehet, beweiſet an und für ſich ſelbſt nichts weiter, als eine höhere Macht, welche die Kräfte der Geſchöpfe und die Geſetze ihrer Wirkung überſteiget. Aber es iſt immer etwas weit herrlicheres und hochachtungswürdigeres, wo Macht und Weisheit zugleich mit einander vereiniget ſind; und das findet ſich eben darin, wenn der höchſte ſeine Abſichten durch ordentliche und feſtgeſetzte Mittel zu erreichen weiß, wenn er die geſchaffenen Dinge, die ohne das ihr Daſeyn und ihr Vermögen lediglich von ihm haben, ſo mit einander verbindet, daß alles in einer gleichförmigen beſtändigen Ordnung fortgehet, aus welcher ein Verſtand, der nur völlig auf den Grund zu ſehen vermag, auch zum Theil die

auſſerordentlichſten und ungewöhnlichſten Begebenheiten würde erklären können. Was würden das alſo für niedrige Gedanken von dem vollkommenſten Weſen ſeyn, daß es bey aller Gelegenheit, und oft bey den unerheblichſten Umſtänden, dieſe ſeine weiſe Ordnung in der Natur ſelbſt unterbrechen, und da ſtets unmittelbar wirken ſollte, wo es doch keine Noth erfodert, die einer ſolchen wunderbaren Wirkung bedürftig oder würdig wäre! Es iſt allemal ein verwegener Stolz von Seiten des Menſchen, wenn er, ſeines Vortheils wegen, ſo etwas von dem höchſten Regierer aller Dinge fodern oder hoffen wollte. Dieſer hat in ſeiner urſprünglichen allerweiſeſten Einrichtung der Welt und Natur, und durch ſeine beſtändige ordentliche Mitwirkung in derſelben, gnugſam für alles dasjenige geſorget, was zum Beſten ſeiner Geſchöpfe und zur Erreichung ſeiner Abſichten bey ihnen dienen kann. Und noch ſtrafbarer würde die Entheiliung des großen göttlichen Namens

ſeyn, wenn wir glauben wollten, wir könnten mit abergläubiſchen Redensarten, Ceremonien und Gebräuchen den Herrn über alles dazu nöthigen, daß er mit ſeiner unmittelbaren Allmacht bereit ſeyn müßte, nach unſerm Gutdünken und zu unſerm Vortheile Wunder zu thun, und ſolche Wirkungen zum Stande zu bringen, die durch den ordentlichen Weg der Natur nicht geſchehen können. Eine höchſt unwürdige Vorſtellung, die nie in die Seele eines Chriſten kommen ſollte!

Man ſage ja nicht, daß doch dergleichen auſſerordentliche übernatürliche Dinge ſehr nöthig und dienlich ſeyn würden, manche ungläubige und leichtſinnige Menſchen zu beſſern Gedanken zu bringen. Wer da nicht glauben will, wo hinlängliche Gründe zu glauben vorhanden ſind, wer thörichte Vorurtheile, oder hauptſächlich den herrſchenden Hang eines laſterhaften Herzens ſo viel bey ſich gelten läſſet, daß darüber die ſanfte und überzeugende Stimme der Wahrheit kein Gehör

hör in ſeinem Verſtande finden kann, der iſt wohl gewiß nicht werth, daß Gott ihm zu gefallen ſeine weiſe Ordnung in der Natur zerrütte, und ihn durch Wunderwerke zu einem Glauben zwinge, der ihm doch, bey der Unredlichkeit ſeiner Geſinnung, zu nichts nützen würde. Die Religion hat ſo viel unläugbare Glaubwürdigkeit für ſich, daß ſie unfehlbar ein jedes aufrichtiges und Wahrheit ſuchendes Gemüth, dem ſie recht bekannt wird, auf ihre Seite bringet. Hergegen von denen, welchen durch ihre eigene Schuld dieſe Geſinnung fehlet, welche weder Aufmerkſamkeit noch Treue bey den Lehren des Chriſtenthums beweiſen wollen, von denen gilt mit Recht der Ausſpruch: **Hören ſie Moſen und die Propheten nicht**, achten ſie nicht mit unpartheyiſcher Gewiſſenhaftigkeit auf die Gründe, die das Evangelium vor ſich hat, **ſo werden ſie auch nicht**, auf eine für ſie ſelbſt heilſame Art, **glauben, ob jemand von den Todten auferſtünde**, und ob noch

ſo

ſo viel neue Wunder geſchähen. Wenn Gott alles an einem Menſchen thut, was zu ſeiner Ueberzeugung und Beſſerung mit Recht erforderlich ſeyn kann, ſo wäre es der unverantwortlichſte Frevel von der Welt, zu fodern, daß er noch mehr an ihm thun ſolle; da es doch dieſer ganzen großen Sache gemäß iſt, darin durch Nachdenken und wirkliche Erkenntniß im Verſtande geleitet, nicht aber durch ſinnliche Erſchütterungen hingeriſſen zu werden. Die ewige Weisheit und Liebe hat einmal ordentliche Mittel und Wege zu unſerer leiblichen ſowohl als geiſtlichen Glückſeligkeit feſtgeſetzet, und es iſt alſo offenbare Verſündigung, damit nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern noch immer nach Zeichen und Wundern zu trachten.

Ihr werdet dieſe Vorſtellungen, meine chriſtliche Zuhörer, auf mehr als eine Art für euch ſelbſt nützlich machen können. Laſſet euch zuvorderſt dadurch erwecken, in den gewöhnlichen und beſtändigen Dingen mehr

Gott

Gott zu erkennen und zu bewundern, ohne immer erſt etwas auſſerordentliches und wunderbares zu begehren. Ich muß es geſtehen: ich ſehe es nicht gerne, wenn man beſtändig die Wirkungen Gottes und die Wirkungen der Natur einander ſo ſehr entgegen ſetzet, und ſich dadurch angewöhnet, dieſe letztern, in Vergleichung mit den erſteren, geringſchätzig zu halten; und ich glaube, daß ich aus der Erkenntniß der göttlichen Natur und aus den ausdrücklichen Erklärungen der heigen Schrift Urſache habe, ſo zu urtheilen. Die Geſchöpfe haben anders keine Kräfte, als die Gott ihnen giebt und in ihnen erhält. Er iſt es alſo, der beſtändig durch ſie wirket; und ſeine ſtets geſchäftige Hand ſollte uns alſo überall gleich ehrwürdig und heilig ſeyn. **In ihm leben, weben und ſind wir.** Er iſt einer jeden Kreatur unabläßig aufs unmittelbarſte gegenwärtig, und unabläßig durch ſie thätig. Vermittelſt dieſes Gedanken wird uns die ganze Natur immer noch ein deſto

größeres Wunder ſeyn, wenn wir ſie nur mit rechten Augen, mit Verſtand und Ueberlegung anſehen. Zwar werden diejenigen allemal ſo viel mehr Urſachen zum freudigen Erſtaunen dabey finden, welche in einem höhern Maaße die dazu gehörigen Wiſſenſchaften und Erkenntniſſe beſitzen, um in die inneren Beſchaffenheiten und Verbindungen der Geſchöpfe, völliger hinein zu ſchauen. Allein auch auſſerdem werden wir, bey einer gewiſſenhaften Aufmerkſamkeit, immer genug entdecken, was unſer Herz mit Bewunderung und Anbetung und innigſter Freude erfüllen kann. Welch eine Welt? Welch eine wunderbare Menge, Größe, Mannichfaltigkeit und Schönheit der Kreaturen! Wo wir nur hinſehen, da ſtehen uns die Wunder Gottes vor Augen. **Die Himmel erzehlen die Ehre Gottes, und die Feſte verkündiget ſeiner Hände Werk.** Aber auch jede Pflanze, jedes Gewürme, jede Veränderung der Jahreszeiten, jede Erſcheinung in der

ſicht-

ſichtbaren Natur, zeiget uns unſern Gott ſo groß, ſo weiſe, ſo mächtig und gütig, daß wir gewiß nicht nöthig haben, zur Erregung unſers Preiſes und unſerer Verehrung, erſt auſſerordentliche und unnatürliche Dinge zu begehren. Und wir ſelbſt mit unſerer eigenen Natur, unſere vernünftige Seele mit ihren vorzüglichen Kräften, unſer Leib mit ſeiner alle Kunſt überſteigenden Einrichtung und Zuſammenſetzung; was iſt das anders als ein beſtändiges Wunder, in deſſen völliger Erforſchung wir nie werden zu Ende kommen? Und das alles iſt von Gott; in dem allen iſt er wirkſam. Was für einnehmende durchdringende Eindrücke muß das nicht billig auf einen jeden Menſchen machen, der noch irgend von Gott die rechten Begriffe und Empfindungen hat! Mit was für Rührung ſeines Herzens wird der nicht, wie David, ausrufen! **Ich danke dir Gott, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich ſind deine Werke, und das**

erken-

erkennet meine Seele wohl! O laſſet es uns ja mit einer wahrhaftig chriſtlichen Sorgfalt verhüten, daß uns die herrlichen Beweiſungen unſers ewigen Schöpfers und Vaters nicht dadurch alt und geringſchätzig werden, daß wir ſie ſo beſtändig vor uns haben!

Aber laſſet uns auch alle dieſe bewundernswürdigen Werke ſeiner Schöpfung und Fürſehung dazu gebrauchen, daß wir von ganzem Herzen ihn ſuchen, und alſo in ihm glücklich werden! Warum wollen wir noch vergeblich darauf warten, durch übernatürliche und auſſerordentliche Dinge zum Glauben, und zur Ergebung an ihn gebracht zu werden, da er mit den ordentlichen Mitteln ſeiner Gnade beſtändig an uns arbeitet, da er ſein Wort reichlich unter uns wohnen läſſet, da er mit demſelben oft ſo kräftig an unſer Gewiſſen dringet, da er durch ſo manche heilſame Veranſtaltung uns aufzuwecken und zu ſich zu ziehen ſucht? Es iſt ein unſchätzbarer Zuſtand von Beruhigung und Freude für einen Men-

ſchen, der überall gleichſam Gott in ſeinen Wercken ſiehet, der aber auch überall mit Gott wandelt, der ſich ſtets ſeiner Gegenwart, und zwar ſeiner Gegenwart in Gnaden, bewußt iſt, der darin die Kraft und den Troſt ſeines Glaubens empfindet, daß er unter der beſtändigen liebreichen Aufſicht desjenigen einher gehet, von dem doch allein alle Glückſeligkeit kommen muß. Dahin gehet ſein großer barmherziger Zweck mit allen dem, was er an uns thut; und wohl uns, wenn wir auf dieſe ſeine väterlichen Leitungen mit Gewiſſenhaftigkeit merken und mit Entſchloſſenheit ihnen folgen! Er ſelbſt mache uns alle ſo weiſe um Jeſu Chriſti willen. Amen.

Die eilfte Predigt
über
den beſtändigen Gottesdienſt eines Chriſten.

Luc. II, 33. — 40.

Und ſein Vater und Mutter wunderten ſich des, das von ihm geredet ward. Und Simeon ſegnete ſie, und ſprach zu Maria, ſeiner Mutter: Siehe, dieſer wird geſetzt zu einem Fall und Auferſtehen vieler in Iſrael; und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird. Und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Geſchlecht Aſer: die war wohl betaget, und hatte gelebet ſieben Jahr mit ihrem Manne, nach ihrer Jung-

frauſchaft. Und war eine Wittwe bey vier und achzig Jahren: die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Faſten und Beten Tag und Nacht. Dieſelbige trat auch hinzu zu derſelbigen Stunde, und preiſete den Herrn: und redete von ihm zu allen, die auf die Erlöſung zu Jeruſalem warteten. Und da ſie es alles vollendet hatten nach dem Geſetz des Herrn: kehreten ſie wieder in Galiläam, zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs, und ward ſtark im Geiſt, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bey ihm.

Wem die Furcht Gottes und die Religion ein wirklicher Ernſt iſt, dem wird ſie auch über alles andere das wichtigſte ſeyn, und folglich ſein ganzes Leben regieren. Das iſt aber der große Mangel, den man an ſo vielen wahrnehmen muß, und der daher ein

ſehr

ſehr ſchlechtes Zeichen von der Redlichkeit ihres Chriſtenthums giebt, daß ſie nämlich die Empfindung deſſen, was ſie Gott ſchuldig ſind, gar zu weit von ihrer gewöhnlichen Art zu leben und zu handeln abſondern. Selbſt diejenigen zum Theil, die ſich noch recht gute Chriſten zu ſeyn dünken, ſtehen doch in den Gedanken, daß der ganze Dienſt, den ſie Gott zu beweiſen haben, auf gewiſſe Zeiten und Handlungen eingeſchränkt werden müſſe, und daß ihr übriges ordentliches Verhalten in ihren Geſchäften oder Vergnügungen damit gar nichts zu thun haben könne. So lange wir dieſe Einbildung unterhalten, ſo lange wird unſere Frömmigkeit nie etwas ganzes und rechtſchaffenes ſeyn; und ſo lange werden wir auch nie die glückſelige Beruhigung des Herzens rein und völlig empfinden, die ſonſt ſchon auf der Welt eine unmittelbare und höchſt angenehme Belohnung derſelben iſt. Es wäre ein überaus großes Glück für die Menſchen, wenn ſie dahin gebracht werden könnten, daß

eine wahre gottesfürchtige Geſinnung ihr ganzes Leben begleitete, und daß dieſes dadurch ein beſtändiger Gottesdienſt würde. In unſerm evangeliſchen Texte wird von der Prophetin Hanna geſagt, daß ſie **nimmer vom Tempel gekommen und Gott gedienet habe mit Faſten und Beten Tag und Nacht.** Eine Nachahmung hierinn auf dieſelbige Art iſt für uns freylich nicht möglich; und ich bin gar nicht willens, ſolches als eine allgemeine Verbindlichkeit der Chriſten zu fordern. Denn wenn gleich eine ſolche Anwendung der Zeit bey dieſer gottſeligen Wittwe keinesweges als etwas ungereimtes oder unmögliches angeſehen werden darf, da ohne Zweifel die hier gegebene Nachricht keine andere Meinung hat, als daß ſie etwa in ihrem Alter eine von den äuſſern Wohnungen des Tempels inne gehabt, und daher die abwechſelnden beſtimmten Stunden des gemeinſchaftlichen Gebets in demſelben mit aller Genauigkeit abgewartet hat, ſo würde doch

 auch

auch das bey unſern Umſtänden hinweg fallen müſſen, und es iſt alſo keine Obliegenheit, welche die Chriſten überhaupt verpflichtet. Aber dieſes Verhalten kann uns doch auf eine andere Art des Gottesdienſtes führen, die wir in der Führung unſers ganzen Lebens beweiſen können, die nicht allein an ſich möglich, ſondern auch für jedermann eben ſo nothwendig als heilſam iſt. Ich will alſo dieſen Umſtand itzo als eine Gelegenheit brauchen, zu zeigen,

wie das ganze Leben eines Chriſten ein beſtändiger Gottesdienſt ſeyn müſſe.

Bey einer nähern Erklärung, was dieß eigentlich ſagen wolle, wird hoffentlich niemand mehr etwas unmögliches oder ſeltſames darin finden können; und dann werden ohne Zweifel die Erweckungen dazu auch mehr Eindruck machen.

Wer nur das allein für Dienſt und Verehrung Gottes hält, was in äuſſerlichen oder

öffentlichen Uebungen der Andacht beſtehet, der wird allerdings gegen die Möglichkeit eines beſtändigen Gottesdienſtes ſehr viel einzuwenden haben. Wer kann denn, heißt es da ſo oft, ohne Unterlaß beten, ohne Unterlaß das göttliche Wort leſen und betrachten, ſeine ganze Lebenszeit in der Kirche zubringen, oder ſonſt ſeine einzige Beſchäftigung aus ſolchen Dingen machen, die ſich auf Gott und auf das Chriſtenthum beziehen? Aber dieſe Einwendung wird wenig bedeuten, wenn wir nur bedenken wollen, daß alles das ein Werk der Gottesfurcht und Religion iſt, was wir aus dem Grunde und mit der Empfindung thun, daß es Gott gefällt und nach dem Gewiſſen recht iſt. So oft die Erkenntniß und der Gedanke von Gott die Urſache iſt, daß wir dieſes thun oder jenes laſſen, ſo oft unſere Neigung und unſer Verhalten von einer ernſthaften Achtung gegen ſeinen Willen geleitet und geordnet wird, ſo oft dienen wir Gott. Dieß lehret uns nun freylich ſchon offenbar,

daß

daß wir auch unmöglich gegen die äußerlichen Handlungen der Andacht gleichgültig ſeyn, oder dieſelben vernachläßigen können, wofern anders Gott, die Religion und die Rechtſchaffenheit, uns im Ernſte etwas werth iſt. Wir ſind zwar nicht dem Buchſtaben nach an das in unſerm Texte erwähnte Exempel gebunden, nimmer vom Tempel zu kommen, und Gott mit Faſten und Beten Tag und Nacht unſern Dienſt zu beweiſen. Aber auf der andern Seite begreife ich doch auch nicht, wie ein Menſch ſagen könne, daß er Gott verehre, und daß ihm die Beobachtung ſeines Willens wichtig ſey, wenn er in ſich ſelbſt keinen Trieb und kein Vergnügen daran findet, ſich zu beſonderen Zeiten mit geſammletem Gemüthe zu demjenigen zu erheben, dem er, als ſeinem Schöpfer, ſeinem Vater und Wohlthäter, ſchlechterdings unterworfen iſt und alles zu danken hat; wenn er nicht die lebendige Ueberzeugung fühlet, daß es billig und recht ſey, in Betrachtung und Gebet

mit dem Urheber ſeines Weſens und ſeines Heils umzugehen; wenn er es ſich nicht beides zur Pflicht und zur Ehre macht, ſich auch mit andern Chriſten öffentlich zur Anhörung eines gemeinſchaftlichen Unterrichts und zur gemeinſchaftlichen Anbetung des Herrn in ſeinem Hauſe zu vereinigen; wenn er nicht gerne alle dieſe Mittel braucht, ſo wohl die Empfindung ſeiner Abhängigkeit von dem höchſten Weſen ſtärker und lebendiger zu machen, als auch eben dadurch zugleich ſeine Luſt und ſeinen Vorſatz zu einer rechtſchaffenen Tugend mehr zu ermuntern. Man ſollte doch ja nicht von ſeiner innerlichen Religion reden, und ſich ſeiner guten Geſinnung darin rühmen, wenn man durch eine ungegründete Verabſäumung ſolcher billigen äuſſerlichen Bezeugungen und Hülfsmittel zu erkennen giebt, daß nichts wirkliches davon im Herzen iſt; weil man ſich ſonſt gewiß nicht entziehen würde, es auch auf dieſe ſo natürliche Art an den Tag zu legen.

„Aber darauf bin ich ſtolz,“ ſagt vielleicht ſo mancher bey ſich ſelbſt, „daß man mir dieß nicht vorwerfen kann. Ich diene Gott; ich zeige meine Religion, und ich zeige ſie vor aller Welt dadurch, daß ich die äußerlichen Handlungen derſelben aufs pünktlichſte ausübe. Ich gehe ordentlich in die Kirche; ich beobachte genau meine Betſtunden und Andachten; ich leſe zu den dazu feſtgeſetzten Zeiten meine beſtimmten Theile aus der heiligen Schrift und aus andern gottſeligen Büchern; ich laſſe es auch ſonſt an nichts mangeln, was man in dergleichen Stücken von einem andächtigen Chriſten fodern kann. Das heiſſe ich Gottesdienſt.“ Freylich iſt das alles ſehr rühmlich, und kann, wenn es auf die rechte Art geſchieht, von ſehr großem Nutzen ſeyn. Nur mögte ich dabey noch immer fragen, ob ſich dieſe Religion und dieß Chriſtenthum nicht weiter erſtreckt? ob ſich kein Einfluß davon in das übrige gewöhnliche Leben äuſſert? ob mit der Anwendung

aller

aller andern Zeit, es ſey zu Geſchäften oder zu Ermunterungen, Gott und die Empfindung von ihm nichts zu thun hat? Ich beſorge ſehr, daß dieſe vermeinten gottesfürchtigen Menſchen das zum Theil ſehr ſonderbar und befremdlich finden werden. Der Gottesdienſt habe ſeine Zeit, denken ſie, und das übrige Leben habe auch wieder ſeine Zeit. Mit den eigentlichen Uebungen der Andacht werde dem Höchſten die gehörige Schuld abbezahlet, und die ihm gebührende Ehrerbietung geleiſtet. Hergegen wenn das vorbey ſey, ſo müßten bey ihrem gewöhnlichen Verfahren ganz andere Grundregeln gelten, wobey man ſich unmöglich weiter um die Religion und um den göttlichen Willen bekümmern könnte. In der Kirche und in den Andachtſtunden müſſe man Gott, in den übrigen Zeiten aber ſich ſelber und der Welt dienen, weil es ſeltſam ſeyn würde und ſich gar nicht thun lieſſe, das Chriſtenthum allenthalben mit einzumiſchen.

Dieß

Dieß iſt der unglückliche Irrthum ſo vieler Menſchen, an welchem bey weitem nicht ſo ſehr eine Unfähigkeit oder Unwiſſenheit des Verſtandes, als die Unlauterkeit und Verderbniß des Herzens Schuld hat; denn ſonſt würde man leicht einſehen und als wahr erkennen, was ich ſchon vorhin geſagt habe, daß alles das ein wirklicher Dienſt Gottes und eine Beweiſung der Religion ſey, was durch die Erkenntniß Gottes veranlaſſet, und worin das Gemüth durch die Liebe und Furcht gegen ihn geleitet wird. Dann kann es aber wohl keinen Zweifel haben, daß dieſe Empfindung von Gott und von dem Gewiſſen auch auſſer der Kirche und den Andachtſtunden ihre Wirkung bey dem Verhalten des Menſchen thun könne, daß dadurch auch ſeine übrigen Handlungen regieret und in Ordnung gehalten werden können.

Zuvorderſt iſt ein jedes aufrichtiges Werk der Tugend, welches mit einem ernſtlichen Abſehen auf den göttlichen Willen vollbracht

wird,

wird, ein wahrer Gottesdienſt. So belehret uns das Wort des Herrn ſelbſt beym Apoſtel Jakobus: **Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt iſt der, die Waiſen und Wittwen in ihrem Trübſal beſuchen, oder ſich ihrer annehmen, und ſich von der Welt unbefleckt erhalten.** Dazu giebt es nun in allen Zeiten und Umſtänden des Lebens Gelegenheit. Die Liebe, die Gutthätigkeit, die mitleidige Hülfsbegierde, kann ſich ohne Unterlaß gegen ſo manche äuſſern, die ſie nöthig haben; und ſo oft eine ſolche Wohlthat mit dem Gedanken ausgeübet wird, daß Gott das will, und ſein Wohlgefallen daran hat, ſo iſt das eine wirkliche Verehrung Gottes, ein Dienſt, den wir ihm leiſten. Dieſelbige Bewandniß hat es mit einer jeden andern Beweiſung der Rechtſchaffenheit. Derjenige, der um des Gewiſſens willen die Wahrheit redet, wenn ihn etwa ein zeitlicher Vortheil zur Lügen und Falſchheit verſucht, derjenige, der aus ehrerbietiger

Scheu

Scheu vor Gott an der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen ſeinen Nächſten feſthält, derjenige, der ſich durch eine lebendige Ueberzeugung von dem Chriſtenthum dazu bringen läſſet, ſeinem Feinde zu vergeben und mit Güte zu begegnen, der ehret damit Gott, der machet alſo eine jede Zeit, einen jeden Umſtand ſeines Lebens, wo er dergleichen Gutes, und mit einer ſolchen Geſinnung vollbringet, zu einem wirklichen Gottesdienſt. Auf die Art geſchieht der Ermahnung des Apoſtels ein Genüge: **Ergebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſey,** d. i. beweiſet euch in eurem ganzen Sinn und Wandel als rechtſchaffene, dem wahren Guten nachjagende Menſchen, deren hauptſächliches Trachten es iſt, in einem unverletzten Gewiſſen den Beyfall Gottes zu haben, **welches ſey euer vernünftiger** und auf wahre Erkenntniß gegründeter **Gottesdienſt.**

Auch die ganz ordentlichen und gewöhnlichen Geſchäfte, die der äuſſerliche Beruf und die Lebensart im Zeitlichen mit ſich bringet, können allerdings mit den Empfindungen der Religion verbunden, und durch die chriſtliche Geſinnung, womit der Menſch ſie treibt, zu einem wahren Gottesdienſte gemacht werden. Ich rede hier freylich nicht von ſolchen Verrichtungen und Gewerben, die an ſich wider das göttliche Geſetz und wider das Gewiſſen ſind, die in wirklichen Sünden der Ungerechtigkeit, des Betrugs und der Verführung zum Laſter, beruhen. Denn da ſiehet ein jeder von ſelbſt, wie gänzlich das den Menſchen von Gott entfernet, und ihn in ſeinen Augen zum Gräuel macht. Sondern wenn die Frage von ſolchen Berufsgeſchäften und Handthierungen iſt, die an ſich die Seele nicht verderben, die zur Erhaltung und Bequehmlichkeit des menſchlichen Lebens ihren Nutzen beweiſen, ſo iſt es gar wohl möglich, daß die Gottesfurcht in dieſelben einen beſtändigen Einfluß

habe. Zwar die Denkungsart und die Sprache dererjenigen iſt bekannt, die ſchlechterdings eine gänzliche Abſonderung zwiſchen ihren Geſchäften und zwiſchen dem Chriſtenthum machen, und die es deswegen für eine leere ſchwärmeriſche Einbildung, und für eine unmögliche Sache halten, daß man auch dabey in ſeinem ganzen Leben Gott dienen könne. Sie müßten ja arbeiten, meinen ſie; ſie müßten ja ihre Sachen betreiben; ſie hätten alſo wohl mehr zu thun, als dann an Gott zu denken, und ſich um ſeinen Dienſt zu bekümmern. Aber ſollte denn nicht der beſte Fleiß in der Arbeit, die emſigſte Geſchäftigkeit in einem ordentlichen Beruf, mit einer in dem Herzen herrſchenden Richtung zu Gott verbunden werden können? Wer ſelbſt einmal von dem großen Werthe der Religion und der Gewiſſenhaftigkeit überzeugt iſt, wer die Empfindung davon einmal ſeinem Gemüthe mit wahrem Ernſt eingedrückt hat, der wird gar wohl in dieſer Geſinnung alles das thun kön-

nen, was er in ſeinen gewöhnlichen Verrichtungen zu thun hat. Indem er ſich überhaupt dabey der Oberherrſchaft Gottes und ſeiner Fürſehung bewußt iſt, die ihn in dieſen Stand geſetzt hat; indem er ſeine Geſchäfte mit der Erbittung des göttlichen Segens und mit den Gedanken anfängt, daß dieß Gottes Wille und Ordnung ſey, der er alſo mit einem ſo viel treuern Gebrauch ſeiner Kräfte nachkommen müſſe; indem er gerne die Vorſtellung bey ſich erweckt: Gott ſiehet mich auch hier bey dieſer meiner Arbeit; und wie glücklich bin ich, wenn ich ihm darin wohlgefalle! indem er dann eben aus dieſem Grunde deſto ſorgfältiger ſein Gewiſſen bewahret, Redlichkeit und Fleiß beweiſet; ſo werden dadurch die Werke ſeines Berufs ſelbſt wirkliche Werke der Religion; und ſein Stand, ſeine Lebensart, ſeine Beſchäftigung mag ſonſt auch noch ſo klein, und in den Augen der Welt noch ſo verächtlich ſeyn, ſo dienet er doch in der That Gott damit; und er dienet ihm auf die

Art viel beſſer, als wenn er, mit Verabſäumung ſolcher gemeinnützigen Pflichten, in einem ſcheinheiligen Müßiggange ſich hinſetzte, ſeine Zeit mit beſtändigen eigentlichen Andachtsübungen zuzubringen.

Ueberhaupt kömmt es mit einem ſolchen beſtändigen Gottesdienſte in dem Leben eines Chriſten darauf an, daß in dem Grunde des Herzens ein für allemal die Empfindung von Gott und von dem, was wir ihm ſchuldig ſind, herrſchend ſey, daß dieß die erſte große Triebfeder und die allgemeine Regel unſerer Geſinnungen und unſers Verhaltens werde, und daß wir es uns dann zu einer glückſeligen Gewohnheit machen, dieſen Gedanken fleißig und bey aller Gelegenheit mit Lebhaftigkeit zu erwecken, damit er wirklich unſer Thun und Laſſen leite. Hiegegen kann die gemeine Einwendung gar nichts bedeuten, daß man auf die Art durchaus nichts anders würde in dem Sinne haben, und keinen leiblichen Ueberlegungen oder Abſichten bey ſich Raum geben

können. Beides kann mit einander ſehr gut beſtehen. Setzet euch in die Stelle eines Geizigen, der das Geld über alles lieb hat. Dieſer wird ſich gewiß auch auf manche Weiſe mit andern Dingen zu thun machen; aber ſeine herrſchende Neigung zum irdiſchen Reichthum wird doch immer ſo in ſeinem Gemüthe die Oberhand haben, daß er ſchwerlich jemal etwas vornehmen wird, was ihm daran Schaden verurſachen könnte, daß er ſchwerlich eine Gelegenheit aus den Händen laſſen wird, wo er ſeinen Vortheil finden, und etwas gewinnen kann; und von einem ſolchen läſſet es ſich allerdings ſagen, ſein Leben ſey ein beſtändiger Geiz. Oder ſetzet euch in die Stelle eines aufrichtigen Freundes, der einen andern von ganzem Herzen zugethan iſt; welchen Fall ihr doch unfehlbar möglich finden werdet. Ein alſo geſinnter Menſch wird freylich auch manche Beſchäftigungen, Gedanken und Abſichten haben, die ſich nicht immer unmittelbar auf ſeinen Freund beziehen. Aber nim-

mer-

mermehr wird ihm doch das Andenken an denſelben ſo fremd oder ſo gleichgültig werden, daß er auf irgend einige Weiſe mit Vorſatz etwas begehen könnte, wodurch jener beleidiget würde. Die Werthſchätzung vielmehr, die das Herz erfüllet, lenket gewiſſermaſſen auch alle übrigen Abſichten und Entſchlieſſungen mit auf denſelbigen Zweck; und ein ſolches Gemüth findet ſich am meiſten befriediget, je mehr es ſeinem Freunde zu gefallen thun kann, je mehr es den Gedanken von ihm in ſeine Geſchäfte und Vergnügungen mit einmiſchet. Da kann es mit Recht heiſſen, daß das Leben in einer beſtändigen Freundſchaft geführet werde. So dürften wir auch nur gegen Gott, unſern Oberherrn, unſern Vater und Wohlthäter, geſinnet ſeyn. Wir dürften nur mit eben einem ſolchen Herzen an ihm hangen, als jener an ſeinem Gelde und dieſer an ſeinem Freunde, ſo würde die eigene unmittelbare Erfahrung ſelbſt uns überzeugen, daß es kein leerer

Traum, keine ſeltſame und übertriebene Forderung ſey, in einem beſtändigen Dienſte Gottes zu leben.

Selbſt die Vergnügungen und die Erholungsſtunden unſers Lebens können auf dieſe Weiſe geheiliget werden, wenn wir ſie mit der Empfindung der Religion verbinden, wenn wir ſie dadurch nicht allein in mehrerer Ordnung und Unſchuld erhalten, ſondern ihnen zugleich auch mehr Annehmlichkeit und Lebhaftigkeit geben. Der Chriſt, z. B. der ſich an dem Genuß von Speiſe und Trank erquicket, der ſonſt ſeine Sinnen an den Werken der Natur oder der Kunſt beluſtiget, der durch eine Bequehmlichkeit, die Gott ihm gönnet, durch den Anblick eines geſegneten Feldes, durch die Ermunterungen eines freundſchaftlichen Umganges, vergnüget wird, der dabey ſein Herz gerne der Vorſtellung und Empfindung öffnet: auch das kömmt mir von Gott; auch dieſe Verſüſſung meines irdiſchen Lebens habe ich ihm und ſeiner wolthätigen Liebe zu dan-

danken; der Chriſt, der ſo denkt, und der eben um deswillen ſo viel ſorgfältiger alle ſündliche Ausſchweifung bey ſeinen vergnügten Stunden vermeidet, der ehret auch damit ſeinen Gott, der beweiſet auch damit ſeine Religion. In dieſem Verſtande ſagt **Paulus** mit ſo großem Rechte: **Ihr eßet nun oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes Ehre;** nämlich mit einer ſolchen Geſinnung, die ſich im Grunde beſtändig auf Gott, auf eure Abhängigkeit von ihm, auf eure Uebereinſtimmung mit ſeinen heiligen Abſichten, bezieht, und ſo das ganze Leben unverrückt auf dieſen einen Hauptzweck lenket, ihm zu gefallen und in ihm glücklich zu werden.

Man kann alſo unfehlbar in dem Verſtande beſtändig Gott dienen, daß man ein für allemal die lebendige Ueberzeugung von ſeiner Verbindlichkeit gegen ihn zu der höchſten und herrſchenden Grundregel ſeines ganzen Verhaltens mache; daß man fleißig eigene

Zeiten dazu ausſetze, die dazu gehörigen angelegentlichen Gedanken und Empfindungen bey ſich aufzuwecken, zu befeſtigen und zu erhöhen; daß man eine jede zufällige Gelegenheit wahrnehme, ſich an dieſe Gedanken ausdrücklich zu erinnern; und daß man dann nie mit überlegtem Willen und Vorſatz etwas thue, welches ſich mit einer ſolchen allgemeinen Richtung des Gemüths zu Gott nicht zuſammen reimen laſſe. Sollte es vielleicht das Anſehen haben, als wenn ich hier in einer Sache, die an ſich einem jeden aufmerkſamen Verſtande klar genug iſt, unnöthige Weitläuftigkeiten und überflüßige Wiederholungen gebraucht hätte, ſo wird mir ſolches aus dem Grunde zu gute gehalten werden müſſen, weil ich aus der Erfahrung weiß, wie ſehr darin falſche Begriffe bey den Menſchen gemein ſind, und wie gerne ſie ſolche, als vermeinte hinlängliche Rechtfertigungen ihres mangelhaften Chriſtenthums, feſt halten. Wer aber einigermaſſen dieſen bisherigen Vorſtellungen nach=

nachdenkt und dann doch noch ſagen wollte, daß es etwas unmögliches und fantaſtiſches ſey, auf ſolche Art beſtändig Gott zu dienen, der würde gewiß damit eine ſchlechte Probe von ſeinem Verſtande, und eine noch weit ſchlechtere von ſeinem Herzen geben.

Dieß iſt aber eine Sache, meine chriſtliche Zuhörer, wobey es nun offenbar auf unſere eigene Entſchlieſſung ankömmt, was wir ſelbſt dabey thun wollen. Sehet es ja nicht als eine leere unthätige Betrachtung an, die nur dazu gut ſey, darüber zu denken und zu ſprechen; ſondern ſeyd verſichert, daß die allerſtärkſten und heiligſten Gründe einen jeden unter euch verpflichten, das auch an euch ſelbſt auszuüben und zu beweiſen, was ihr, nach der vorhergegangenen Erklärung, als gar wohl möglich erkennen müſſet. Gott iſt der wahre Urheber und der völlige Eigenthumsherr eures ganzen Lebens; ihr ſeyd alſo ohne Ausnahme ſchuldig, für ihn zu leben. Ihr habt alle eure Zeit, alle eure Kräfte und eine

jede Gelegenheit, gutes zu thun, lediglich von ihm; ihr müſſet es alſo höchſt billig und nothwendig finden, ſolche nach ſeinen Abſichten anzuwenden, und ſeinen Willen dabey beſtändig vor Augen zu haben. **Darum ſo preiſet Gott an eurem Leibe und in eurem Geiſte, welche ſind Gottes.** Wir ſind einmal nicht unſere eigenen Herren, ſondern wir gehören ganz Gott zu. Es würde folglich, als die unverantwortlichſte Empörung gegen ihn, aber auch zugleich als die undankbarſte Vergeſſenheit ſeiner Wohlthaten, wovon wir überall umgeben ſind, und die uns in jedem Augenblick an ihn erinnern ſollten, anzuſehen ſeyn, wenn wir in irgend einem Theile oder Umſtande unſers Lebens mehr unſere Neigungen und Lüſte, als ſeine Ordnung und Vorſchrift, zu unſerer Richtſchnur machen wollten.

Erwäget zugleich, daß eure ganze Glückſeligkeit eigentlich auf eine ſolche völlige Ergebung und Aufopferung an Gott, beruhet.

Denn

Denn eine Hauptſache muß doch ein jeder Menſch haben, die bey ihm über alles gilt, der alle ſeine übrigen Abſichten und Beſtrebungen unterworfen ſind, und die einer jeden überlegten Handlung bey ihm ihre eigentliche Richtung giebt und ihr gehöriges Ziel anweiſet. Iſt es nun die Eitelkeit, ſind es vergängliche zeitliche Dinge, worauf er ſein vornehmſtes Anſehen lenket, und die er am meiſten im Sinne hat, ſo ſtürzet er ſich dadurch in unausbleibliche Unruhe und Verwirrung, da alles Irdiſche ſo ungewiß und ſo mangelhaft iſt, daß es der vernünftigen menſchlichen Seele nie recht Genüge thun kann. Es gehet auch ſchlechterdings nicht an, daß ihr euch ſo eigentlich zwiſchen Gott und der Welt theilen könntet, daß ihr die eine Zeit aufrichtig dem Dienſte Gottes, und die andere, mit gänzlicher Zurückſetzung deſſen, was ihr der Religion ſchuldig ſeyd, den bloßen Vortheilen und Vergnügungen der Erde ſolltet widmen können. Das leidet die menſchliche Natur

nicht;

nicht; und das wäre auch die unbilligſte Verunehrung des höchſten und beſten Weſens, welches wohl gewiß unſer Herz ganz verdienet. **Niemand kann**, nach der Belehrung unſers Heilandes, in dieſem Sinne **zweyen Herren dienen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Eines** muß alſo nothwendig für euch das wichtigſte und vornehmſte ſeyn, woraus ihr euren letzten Zweck machet. Habt ihr euch nun einmal aufrichtig Gott erwählet, daß deſſen Wille euer Geſetz, und ſeine Gnade euer Glück ſeyn ſoll, und hat dieſe Empfindung die Regierung und gleichſam die Aufſicht über alles, was ihr ſonſt ſuchet und vornehmet, ſo wird das allein eurer Seele eine wahre Feſtigkeit und die reinſte Beruhigung geben. Dieſe glückſelige Vereinigung mit Gott, kömmt freylich erſt nach der gänzlichen Befreyung von den beſchwerlichen Einſchränkungen des Fleiſches und der Welt, zu ihrer rechten Vollkommenheit; aber dieß gegenwärtige Leben muß

doch

doch ſchon die Zubereitung dazu ſeyn, und gerade in dem Maaße, als ihr hie anfanget, vor Gott und mit Gott zu wandeln, in dem Maaße werdet ihr auch zu den Freuden des Himmels geſchickt werden.

Eben darum aber, weil ich dieſe beſtändige Verbindung der Religion mit dem wirklichen Leben ſo nöthig halte, und einem jeden ſo ſehr wünſche, ſo geſtehe ich, daß ich euch diejenigen Hülfsmittel und Uebungen der Andacht nicht beſonders anrathen mögte, die nur dazu dienen, durch ungewöhnliche Vorſtellungen eure Einbildungskraft zu erhitzen, und eure Betrachtungen ſo weit von den Pflichten und gottſeligen Geſchäftigkeiten des gegenwärtigen Zuſtandes hinweg zu führen, daß daraus gar kein Nutzen für die thätige dauerhafte Einrichtung eures Gemüths und eures Wandels zu erwarten iſt. Man hat vornehmlich in unſern Zeiten, da die Begierde nach Witz und Beredſamkeit zugenommen, auch zum Theil der Frömmigkeit einen

großen

großen Vortheil damit zu ſtiften geglaubt, wenn man ſie in dieſer Einkleidung reizender zu machen ſuchte; und daher ſind Vorträge und Schriften in Menge entſtanden, welche in einer begeiſterten dichteriſchen Sprache von Gott, von der Erlöſung, von der Ewigkeit, reden, und für vorzügliche Beförderungsmittel einer ſtarken und erhabenen Andacht ausgegeben werden. Ihr werdet es aber in der Erfahrung finden, daß ſie, gerade durch dieſe vermeinte Erhebung, euch zu ſehr von demjenigen entfernen, was euch immer das nächſte ſeyn ſollte, von der wirkſamen Anwendung eurer gottſeligen Erkenntniſſe und Betrachtungen auf die gewöhnlichen Pflichten und Handlungen eures Lebens, in deren gewiſſenhafter Wahrnehmung ſich die eigentliche Kraft der Religion am beſten äußert. Indem ihr euch etwa bey dem Leſen oder Anhören ſolcher Vorſtellungen einbildet, daß ihr von den großen Gegenſtänden des Glaubens und der Gottesfurcht ſehr gerühret ſeyd, ſo iſt das im Grunde viel-

vielleicht nichts anders, als das bloße Vergnügen an der Kunſt, womit das geſagt wird, an dem ſchönen, prächtigen und bewegenden Vortrage, der eurem Geſchmack und eurer Einbildung ſchmeichelt, und von welchem hernach gar keine Wirkung übrig bleibt, wenn ihr zu der Ausübung deſſen, was ihr in eurem ordentlichen Verhalten Gott und dem Gewiſſen ſchuldig ſeyd, zurück kommt. Das ganze Chriſtenthum wird dann eine flüchtige Erregung angenehmer Bilder und lebhafter Affecten, die von einer gründlichen Beſſerung des Herzens, von einer redlichen völligen Zukehrung des Gemüths zu Gott, und von einer beſtändigen Regierung des gewöhnlichen Thuns und Laſſens ſo weit abgeſondert ſind, daß ihr ſehr oft, bey aller dieſer Luſt an dergleichen hohen und beredten Andachten, ſehr ſchlechte Chriſten, ungerechte, feindſelige, treuloſe, wollüſtige und gänzlich irdiſch geſinnte Menſchen bleiben könnet. Es würde alſo, anſtatt dieſer vermeinten andächtigen

tigen Beluſtigungen eures Geiſtes, weit beſ-
ſer für eure wirkliche Gottſeligkeit ſeyn, wenn
ihr mehr ſolche Mittel der Erbauung finden
könntet und brauchen wolltet, welche euch mit
einer geraden überzeugenden Einfalt lehren,
wie ihr euer Gemüth und euer Verhalten
nach dem Wohlgefallen Gottes einzurichten
habt, und welche die erweckten lebhaften Em-
pfindungen von göttlichen Dingen unmittel-
bar dahin lenken, daß ihr in einem jeden Um-
ſtande eures Lebens ſo denkt und ſo handelt,
wie es recht iſt.

Eine ſolche Verfaſſung eures Geiſtes, eine
ſolche aufrichtige und völlige Ergebung an
Gott, wird euch auch ſchon in dieſer Welt das
reineſte und ruhigſte Vergnügen ſchaffen.
Laſſet die eitelen verkehrten Gemüther, die ſich
ſo ganz von Gott losreiſſen, und niedrige
Götzendiener ihrer irdiſchen Lüſte werden, laſſet
die noch ſo ſehr ihre Frölichkeit, ihre Ergetzun-
gen, ihr vergnügtes Leben preiſen, welches
ſie in dieſer ihrer vermeinten Freyheit ge-
nieſſen.

nieſſen. Das alles führet doch ſo viele unangenehme Unterbrechungen, ſo viele geheime Kränkungen, ſo viele bittere Einmiſchungen von Unmuth, Verdruß und Eckel bey ſich, daß es gar nichts in Vergleichung mit der innerlichen, gleichförmigen ſanften Freude gelten kann, welche der Chriſt empfindet, wenn alles in ſeinem Herzen und in ſeinem Leben Gott geheiliget iſt. Was kann euch bey einer weiſen und gottſeligen Gemüthsfaſſung angenehmer ſeyn, als fleißig in Andachten und Betrachtungen mit Gott umzugehen, und da eure vernünftige unſterbliche Seele mit den großen Gedanken zu unterhalten, die ihrer am würdigſten ſind! Was für eine rührende einnehmende Zufriedenheit, werdet ihr dabey finden, wenn ihr in einer redlichen Ausübung der Tugend, in gottesfürchtigen, gerechten, aufrichtigen und wohlthätigen Handlungen, es euch ſelbſt beweiſet, daß ihr es mit Gott und mit eurem Gewiſſen gut meinet! Wie leicht und freudig müſſen euch eure gewöhn-

lichen Arbeiten und Geſchäfte werden, wenn ihr euch ſtets bewußt ſeyd, daß ihr ſie unter den Augen und mit dem Wohlgefallen eures gütigen Vaters im Himmel treibet! Und wie ſehr wird das auch alle eure erlaubten Vergnügungen erhöhen und veredeln, wenn ihr beſtändig den Gedanken von Gott, als dem liebreichen Urheber derſelben, damit verbindet! Das iſt eigentlich vermögend, euer ganzes Leben zu verſüßen, und über alle Theile und Umſtände deſſelben, eine heitere, ruhige Zufriedenheit auszubreiten, die das auch in eurer Erfahrung wahr macht, was David von ſich bezeuget: **Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.**

Gehet dazu die Wege, die euch das Evangelium Jeſu Chriſti anweiſet. Lernet euch ſelbſt und die Verderbniſſe, die verſchiedenen Neigungen zur Eitelkeit kennen, die oft ſo tief verborgen in eurem Herzen wohnen. Bedenket euren hohen Beruf, und das unendlich beſſere Glück, wohin euer Gott euch haben

ben will. Laſſet die gerechte und ſtarke Beſchämung über eure bisherige Anhänglichkeit an dem Irdiſchen, in euch eine deſto heiligere und ſtandhaftere Entſchloſſenheit wirken, euch in der Kraft Gottes von den niedrigen und ſchweren Banden loszureiſſen, mit welchen euch die Welt gefeßelt hat, und von nun an, mit einer freywilligen Ergebung, ganz des Gottes zu ſeyn, von dem ihr Leben und Segen habt. Und wann ihr dann aus der Erfahrung ſelbſt mit Freuden inne werdet, wie viel wahre Befriedigung das eurem Herzen giebt, ſo ergreifet mit deſto größerem Ernſte alle Gelegenheiten, die ſich ſonſt ſo leicht zerſtreuenden Abſichten und Neigungen der Seele ſtets zu dem Einen Nothwendigen hinzulenken, durch Trachten nach Erkenntniß, durch Betrachtung, durch Gebet, durch wohl eingerichtete Uebungen der Andacht und des Gottesdienſtes das Gemüth in der Liebe der Religion und in dem Vorſatz der Tugend zu befeſtigen. In ſolchen Stunden der Ernſt-

haftigkeit, der Erhebung zu Gott und des Umganges mit euch ſelbſt, werdet ihr euch immer mehr Innbrunſt und mehr Stärke ſchaffen, mitten unter den Ablockungen und Verführungen der Welt dennoch dem Gott treu zu bleiben, deſſen Gnade unſere Seligkeit iſt. Er ſelbſt heilige uns insgeſamt zu ſeinem Dienſt, damit wir darin zu allen Zeiten den Troſt und die Freude unſers Lebens finden mögen. Amen.

Die zwölfte Predigt
über
den Nutzen der Einſamkeit in Abſicht auf das Chriſtenthum.

Joh. VI, 15.

Da Jeſus nun merkete, daß ſie kommen würden, und ihn haſchen, daß ſie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er ſelbſt alleine.

Mit eben der Sorgfalt, mit welcher hier unſer Herr den Zuſammenlauf der Menge vermied, da er ſchlimme und dem Zwecke ſeiner Sendung nachtheilige Folgen davon zu befürchten hatte, ſollte ſich auch der Chriſt von der Zerſtreuung und dem Getümmel der Welt entfernen, ſo oft dieſelbe ſeiner Seele gefährlich werden kann, und ſo oft die Einſamkeit zu ſeiner Erweckung und Befeſtigung im Guten nöthig iſt. Die übermäßige Verwickelung mit Menſchen, Geſchäften und

äußerlichen Vergnügungen, iſt ohne Zweifel eines von den ſtärkſten Hinderniſſen der chriſtlichen Frömmigkeit, indem ſie das Gemüth von der ruhigen Sammlung und von dem Umgange mit ſich ſelbſt abhält, ohne welchen es doch nicht möglich iſt, ein guter Menſch und ein rechtſchaffener Chriſt zu ſeyn. Ich traue es noch ſo manchem zu, daß er der Wahrheit und den göttlichen Ueberzeugungen in ſeinem Gewiſſen Raum geben würde, wenn er ſich nur Zeit lieſſe, zu ſich ſelbſt zu kommen und bisweilen in einer gewiſſen Abſonderung von der übrigen Welt ſeine Gedanken mehr auf Gott und auf ſeine eigene Seele zu richten. Aber wenn ich mir das gewöhnliche Leben einer großen Anzahl von Menſchen vorſtelle; wenn ich die ſo weit getriebene Verwirrung des Umgangs und der Geſellſchaftlichkeit, das ewige Beſtreben, nur auſſer ſich zu ſeyn, und die daraus entſtehende unendliche Mannigfaltigkeit von fremden zerſtreuenden Bildern und Geſchäftigkeiten bedenke,

denke, wodurch die menſchlichen Seelen von ſich ſelbſt abgezogen und in der Eitelkeit herumgeworfen werden, ſo finde ich es nicht mehr wundernswerth, aber deſto mehr bedaurenswürdig, daß, in einem ſolchen Geräuſche der Ruf der göttlichen Wahrheit gar nicht gehöret, und die Kraft derſelben zu einer wirklichen Beſſerung, gar nicht erfahren wird. Jeſus fliehet die Menge und ſuchet die Einſamkeit, um die Gefahr abzuwenden, die ſonſt nicht ihm allein, ſondern auch beſonders der großen Sache, die er auf der Welt ausrichten ſollte, hätte zuwachſen können. Und nicht weniger Gefahr hat der Menſch für ſeine Seele aus der zu ſtarken Verbindung mit der Welt, die auſſer ihm iſt, zu beſorgen; eine Gefahr, der er nicht beſſer entgehen kann, als wenn er fleißig von dem Umgange mit andern zu ſich ſelbſt zurückkehret. Jeſus brauchte dergleichen Abſonderungen, wie wir aus andern Stellen ſeiner Geſchichte ſehen, auch dazu, ſich im Gebet zu Gott zu nahen, und ſeinem

Geiſte dadurch Erhebung und Stärke zu verſchaffen. Eben daſſelbe iſt dem Chriſten nöthig, der den hohen Endzweck, wozu er auf der Welt iſt, vor Augen hat. Wer überhaupt weiſe werden will, der muß auf eine gehörige Art einſam zu ſeyn wiſſen; und dieſe recht eingerichtete Einſamkeit iſt in dem Chriſtenthum und zu der Wohlfahrt unſerer unſterblichen Seele um ſo viel nothwendiger, je mehr Sorgfalt und geſammlete Ueberlegung eine ſo große Angelegenheit verdienet. Ich hoffe nicht, daß irgend einem Menſchen, der ordentlich denkt, das bloße Wort, **Einſamkeit**, ſchon fürchterlich vorkommen werde, da es ſich leicht zeigen läſſet, daß hier nichts damit gefodert werde, was nicht mit den übrigen Pflichten und wahren Annehmlichkeiten des menſchlichen Lebens, gar wohl beſtehen kann. Dieß verdienet alſo ohne Zweifel eine genauere Erörterung, aber auch zugleich eine Verwahrung gegen den Misverſtand und gegen die Einwendungen,

die dabey vorzukommen pflegen. Ich will alſo in meinen folgenden Vorſtellungen

ſowol **den Nutzen der Einſamkeit in Abſicht auf das Chriſtenthum,**
als auch **ihre Verbindung mit dem geſellſchaftlichen Leben,**
zeigen.

Wir müſſen freylich das Chriſtenthum ſelbſt erſt wichtig halten, wenn uns das, was die Einſamkeit dazu nutzen kann, etwas werth ſeyn ſoll. Die ganze Sache alſo, von welcher hier die Rede iſt, gehet nur ſolche Menſchen an, die es noch glauben, daß ſie für etwas höheres, als für die ſichtbare Welt und für das bloße ſinnliche Leben, erſchaffen ſind; die noch die Empfindung von einer Glückſeligkeit haben, welche ſich auf Gott, auf das Gewiſſen und auf die Ewigkeit bezieht. Wo dieſe Empfindung durch Unglauben oder Gedankenloſigkeit ſchon verloren gegangen iſt, wo der Menſch zu ſeinem Glück und Vergnü-

gen nichts beſſeres mehr kennen will, als äuſſerliche Güter und Befriedigungen ſeiner Sinne, da wird er ſolche freylich in der beſtändigen Vermiſchung mit der Welt und mit andern Menſchen am meiſten finden; und einem ſolchen würde man alſo ſehr vergebens ſagen, daß er wichtige Vortheile davon zu erwarten hätte, einſam und bey ſich ſelbſt zu ſeyn. Ich rede alſo hier lediglich zu ſolchen Gemüthern, die es in der That wünſchen, an ihrer Seele glücklich zu werden; und die wird man leicht überführen können, daß ſie dazu allerdings eine Art der Abſonderung von der Welt nöthig haben.

Dieſe iſt zuvorderſt denen zu rathen, welche einer Gründung in der Erkenntniß und Ueberzeugung ihres Glaubens bedürfen; und dann muß man ſie gewiß ſehr vielen rathen. Es kann kein wirkliches Chriſtenthum, keine Gottſeligkeit und keine Beruhigung des Geiſtes ſeyn, wo es an Einſicht und Gewißheit in den dazu gehörigen weſentlichen

Leh-

Lehren fehlet. Wenn ich von dieſer Seite den gewöhnlichen Zuſtand der Welt und derer, die ſich darin Chriſten nennen, betrachte, ſo muß ich geſtehen, daß mir dieſer Anblick nicht viel Freude giebt. Der eine lebt auf eine ſolche Weiſe, die ohne Unterlaß gegen die unläugbaren Verbindlichkeiten des Gewiſſens und des Chriſtenthums anſtößet, weil er es nicht weiß, weil er es niemals gelernet und unterſucht hat, was eigentlich ſeine Pflicht iſt, und was Gott von ihm fodert. Der andere quälet ſich mit unnöthigen Aengſtlichkeiten, die blos aus falſchen Religionsbegriffen kommen, und die er durch keine gründlichere Erforſchung, durch kein Beſtreben nach richtigeren Einſichten aufgekläret und ins Reine gebracht hat. Der dritte macht ſich eine große Luſt daraus, die Lehre der Gottſeligkeit und des Evangelii mit Einwürfen anzugreifen, die er ſehr nichtswürdig und unbedeutend finden würde, wenn er die Religion ſelbſt beſſer kennete, die er beſtreiten will, und wenn er

ſich

ſich jemal die Mühe genommen hätte, den wirklichen Sinn und Zuſammenhang der chriſtlichen Glaubenslehren gehörig durchzudenken und einzuſehen. Aber dazu ſcheinet ein großer Theil der Menſchen eben deswegen keine Zeit und keine Gelegenheit zu haben, weil ihnen ihre Zerſtreuung in die Welt, ihr Umgang, ihre Ausſchweifung in dem geſellſchaftlichen Leben, zu viel von den Stunden hinwegnimmt, die ſie bey ſich ſelbſt auf eine ruhige und ernſthafte Unterſuchung dieſer wichtigen Dinge wenden könnten. Auch unter denjenigen, bey welchen man, wegen ihres Standes, ihrer Erziehung, ihrer Fähigkeiten und ihrer Hülfsmittel zu einer beſſeren Erkenntniß, ſo viel mehr Aufklärung erwarten ſollte, giebt es in der That zum Theil eine ſolche Unwiſſenheit in Anſehung des Chriſtenthums, die ihnen ungemein wenig Ehre macht. Indem ſie bloß bey den unvollkommenen und mangelhaften Begriffen ſtehen bleiben, die ihnen etwa in ihrer Kindheit, vielleicht ver-

ſtüm-

ſtümmelt und verworren genug, beygebracht worden, indem ſie nachher die Zeiten des Nachdenkens und des Fleißes, lediglich auf dasjenige richten, was zu den irdiſchen Abſichten und zu dem Fortkommen in der Welt gehöret, und dann nichts weiter zu thun übrig finden, als etwa in einem Schwarm von Geſellſchaft ihr Vergnügen zu ſuchen, ſo iſt es freylich kein Wunder, daß ſie im Grunde gar nicht wiſſen, was eigentlich Religion iſt. Denn derjenige Umgang, in welchen ſie ſich gemeiniglich einlaſſen, iſt ſchwerlich von der Art, daß er ihnen jemal zu einer beſſeren und gründlicheren Einſicht darin verhelfen kann. Und es ſollte doch wohl der Mühe werth ſeyn, auf dieſe große Angelegenheit einer richtigen und gewiſſen Religionserkenntniß eben die Bemühung zu wenden, die man in den weit geringeren Angelegenheiten des Lebens ſo nöthig hält. Wie kann dieß aber anders mit gutem Erfolge geſchehen, als wenn man ſich dazu ruhige und abgeſonderte Zeiten nimmt,

wenn

wenn man für ſich, in einſamen Stunden, durch Leſen und Nachdenken, bey einem geſammleten Gemüth, das Wahre von dem Falſchen abzuſondern, und diejenige Klarheit und Zuverläßigkeit der chriſtlichen Ueberzeugung zu erlangen ſucht, die zur Tugend und zum Troſte des Menſchen ſo unentbehrlich iſt.

Noch augenſcheinlicher iſt der Nutzen der Einſamkeit zu dem Umgange mit ſich ſelbſt und zu der Bekanntſchaft mit ſeinem eigenen Herzen. Hierauf beruhet etwas ſo weſentliches in Anſehung unſeres Chriſtenthums und unſerer geiſtlichen Glückſeligkeit, daß der Menſch, der ſich ſelbſt und die wahren Geſinnungen ſeiner Seele nicht kennet, unmöglich die rechten Wege gehen, und das werden kann, was er nach der gütigen Abſicht Gottes ſeyn ſoll. Aber wie ſoll er zu dieſer Kenntniß gelangen? Wie ſoll er erfahren, was an ihm iſt, wenn er nicht, in einer gewiſſen Entreiſſung ſeines Gemüths von äußerlichen Dingen, ungeſtörte und unzerſtreuete

Blicke

Blicke in ſein Innerſtes thut, wenn er nicht, von dem betäubenden Getöſe der Welt entfernet, auf die ſtille Sprache ſeines Gewiſſens merket, und mit anhaltender Achtſamkeit an ſich ſelber denkt? Laſſet uns einmal die Menſchen recht anſehen, die gleichſam in einem unaufhörlichen Wirbel äußerlicher Verwickelungen herum gejaget, und von ſich ſelbſt hinweg geriſſen werden. Allenthalben flattern tauſend fremde Bilder und Vorſtellungen vor ihren Augen und Gemüthern herum; und unter dieſem Schwarm iſt gar nicht daran zu gedenken, daß in ihrem eigenen Herzen einmal die Stimme recht laut gehöret werden ſollte: Wie ſtehe ich mit mir ſelbſt und mit Gott? Was herrſchet eigentlich in meinen Geſinnungen und in meinen Abſichten? Wie thue ich den großen Endzwecken ein Genüge, wozu mich mein Schöpfer auf die Welt geſetzet hat? Wie bin ich zu der Ewigkeit geſchickt, worauf doch mein ganzer itziger Zuſtand, als eine bloße Vorbereitung,

ab=

abzielet? Ach, wahrlich, Gedanken von dieſer Art, Gedanken von ſo unendlicher Erheblichkeit, die finden keinen Raum in dem unſtätigen Tumulte des Lebens; die gehören ſchlechterdings für die ſtille und einſame Sammlung des Gemüths, da die Seele ſich aus dem Gedränge der Welt zurückziehet, und bloß mit ſich ſelbſt umgehet. Da kann der Menſch lernen, was er iſt, und was er ſeyn ſoll. Da kann er den Grund ſeines Herzens und die Beſchaffenheit ſeines Lebens durchforſchen; und da wird ihm ſeine eigene wahre Geſtalt offenbar werden. Da würde der vereitelte und fleiſchlich geſinnte Menſch die elende Zerrüttung ſeiner Seele und die ſchreckliche Abweichung von ſeiner Glückſeligkeit entdecken, die ihm bisher gar nicht vor die Augen gekommen iſt. Da würde auch der, der in einer gewiſſen ſorgloſen Gleichgültigkeit eben nicht ſo böſe zu ſeyn geglaubt hat, ſo manche verborgene Unarten an ſich wahrnehmen, die ſonſt in dem Getümmel der Zer-

ſtreuung

ſtreuung ſo ſehr überſehen und vergeſſen werden. Da würde der Chriſt ſelbſt immer mehr die mannichfaltigen Hinderniſſe ſeiner Gottſeligkeit und die ſicherſten Hülfsmittel zu einer größern Lauterkeit und Rechtſchaffenheit kennen lernen. In ſolchen recht angewendeten Stunden der Einſamkeit und des abgeſonderten Umganges mit ſich ſelbſt, da können auch erſt feſte und gründliche Entſchlieſſungen zur Beherrſchung unſeres Gemüths und zur Führung unſers Wandels gefaſſet werden. Wir können dann die Umſtände unſers Lebens, die gewöhnlichſten Verſuchungen, denen wir unterworfen ſind, die ſchwachen Seiten unſers Herzens, die wir am meiſten zu verwahren haben, mit ungeſtörterer Ueberlegung bedenken, und uns zum voraus gegen dasjenige waffnen, was uns hernach in dem Umgange und in den Geſellſchaften der Welt gefährlich werden mögte. Das alles gehöret zu der Anweiſung Davids, die, im allgemeinen Verſtande genommen, ſich ein jeder nicht genug

geſagt ſeyn laſſen kann: **Redet mit eurem Herzen auf eurem Lager;** gehet in ruhigen und abgeſonderten Zeiten mit einer ernſthaften Erforſchung in euer Inwendiges; laſſet euch die Betrachtung eures Gemüths und eures Zuſtandes ſo wichtig ſeyn, daß ihr euch ſo lange von dem Getümmel und der Zerſtreuung losreiſſet, um mit demjenigen recht bekannt zu werden, was euch das nächſte iſt. Auf dieſe Art wird einem jeden die Einſamkeit eine wahre Schule der Weisheit werden können.

Dieſelbigen Gründe aber des Nutzens und der Nothwendigkeit, welche eine ſolche Abſonderung zu dem Umgange mit uns ſelbſt erfodern, die gelten nicht weniger in Abſicht auf unſern Umgang mit Gott. Keine Verbindung in der Welt kann an ſich ſtärker und für uns angelegentlicher ſeyn, als diejenige, worin wir mit dem Schöpfer und Wohlthäter aller Dinge ſtehen, der zugleich auch der Urſprung unſers eigenen Weſens und die Quelle aller unſe-

unſerer Glückſeligkeit iſt. Und den zu vergeſſen, an den nicht anders, als flüchtig, gleichgültig, ohne Eindruck und Rührung, zu gedenken, das iſt die unnatürlichſte Erniedrigung unſerer vernünftigen Fähigkeiten, die wir von ihm ſelbſt haben. Wo wird er aber wohl mehr vergeſſen, als in den gewöhnlichen Zerſtreuungen des geſellſchaftlichen Lebens? Wo wird weniger mit der Ehrerbietung, mit der tiefen gerührten Empfindung von ſeiner Majeſtät und Vollkommenheit, die wir ihm ſchuldig ſind, an ihn gedacht, als in den weitläuftigen Arten des Umganges unter den Menſchen? Wer ſich alſo nicht völlig mit einer vorſetzlichen Ruchloſigkeit von demjenigen losreiſſen will, dem er ſich ſelbſt und alles zu danken hat, der kann wohl nichts würdigeres und heilſameres thun, als daß er einſame Zeiten ſuche, die er gleichſam der Geſellſchaft dieſes größten und beſten Weſens, ſeines Schöpfers, ſeines Freundes, ſeines Vaters, heilige. Was könnte auch jemal für eine gute und edel-

geſinnte Seele, die aus Pflicht und Noth viel mit andern Menſchen zu thun haben, und ſich ſo mancher kahlen ermüdenden Zerſtreuung unterwerfen muß, was könnte für die erhebender, glückſeliger und erquickender ſeyn, als wenn ſie, nach einem ſolchen Gewühl, ſich in ſtillen und großen Betrachtungen zu demjenigen hinſammlet, der allein ihrer höchſten Bewunderung und Liebe werth iſt? wenn ſie nach ſo manchen leeren und nichtswürdigen Betäubungen von Eitelkeit und Thorheit, eine ganz andere Ruhe und Befriedigung in dem Umgange mit Gott findet, ſeine Größe und Güte bedenket, ſeine Werke und Wege bewundert, über ſeine Verheiſſungen ſich freuet, ihr innerſtes Anliegen im Gebet vor ihm ausſchüttet, und den heiligen Bund, ihm treu zu ſeyn, erneuret und befeſtiget? O, warum kann man doch nicht allen Menſchen die reinen und vernünftigen Freuden einer ſolchen Andacht, einer ſolchen einſamen Erhebung des Herzens zu Gott, begreiflich und fühlbar machen?

chen? Mit welcher Verachtung des rauſchenden und glänzenden Getümmels, welches man ſo oft, mit dem offenbarſten Misbrauche des Wortes, angenehme Geſellſchaft nennet, und mit welcher edlen Begierde nach einer beſſeren Unterhaltung, würden ſie dann nicht dieſe göttliche Erquickung abgeſonderter und mit Gott zugebrachter Stunden ſuchen! So lange aber doch jemand auch nur überhaupt das Gebet, dieſes höchſt vernunftmäßige und für die menſchliche Natur ſo wichtige Geſchäft, etwas werth hält, ſo wird er ſchon von ſelbſt finden, daß ſolches nie ſo ſehr ſeine ganze glückſelige Wirkung auf unſer Gemüth haben kann, als wenn wir uns dazu von der Welt und von der Zerſtreuung losmachen. Auch in dieſer Abſicht iſt die Anweiſung Jeſu von ausnehmenden Nutzen: **Wenn du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein, und ſchleuß die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen.** Es ſey ferne, daß ich damit die Vortheile des öffentlichen Gebetes im ge-

 ring-

ringſten verkleinern wollte. Es iſt in mancher Betrachtung vorzüglich heilſam, ſo wie es auch an ſich ſelbſt ſchon höchſt billig und eine unumgängliche Pflicht iſt, daß die Chriſten ihre gemeinſchaftlichen Anbetungen dem Vater aller Weſen darbringen, und dadurch ſowohl ſich ſelbſt als andere ſo viel mehr zu lebhaften Empfindungen der Andacht ermuntern. Allein eben damit muß auch das geheime Gebet, welches von andern Seiten wieder ſeinen ſo großen Nutzen hat, verbunden werden. Das Beyſpiel unſers heiligen Erlöſers ſelbſt iſt hierin ſehr merkwürdig, als von welchem uns mehr als einmal, berichtet wird, daß er hingegangen ſey, um alleine zu beten. Wir können uns dann den Rührungen unſers Herzens völliger und länger überlaſſen; wir können uns umſtändlicher bey demjenigen aufhalten, was uns zu der Zeit das angelegentlichſte iſt; und wenn wir dabey mit unſerm eigenem Gewiſſen und zu unſerm eigenen Beſten redlich handeln wollen, ſo wird uns die

die Erfahrung ſelbſt ein ſolches Gebet ſchätzbar genug machen.

Aber was wird dann hiebey aus den Geſchäften des Lebens werden, die mit einer ſolchen Einſamkeit nicht beſtehen können? Was wird aus den Vergnügungen des Lebens werden, zu welchen Umgang und Geſellſchaft ſo nothwendig iſt? Um dieſer Unruhe, und der Einwendung, die man daher vielleicht gegen alles das vorherige auf dem Herzen hat, abzuhelfen, will ich nun noch mit wenigem zeigen, daß eine ſolche zum Chriſtenthum erforderliche Einſamkeit ſich mit den Pflichten und Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens gar wohl vereinigen laſſe. Es darf ja niemand ängſtlich beſorgen, als ob es die Meinung ſey, daß der Chriſt ſich nothwendig in Hölen und Zellen verkriechen, und ſchlechterdings ein Einſiedler werden müſſe, um ſich alſo die großen Vortheile der Selbſterkenntniß und des Umganges mit Gott zu verſchaffen. Es iſt vielmehr die Ordnung und der wirkliche

Wille Gottes, daß wir mit andern Menſchen in Verbindung leben ſollen; und der ſtarke Trieb der Geſelligkeit, den er in unſere Natur gepflanzet hat, iſt eine ſehr deutliche Erklärung ſeiner Abſichten in dieſem Stücke. Wir müßten auch die häufigen Vorſchriften des göttlichen Wortes zur Dienſtfertigkeit, zur Gefälligkeit, zur Sorge für das gemeine Beſte und zu manchen andern Pflichten der Geſellſchaft, gar nicht haben, wenn es etwas verbindliches, oder auch nur erlaubtes ſeyn ſollte, uns, mit einer gänzlichen Abſonderung, von der Welt zu entfernen, und unſere Tage in einem einſamen andächtig ſcheinenden Müßiggange zuzubringen. So wird alſo alles nur darauf ankommen, daß wir beides, die Geſchäftigkeit des Lebens in der Geſellſchaft und die ernſthafte ruhige Sammlung des Gemüths, gehörig mit einander verbinden und abwechſeln, um den Verbindlichkeiten an beiden Seiten ein Genüge zu thun.

Unſere Umſtände in der Welt ſind freylich in dieſer Abſicht nicht von einerley Beſchaffenheit. Der Stand, die Lebensart des einen verwickelt ihn mehr mit einer Menge von Menſchen, als es ein anderer nöthig hat. Derjenige alſo, der über die Anwendung ſeiner Zeiten mehr Herr iſt, der ſich, nach eigener Wahl, entweder mit andern Menſchen einlaſſen, oder ſich ihnen entziehen kann, der wird es auch ſo viel mehr in ſeiner Macht haben, ſolche Stunden, die für die Beſorgung der größten Angelegenheit ſeiner Seele bequem ſind, abzuſondern, und darin ſeine eigene Geſellſchaft zu ſeyn. Wenn einmal Gott und das Chriſtenthum bey ihm das gilt, was es bey einem jeden bedachtſamen Menſchen gelten muß, ſo wird es ihm nicht bloß ein Gebot, ſondern vielmehr ein wirkliches Vergnügen ſeyn, die Stille zu ſuchen, worin er der göttlichen Wahrheit und dem Gewiſſen Gehör geben, worin er ſeine höheren Erwartungen, und die daraus entſpringenden

höheren Verbindlichkeiten zu Herzen nehmen kann. Aber wenn auch der Beruf jemanden mit häufigern Banden an die menſchliche Geſellſchaft feßelt, und es nicht in ſeiner Willkühr läſſet, ſich von derſelben abzuſondern, ſo wird es doch ſchon immer noch Stunden geben, die er der Zerſtreuung entreißen, und dem beßeren Umgange mit Gott und mit ſich ſelbſt widmen kann. Des Morgens und des Abends, ehe die eigentlichen Geſchäfte des Tages angehen, oder wenn ſie ſchon geſchloſſen ſind, wird er auf eine kürzere oder längere Zeit ſeine Gedanken in ſich ſelbſt ſammlen, ſein Leben überdenken, ſeine Verbindung mit Gott vor Augen haben, und die Betrachtungen bey ſich lebhaft machen können, die ihn auf ſeine letzte und wichtigſte Abſicht führen. Je mehr ſolche Zeiten ausgekauft, und, aus wirklicher Ueberzeugung der Nothwendigkeit, mit einem gottſeligen Eifer geſucht werden, deſto mehr werden ſie auch bey ihrem rechten Gebrauche Nutzen ſchaffen.

Wir dürfen in dieſem Fall nur erſt den Sinn Davids haben, ſo wird uns gewiß auch ſeine Gewohnheit leicht und angenehm werden, da er von ſich ſagt; **Wenn ich mich o Gott! zu Bette lege, ſo gedenke ich an dich; und wenn ich erwache, ſo rede ich von dir.** Eben ein ſolcher gewiſſenhafter Gebrauch der Einſamkeit, eben dieſe Sammlung des Gemüths zur Stärkung und Erneurung guter Geſinnungen, wird den Chriſten noch immer ſo viel mehr geſchickt und emſig machen, die rechtmäßigen Obliegenheiten ſeines Standes nachher mit Gottesfurcht und Treue zu erfüllen.

So wenig alſo die Anpreiſung einer chriſtlichen Einſamkeit in dem Verſtande und mit der Einſchränkung, als es hier angezeiget worden, die geſellſchaftlichen Pflichten hindert, ſo wenig ſoll ſie auch das rechtmäßige geſellſchaftliche Vergnügen ſtören. Ohne Umgang würde freylich das menſchliche Leben etwas ſehr trauriges ſeyn. Aber wenn auch dieſer

Umgang eine würdige Annehmlichkeit für den Menſchen, als für ein vernünftiges Geſchöpf, abgeben ſoll, ſo muß er mit ſolchen Perſonen und auf eine ſolche Art unterhalten werden, die dem weiſen und chriſtlichen Umgange mit ſich ſelbſt nicht widerſprechend, ſondern, ſo viel möglich, beförderlich iſt. Ich weiß nicht leicht etwas wünſchenswürdigeres in der Welt, als eine Geſellſchaft, worin man eben das ſprechen kann, was man in der Einſamkeit mit Gott und mit ſeinem Gewiſſen ſpricht; wo gottſelige Rechtſchaffenheit und muntere offenherzige Vertraulichkeit ſich vereinigen; wo kein Geſpräch von gleichgültigen Dingen murriſch ausgeſchloſſen wird, aber auch kein ſolches gleichgültiges Geſpräch die Wahrheit und die Tugend verletzet; wo dann auch eben deswegen das Vergnügen ſo viel einnehmender und größer iſt, weil es Unſchuld und Gottesfurcht zur Begleitung hat. Ein geſellſchaftliches Leben von dieſer Art iſt mit der chriſtlichen Abſonderung ſo wenig im Streit,

daß

daß vielmehr eines dem andern hilft; und in beiden gehet am Ende alles auf einen gemeinſchaftlichen Zweck. Das einſame Nachdenken ſetzet uns durch den geſammleten Vorrath von Betrachtungen in den Stand, dergleichen Umgang nützlich und angenehm zu machen; und der Umgang giebt auf der andern Seite einen Anlaß zu Gedanken und Ueberlegungen an die Hand, die in der Einſamkeit zu mehrerer Reife gebracht, und tiefer ins Gemüth eingeprägt werden können.

Deſto ſchlimmer aber iſt es freylich, daß es auch ganz andere Geſellſchaften giebt, die der weiſe und gottesfürchtige Menſch gerne vermeiden mögte, die er aber, bey ſeinen Umſtänden und Verbindungen in der Welt, nicht allemal vermeiden kann; Geſellſchaften, wo zum Theil nicht einmal Bekanntſchaft, und noch weit weniger Vertraulichkeit iſt; wo die Denkungsarten ſo ſehr von einander entfernet, und oft ſo unregelmäßig ſind; wo die größte Anzahl das Vergnügen bloß in

üppige Pracht oder in ſinnliche Frölichkeit ſetzet, und wo dieſe nur gar zu leicht in Unordnung und Wildheit ausartet. Zu einem ſolchen Umgange genöthiget zu ſeyn, das iſt für ein ordentlich denkendes Gemüth eine von den größten Plagen des Lebens; und wenn der beſſer geſinnte Menſch eine ſolche Laſt darum über ſich nehmen muß, weil er ihr, wegen anderer Gründe, nicht entgehen kann, ſo lernet er eben dann aus der Vergleichung den großen Werth einer weiſen Einſamkeit ſo viel höher ſchätzen. Derjenige iſt auch in dieſer Abſicht am beſten daran, und der wenigſten Gefahr unterworfen, der, in dem fleißigen abgeſonderten Umgange mit ſich ſelbſt, ſein Herz gegen das Verderbliche in ſolchen Zerſtreuungen zu waffnen gelernet hat, und der mit gnugſamen Betrachtungen verſehen iſt, ſich über den Strom von Thorheiten, mit welchen er bey ſolchen Gelegenheiten umgeben ſeyn muß, mit einer eben ſo ruhigen als mitleidigen Seele hinweg zu ſetzen. Wie ſehr

wird

wird doch gerade zu der Zeit den guten und aufgeklärten Chriſten nach der Stille verlangen, wo er in ſeinen eigenen vernünftigen und gottſeligen Gedanken eine weit beſſere Geſellſchaft findet! Und wie viel wird ihm dann eine Einſamkeit werth ſeyn, die ihn aufs weiteſte von einem ſolchen überläſtigen Geräuſche der Thorheit und des Laſters entfernet.

Sehet nun, meine chriſtliche Zuhörer, nach dieſer Anleitung mit einem nachdenkenden Auge das gewöhnliche menſchliche Leben an; und urtheilet dann ſelbſt, wie viel euer Chriſtenthum und eure geiſtliche Wohlfahrt nothwendig dabey gewinnen müſſe, wenn ihr, nach dem Exempel Jeſu, eine vernünftige und gottesfürchtige Einſamkeit ſuchet, und mit ernſthaften Gedanken bey euch ſelbſt zu ſeyn lernet. Ihr werdet nicht ſagen dürfen, daß euch damit zu viel Vergnügen entzogen, und ein gar zu trauriger ſchwermüthiger Zuſtand auferleget würde. Dürfte man zum Theil nur diejenigen ſelbſt auf ihr Gewiſſen

fragen, die einem beſtändigen Wirbel von ſogenanuten geſellſchaftlichen Beluſtigungen, als in ihrem eigentlichen Elemente, leben, die mit der heftigſten Begierde von einem Sammelplatze weitläuftiger lärmender Ergetzlichkeiten zu dem andern eilen, und die eine jede einſame Stunde beynahe für ein wahres Marterthum halten, ſo würden ſie unfehlbar ſagen müſſen, daß ihr wirkliches Vergnügen in ſolcher Zerſtreuung überaus klein ſey. Sie ſuchen dieß Getümmel im Grunde nicht darum, daß ſie ſich dabey in der That glücklich finden, ſondern nur hauptſächlich darum, damit ſie auf dieſe Weiſe einem noch größeren Elende, nämlich dem nahen quälenden Anblicke ihrer eigenen Seele, entfliehen mögen. Denn ſonſt iſt es unausbleiblich, daß in der gewöhnlichen Art des zerſtreueten Lebens und des unaufhörlichen vermiſchten Umganges ſo viel widrige Gemüthsbewegungen, ſo viel Neid, ſo viel Zorn, ſo viele innerliche Unruhen vorkommen müſſen, welche mitten unter

dem glänzenden Schein von luſtigem Zeitvertreibe in den innerſten des Herzens nur gar zu oft eine wahre Hölle anrichten. Es iſt alſo niemal ein rühmliches Zeichen von der innerlichen Beſchaffenheit des Gemüths, wenn ſich bey jemand eine ſo unwiderſtehliche und gewaltſame Begierde äuſſert, ſtets auſſer ſich ſelbſt und unter einer Menge anderer Menſchen zu ſeyn. Nur die leeren Seelen, die in ſich ſelbſt nichts zu finden wiſſen, was ſie mit Wohlgefallen beſchäftigen und unterhalten könnte, und die daher immer ſich ſelber zur Laſt werden, die jagen beſtändig mit ſolchem Eifer äußerlichen Zerſtreuungen nach, wo der Schwarm und die Mannichfaltigkeit von fremden Dingen ihnen den nahen Anblick ihrer innerlichen Unwürdigkeit aus dem Sinne bringet.

Lernet, dieß große Uebel dadurch von euch zu entfernen, daß ihr an euch ſelbſt einen Freund, eine Geſellſchaft zu haben ſucht, dabey ihr aushalten und Vergnügen finden könnet. Aber dazu iſt es nöthig, daß ihr

aus der Religion Ernſt macht, daß ihr die Wichtigkeit der göttlichen Gnade und eines guten Gewiſſens erkennet, und daß ihr mit einer treuen heiligen Standhaftigkeit ein für allemal die Entſchlieſſung faſſet, darnach zu ſtreben. Anfangs werden das freylich keine angenehme Vorſtellungen ſeyn, wenn euch der Geiſt der Wahrheit in ſeine abgeſonderte Zucht nimmt, wenn er euch, bey dem einſamen Nachdenken über euch ſelbſt, das ganze große Verderben eures bisherigen Sinnes und Wandels ſichtbar macht, wenn er, durch den ſtrengen anhaltenden Blick eures Gewiſſens auf die Menge von Thorheit und Schuld, die ihr in eurem zerſtreueten Leben über eure Seele gehäuft habt, die bitteren Empfindungen der Scham, der Reue und des gerechten Unmuths gegen euch ſelbſt, rege machet. Aber je aufmerkſamer und ruhiger ihr euch dieſer innerlichen Demüthigung unterwerft, je mehr ihr dem hellen Lichte der Wahrheit bey euch Raum gebt, daß es ungeſtört

geſtört euer ganzes Herz durchdringen und die verborgenen Unarten deſſelben aufdecken kann, deſto gewiſſer wird es euch davon reinigen, und deſto größer wird nachher eure Freude ſeyn, wenn ihr mit zufriedenem Wohlgefallen die heilſame Veränderung anſehen könnet, welche die göttliche Gnade durch dieß Mittel in euch gewirket hat. Indem ihr dann die eigene Erfahrung davon habt, wie viel Nutzen das euerer Seele ſchafft, wie ſehr eure Neigung zum Guten geſtärket wird, was für Troſt und edle Beruhigung ihr aus dem Beyfall Gottes genieſſet, ſo werdet ihr es für eine wahre Glückſeligkeit erkennen, mit Gott und mit euch ſelber umzugehen.

Wachet aber auch dann über euer eigenes Herz, daß kein geiſtlicher Stolz euch verführe, in einer gezwungenen ſcheinheiligen Abſonderung von andern Menſchen Ehre und Bewunderung zu erjagen. Ein ſolches einſiedleriſches Leben darum zu ſuchen, daß man nur die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf

ſich ziehe, und uns gerade in der Abſicht von der Welt zu entfernen, daß ſie nur ſo viel mehr nach uns fragen ſoll, das iſt im Grunde eben ſo ſündlich und ſtrafbar, als die unordentliche Zerſtreuung ſelbſt. Ihr würdet dann auch noch immer in Gefahr ſtehen, mitten in die tiefſte Einſamkeit dennoch eine ſehr verderbliche Welt mit hinein zu bringen, nämlich die Welt der eigenen böſen Gedanken in eurem Herzen. Mancher fliehet mit einem frommen Schein alles geſellſchaftliche Leben, und nähret doch in ſeiner Abſonderung bey ſich ein ganzes Heer der laſterhafteſten Neigungen. Lebet alſo für die Welt, für eure Nebenmenſchen, für das gemeine Wohl; allein lebt auch für euch ſelbſt, für euren beſſeren unſterblichen Theil, vermittelſt der Aufmerkſamkeit und der abgeſonderten ernſthaften Betrachtung, die ſein großer Werth verdienet. Euer Gewiſſen wird euch allemal ſicher genug lehren, wie ihr beides vereinigen könnet; und die Beruhigung der

Seele, die daraus entſpringet, wird ſelbſt ſchon für euch ein unſchätzbarer Lohn ſeyn, Gott gebe das uns allen recht zu erkennen, und führe uns alſo auf den Weg, auf welchem wir ihm gefallen und glücklich werden können. Ameu.

Die dreyzehnte Predigt
über
die Bereitwilligkeit zu helfen.

Matth. VIII, 1 — 13.

Da er aber vom Berge herab gieng, folgete ihm viel Volks nach. Und ſiehe, ein Auſſätziger kam und betete ihn an, und ſprach: Herr, ſo du willſt, kannſt du mich wol reinigen. Und Jeſus reckte ſeine Hand aus, rührete ihn an, und ſprach: Ich wills thun, ſey gereiniget. Und alsbald ward er von ſeinem Ausſatz rein. Und Jeſus ſprach zu ihm: Siehe zu, ſags niemand; ſondern gehe hin, und zeige dich dem Prieſter, und opfere die Gabe, die Moſes befohlen hat, zu einem Zeugniß über ſie. Da aber Jeſus eingieng zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und ſprach:

Herr,

Herr, mein Knecht liegt zu Hauſe, und iſt gichtbrüchig, und hat große Quaal. Jeſus ſprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn geſund machen. Der Hauptmann antwortete, und ſprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach geheſt; ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund. Denn ich bin ein Menſch, dazu der Oberkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte: noch wenn ich ſage zu einem: Gehe hin, ſo gehet er; und zum andern: komme her, ſo kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, ſo thut ers. Da das Jeſus hörete, verwunderte er ſich; und ſprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich ſage euch, ſolchen Glauben habe ich in Iſrael nicht funden. Aber ich ſage euch: Viel werden kommen vom Morgen und vom

Abend, und mit Abraham und Iſaac und Jacob im Himmelreich ſitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgeſtoſſen in die äuſſerſte Finſterniß hinaus, da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen. Und Jeſus ſprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geſchehe, wie du gegläubet haſt. Und ſein Knecht ward geſund zu derſelbigen Stunde.

Was würden wir nicht für eine glückliche Welt haben, wenn Liebe, aufrichtige und thätige Liebe, durchgehends unter den Menſchen herrſchte! Das meiſte Elend, wodurch das Leben auf Erden ſo ſchwer gemacht wird, rühret offenbar daher, daß ein Menſch dem andern Kränkungen verurſachet, daß Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Betrug, und unzählige Arten von Beleidigungen, von einem gegen den andern ausgeübet werden. Dieſe verurſachen ſo viel Kummer; und dieſe alle

alle würden doch nicht ſeyn, wenn ein jeder den Sinn hätte den andern gerne glücklich zu ſehen; wenn, anſtatt des niedrigen Eigennutzes und der bittern Feindſeligkeit, ein jeder ſeinem Nächſten mit Redlichkeit Gutes gönnete. Diejenigen Uebel hergegen, die dann noch übrig bleiben, die Plagen, die aus der eigentlichen Schickung Gottes und aus den Zufällen der Natur entſtehen, die würden eben in einer allgemeinen hülfsbegierigen Menſchenliebe ſo viel Erleichterung, ſo viel Beyſtand finden, daß dieſe Laſten dann weit weniger drücken würden. Das iſt die Abſicht Gottes, unſers gemeinſchaftlichen liebreichen Vaters; und das iſt auch mit ein Hauptzweck der Lehre Jeſu, daß der Geiſt der Liebe in den menſchlichen Seelen mehr erwecket werden ſoll, daß die Gemüther geneigter gemacht werden ſollen, durch Wohlthätigkeit und Güte das Elend in der Welt zu vermindern. Wo einmal dieſer wahre chriſtliche Sinn das Herz eingenommen hat, daß es am

Helfen und Gutes thun ein wirkliches Vergnügen findet, da wird ſich das auch in der willigen Geſchäftigkeit äußern, dem Nothleidenden beyzuſpringen; da wird Rath, Troſt und Beyſtand ohne Verzug, ohne murriſche Weigerung erfolgen; und dieß iſt eine ſo nöthige und weſentliche Eigenſchaft der Liebe, daß unmöglich jemand ſich dieſer Tugend rühmen kann, dem es an jener Gemüthsart fehlet. An Jeſu, unſerm Herrn und Erlöſer, zeigte ſich dieſe edle Geſinnung durch ſein ganzes Leben hier auf Erden; und eben auch die Erzählung unſers Textes iſt ein Beweis davon. Hier ſehen wir, was

Bereitwilligkeit zu helfen

ſey; und dieſe wollen wir auch itzt näher kennen zu lernen, und unſerm Herzen werth zu machen ſuchen; wegen des gegenwärtigen Umſtandes der Zeit aber wird dieß nur mit ſehr wenigem geſchehen können. *)

Wo

*) Im Januar 1767.

Eine jede gut geartete menſchliche Seele wird es nicht wohl ohne ein inniges rührendes Vergnügen betrachten können, wie bereit ſich der Sohn Gottes beweiſet, ſeine Hülfe denjenigen Perſonen wiederfahren zu laſſen, die ſolche hier von ihm ſuchten. Kaum hatte der Ausſätzige mit demüthiger Beſcheidenheit und Unterwerfung ſein Verlangen nach der Befreyung von ſeiner Krankheit, und ſein Vertrauen auf die Macht dieſes großen Lehrers und Wunderthäters zu erkennen gegeben, ſo erfolgte ſogleich die liebreiche Erklärung: **Ich wills thun; ſey gereiniget. Und alsbald ward er von ſeinem Ausſatz rein.** Ohne Unwillen, ohne die geringſten Vorwürfe, ohne einigen Verzug, eilte ſeine Hülfsbegierde dem Wunſche dieſes Elenden entgegen, und machte ſeiner Noth ein Ende. Eben das zeigte dieſer göttliche Menſchenfreund bey der Fürbitte des Hauptmanns für ſeinen Knecht. Es war ihm nur das Leiden deſſelben angezeiget,

ſo

ſo war die Entſchlieſſung und die Antwort da: **Ich will kommen, und ihn geſund machen.** Das zeuget von einer Seele, die ganz Liebe iſt, die gerne allenthalben Glück und Freude ausbreitet, und das Vergnügen anderer zu ihrem eigenen machet. So bewies ſich auch Jeſus in ſeinem ganzen Wandel auf der Welt. Sein beſtändiges Geſchäfte beſtand darin, für das Beßte der Menſchen zu ſorgen; und alle ſeine Wunder waren Werke der Liebe. Er ließ keine Gelegenheiten vorbey, wo er Hülfe leiſten konnte; und er ſuchte dieſe Gelegenheiten ſelbſt. Er iſt, nach dem Ausdruck eines ſeiner Apoſtel, **umher gezogen, und hat wohl gethan und geſund gemacht.** Schon dieſe Geſinnung allein, die ſich überall in ſeinen Handlungen offenbaret, würde ihn der höchſten Werthſchätzung und Verehrung bey einem jeden würdig machen müſſen, der noch irgend gute Empfindungen bey ſich etwas gelten läſſet. Aber auch eben durch dieß Vorbild ſollte beſonders

ein

ein jeder, der ſich, als Chriſt, nach ſeinem Namen nennet, und ſein Nachfolger ſeyn will, aufs allerſtärkſte gereizet werden, denſelben liebreichen wohlthätigen Sinn an ſich zu nehmen, und ſolchen beſonders durch eine bereitwillige Hülfsbegierde zu Tage zu legen. Es iſt nicht genug, daß wir uns auf dieſe oder jene Proben unſerer Freygebigkeit oder unſers Beyſtandes gegen Nothleidende berufen können, wenn wir auch eine ganze Anzahl derſelben herzunennen wüßten, ſo lange die Eigenſchaft nicht dabey iſt, daß wir ſolche Hülfe willig und gerne geleiſtet haben; und ich beſorge ſehr, daß ſo manche ſcheinbare Allmoſen, ſo manche vermeinte Werke der Liebe, eben dadurch, daß es ihnen hieran fehlet, nur gar zu viel von ihrem Werthe verlieren. Ohne vorgebliche Bedenklichkeiten, ohne Unmuth, und ohne Aufſchub Gutes zu thun, das iſt die Art eines wahren Wohlthäters; und das iſt iſt gewiſſermaſſen der einzige Beweis, daß die wirkliche Liebe in

dem

dem Herzen wohnet, die das Chriſtenthum fodert.

Damit iſt freylich nicht gemeinet, daß die Ausübung unſerer Hülfsbegierde ohne alle Ueberlegung, ohne Unterſcheid und Wahl geſchehen ſoll. Es giebt allerdings eine ſehr nöthige chriſtliche Weisheit im Wohlthun, wobey aber doch allemal Gerechtigkeit und Liebe in dem Herzen zum Grunde liegen muß. Jemehr es uns darum zu thun iſt, zu dem wahren Beßten unſerer Nebenmenſchen beförderlich zu ſeyn, deſto ſorgfältiger werden wir auch bedenken müſſen, wie ſolches auf die vortheilhafteſte und gemeinnützigſte Weiſe geſchehen könne. Die Mildthätigkeit eines Chriſten darf kein unbedachtſames Wegwerfen ſeyn; ſonſt würde er ſich eben dadurch auf mehr als eine Art auſſer Stand ſetzen, denen beyzuſtehen, die es am meiſten bedürftig und würdig ſind; und das Gute ſelbſt, was wir dann ohne Kenntniß der Perſonen und Umſtände erweiſen, kann manchmal auf die Folge

denen-

denenſelben mehr verderblich als nutzbar werden. Wir ſollten uns alſo billig, wenn wir den Werth der mitleidigen chriſtlichen Liebe recht empfinden und ſchätzen, ein eigentliches Geſchäfte daraus machen, für uns ſelber Unterſuchungen und Nachforſchungen anzuſtellen, wie wir unſere Hülfe am nützlichſten beweiſen können. Wir ſollten die verſchiedene Art der Menſchen kennen zu lernen ſuchen, denen unſer Beyſtand und unſere Freygebigkeit zu ſtatten kommen kann; und wir ſollten dann mit einer ernſthaften Ueberlegung darauf denken, unſere Wohlthätigkeit ſo allgemein und ſo nützlich zu machen, als es nach der Beſchaffenheit unſerer Umſtände möglich iſt. Hierin wird ein Gemüth, in welchem das Gefühl der Religion und der Menſchenliebe einmal recht lebendig geworden iſt, eben durch dieſe chriſtliche Geſinnung ſelbſt, ſchon auf den ſichern Weg geleitet werden.

Aber nie müſſe doch jemand dieſe gottſelige und liebreiche Weisheit zu einem Vorwande

bey

bey ſeiner Härte gegen einen elenden Nächſten gebrauchen! Es iſt ein gar zu großer Unterſcheid, ob man mit einer rechtmäßigen Klugheit im Wohlthun handelt, oder ob man nur mit Fleiß allerley Gründe und Entſchuldigungen zuſammen ſucht, um ſich dieſer ſo weſentlichen Pflicht nach aller Möglichkeit und unter einem jeden Scheine zu entziehen. Laſſet es ſeyn, daß euch Elende vorkommen, von denen ihr nicht gewiß wiſſet, ob ſie euer Mitleiden verdienen, ob ihre Würdigkeit oder ihre Bedürfniß ſo beſchaffen iſt, als ſie es vorſtellen; in dieſer Ungewißheit wird es doch allemal weit beſſer ſeyn, mit gutem und willigem Herzen lieber zehn Unwürdigen, die man nicht ſicher genug dafür erkennet, Hülfe zu leiſten, als einen einzigen Würdigen hülflos zu laſſen. Gott ſiehet doch immer darin den Grund der wohlthätigen Neigung, die gerne die Noth anderer vermindern will; und das gefällt ihm unfehlbar; das wird auch eben ſo unfehlbar einer ſolchen liebreichen Seele

noch

noch dann gefallen, wenn ſie allenfalls nachher finden ſollte, daß ſie durch Heucheley und Bosheit der Menſchen bey ihrer aufrichtigen Geſinnung hintergangen worden.

Was ſo man alſo von der falſchen Vorſichtigkeit, oder vielmehr von der unſtreitigen Liebloſigkeit derjenigen Gemüther urtheilen, welche die beſtändige Entziehung ihrer Hülfe gegen Nothleidende mit dem elenden Vorgeben rechtfertigen wollen, daß man nicht wiſſen könne, ob die Wohlthätigkeit bey ihnen auch recht angewendet ſey. So ſuchet denn diejenigen auf, mögte man zu ihnen ſagen, die es zuverläßiger verdienen. So machet euch denn eine wirkliche ernſtliche Angelegenheit daraus, ſolche Arme, ſolche Kranke, ſolche Hungrige und Nackende kennen zu lernen, von welchen es euch gewiß iſt, daß ſie eures Mitleidens bedürftig und werth ſind; und deren werdet ihr eine Menge finden, wenn ihr ſie nur finden wollet. Dieſe ewige Zweifelhaftigkeit wegen der rechten Anwendung der

Wohlthaten kann unmöglich mit der geſchäftigen Liebe beſtehen, welche die ſchätzbarſte Eigenſchaft einer menſchlichen und chriſtlichen Seele ausmacht.

Eine ſolche bereitwillige Begierde, zu helfen, wird auch immer ſo viel leichter die Schwierigkeiten überwinden, die aus dem vermeinten Mangel des Vermögens herrühren. Es iſt wahr genug, daß auch der beſte und liebreichſte Menſch nicht im Stande iſt, ſo viel zur Abhelfung alles Elendes in der Welt zu thun, als er wohl wünſchte. Und ſo viele giebt es, die, wegen der Umſtände worein die Fürſehung ſie geſetzet hat, nur gar zu wenig dazu thun können. Ach, es iſt ein peinlicher Zuſtand für ein gutes chriſtliches Gemüth, Noth zu ſehen, die es nicht zu erleichtern vermag. Aber ſo manchesmal und von ſo vielen könnte doch mehr geſchehen, wenn die Empfindung der Menſchlichkeit und des Chriſtenthums nur mehr Leben und Kraft hätte. So manchesmal iſt ein ganz über-

mäßi-

mäßiger üppiger Aufwand die Urſache, daß nichts zur Verminderung eines fremden Jammers übrig bleibt. Die Frage iſt etwa von einem koſtbaren Stücke der Eitelkeit, von einem glänzenden Hausgeräthe, von einem prächtigen Kleiderſchmucke, von einer verſchwenderiſchen Luſtbarkeit, deren etwanige Entbehrung doch dem Stande, in welchem man lebt, nicht den geringſten Nachtheil bringen, die Achtung anderer auf keinerley Weiſe vermindern, vielleicht überall nicht einmal merklich ſeyn würde. Hier wird die Liebe den Chriſten, der zum Wohlthun willig iſt, bald genug lehren, was er dabey zu thun habe. Ein kleiner Theil eines ſolchen Aufwandes kann vielleicht ſchon hinreichend ſeyn, den dringendſten Bedürfniſſen bey mehrern Elenden abzuhelfen. Er wird nichts wirkliches dabey verlieren; und ſo viel Beyſtand und Erquickung kann er dadurch bey andern zuwege bringen. Wenn das in ſo manchem beſondern Falle mehr bedacht würde; wenn

das kleine, ſehr kleine Vergnügen der Sinnlichkeit oder des eitelen Ehrgeizes, welches oft ſo theuer erkauft werden muß, gegen das ungleich reinere und edlere Vergnügen der Wohlthätigkeit und der glücklich geſchäftigen Menſchenliebe, recht abgewogen würde; wie viele Plage, wie viel gegründetes Seufzen würde dann in der Welt weniger ſeyn!

Ferner: Wer bereitwillig zu helfen iſt, der hilft nie mit Unmuth und Bitterkeit. Was ſind manche Allmoſen, manche Beweiſungen der Freygebigkeit anders, als bloße Mittel, der Ueberläſtigkeit eines Flehenden loszuwerden, ohne daß dabey die geringſte Theilnehmung an ſeinem unglücklichen Zuſtande empfunden wird? Wie viel Ungeduld und Verdruß wird nicht oft dabey geäußert, wenn man, aus Schaam oder aus Noth, nicht umhin kann, zum Beſten anderer etwas anzuwenden! Und ſo häufig werden die Wohlthaten mit ſolchen Zeichen des Unwillens, mit ſolchen bitteren Vorwürfen begleitet, daß ſie dadurch

durch gewiſſermaſſen aufhören, Wohlthaten zu ſeyn, und ſich in wirkliche Beleidigungen verwandeln. Die Umſtände können es freylich bisweilen nothwendig machen, Rath, Belehrung und Warnung, gegen diejenigen zu gebrauchen, die unſers Beyſtandes bedürfen. Aber auch das ſollte allemal auf ſolche Art geſchehen, daß daraus eine wahre liebreiche Abſicht auf das Wohl des hülfsbedürftigen Nächſten hervor leuchtete. Es iſt mit ſehr gutem Grunde geſagt worden, daß man dem Unglück, und vornehmlich dem unverſchuldeten Unglück, ſtets eine Art von Ehrerbietung ſchuldig ſey; und im Gegentheil kann man nicht leicht eine unleidlichere und grauſamere Gemüthsart verrathen, als wenn man diejenigen, die uns eine Erleichterung ihrer Noth zu danken haben ſollen, zu eben der Zeit mit einer ſchmerzhaften und kränkenden Begegnung niederſchläget. Wäre es wirklich die Geſinnung unſers Herzens, dem andern gerne Vergnügen zu verſchaffen, ſo wür-

den wir das nie auf eine ſolche Weiſe thun, daß ihm dieſes Vergnügen auf der andern Seite durch ein hartes und beleidigendes Verfahren wieder weit mehr verbittert werden müßte. **Einen frölichen Geber**, ſagt der Apoſtel, **hat Gott lieb**; und ſelbſt eine geringe Wohlthat kann durch die gütige Art, womit man ſie beweiſet, einen viel höheren Werth bekommen, und eine viel angenehmere Empfindung erwecken, als eine noch ſo beträchtliche Hülfe, die mit Unwillen und mit Vorwürfen geleiſtet wird.

Endlich gehöret auch das zu der liebreichen Bereitwilligkeit, zu helfen, daß es bald und ohne Verzug geſchehe. Ein jeder Aufſchub des vielleicht beſchloßenen Beyſtandes iſt eine Verlängerung des Elendes, unter welchem unſer Nächſter ſeufzet; und wo wir Gutes thun können, da wird es doppelt ſchätzbar, wenn wir es unverzüglich thun. Das macht die hülfreiche Erbauung Jeſu in der Erzählung unſers Textes ſo einnehmend und liebenswür-

würdig, daß er ſo gar nicht auf die Beweiſung derſelben warten ließ. **Ich wills thun; ſey gereiniget; und alsbald ward der Ausſätzige rein.** Die Verlegenheiten und Beſchwerden, worin ſich zum Theil unſere Nebenmenſchen befinden, ſind oft gerade von der Beſchaffenheit, daß ihnen mit einer ſchleunigen Fürſorge allein recht geholfen werden kann. Und auch auſſerdem iſt die Ungewißheit, womit ein Dürftiger und Nothleidender lange auf eine Wohlthat warten muß, eine nicht geringe Vermehrung ſeines Kummers. Der zeiget alſo den wahren Sinn des Chriſtenthums, den rechten Geiſt der Liebe an ſich, der nach Möglichkeit auch dem Bitten der Bekümmerten zuvor kömmt; der je eher je lieber die Laſt von ihnen nimmt, von welcher ſie gedrückt werden; und der eine jede Stunde für einen Gewinn anſiehet, da er früher die Thränen des Elendes abtrocknen, und dagegen eine Stunde der Erholung und der Freude daraus machen kann.

Ziehet dieß alles, meine chriſtliche Zuhörer, in eine ſolche Überlegung, die euer Herz rühren, und euch zur thätigen Ausübung dieſer großen Pflicht erwecken kann. Ihr wiſſet, wie viel Elend überhaupt in der Welt iſt. Ihr wiſſet auch, wie ſehr dieß Elend in gewiſſen Zeiten und Umſtänden zunehmen kann. Ohne Zweifel werdet ihr erkennen, daß wir die gegenwärtige Zeit beſonders dahin rechnen müſſen; daß, neben allen übrigen Urſachen des ſich ſehr weit erſtreckenden Mangels, eben auch eine ſolche Jahreszeit und Witterung, als die itzige, bey ſehr vielen die Empfindung ihrer Noth aufs äußerſte ſchwer macht. Ich darf euch alſo wohl ſchwerlich erſt ein weitläuftiges Gemählde von demjenigen machen, was, unter der Laſt von Armuth und Jammer, von ſo manchen empfunden wird. Und ihr ſeyd Chriſten; und die, die das leiden, ſind Menſchen, ſind eure Brüder. Laſſet dieſen Betrachtungen in euren Seelen Raum, und denket ihnen nach, ſo werdet ihr Anlaß haben,

das edelſte Geſchäfte des Chriſtenthums aus-zurichten, und euch zugleich das edelſte Vergnügen zu verſchaffen, welches ein menſchlicher Geiſt genießen kann. So viele Dürftige ſeufzen im Verborgenen, die ſich ſcheuen, euch mit ihren Bitten beſchwerlich zu werden; die der äuſſerſten Nothwendigkeiten entbehren müſſen; die beſonders itzo in der grimmigſten Kälte zittern, und vielleicht noch dazu ohne Brod und ohne Bedeckung zittern. Könntet ihr wohl ein rühmlicheres Werk thun, als wenn ihr ihre traurigen Wohnungen unerwartet mit Troſt und Erquickung erheitertet? So viel Elende ſind euch ohne Zweifel ſchon bekannt, die in eben einem ſolchen Mangel beynahe mit der Verzweifelung ringen. Und müßte es nicht ein wahres Feſt für eine liebreiche Seele ſeyn, ihrer Noth zu Hülfe zu kommen, und ihr Leben zu erleichtern? Gott hat euch vielleicht mit Uberfluß geſegnet. Wendet etwas von dieſem Ueberfluße an, daß hie und da ein Hungriger geſpeiſet, ein Nacken-

der gekleidet, ein Kranker gepfleget, ein Elender erwärmet und erquicket werde. Unterſtützet die öffentlichen Anſtalten, welche auf dieſe heilſame Abſicht gehen, und ohne eure Beyhülfe nicht vermögend ſind, derſelben ein Genüge zu thun. Gebet aus gutem Herzen, ohne die falſchen Vorſichtigkeiten und erkünſtelten Zweifel, welche doch im Grunde nur die unchriſtliche liebloſe Härte bemänteln ſollen. Der Nothleidenden ſind freylich viele; aber es kann auch vieles von denen geſchehen, die Gott dazu in den Stand geſetzet hat. Verdienet euch, ihr, die ihr es könnet, die große Belohnung der Dank- und Freudenthränen und des inbrünſtigen Gebets zu Gott für euch, womit ein verarmter ehrlicher Mann, eine hülfloſe Wittwe, eine Anzahl nackter und erfrorner Kinder, eure Wohlthätigkeit vergilt. Dann iſt gewiß euer Mitleiden auch für euch ſelbſt nicht umſonſt. Und dabey gebt dieſer Beweiſung eurer Liebe dadurch einen neuen Werth, daß ihr ſie, nach dem Exempel eures

barm-

barmherzigen Erlöſers, mit bereitwilligem Herzen und mit unverzögerter Thätigkeit ausübet. Sprechet, ſo wie er, bey dem Anblick eines Hülfsbedürftigen: Ich wills thun; ich will dieſem Unglücklichen Beyſtand leiſten: ich will ihn ſeines Jammers entledigen; ich will Erquickung, die ihm vielleicht ſeit langer Zeit ungewohnte Erquickung, in ſeine Hütte und in ſein Herz bringen; er ſoll ſich freuen, und ich will mich mit ihm freuen. O, ihr Glücklichen, denen der Segen Gottes das Vermögen gegeben hat, Menſchen zu erfreuen!

Aber wenn uns auch dieß Vermögen fehlet; wenn wir mit ſchmerzhafter Bekümmerniß den Mangel davon empfinden, da wir ſo gerne helfen wollten, ſo laſſet uns dann doch mit aufrichtiger Geſinnung thun, was wir können, ſo wenig es auch nur ſeyn mag. Laſſet uns wenigſtens in freundſchaftlichem Rathe, in theilnehmendem Troſte, und beſonders in einer herzlichen Fürbitte zu Gott, dem allgemeinen Vater und Verſorger, die chriſt-

liche

liche Gemüthsfaſſung zu erkennen geben, die wir hiebey haben müſſen. Er, der allen gütig iſt, und ſich aller ſeiner Werke erbarmet, wird niemand ganz verlaſſen und verſäumen, da das ein Hauptſtück ſeines göttlichen Ruhmes ausmacht, was David von ihm ſagt: **Ich hoffe darauf, daß du ſo gnädig biſt; mein Herz freuet ſich, daß du ſo gerne hilfeſt.** Sein Geiſt wirke nur in uns allen den Sinn, daß wir auch hierin ſeinem großen Vorbilde ähnlich zu werden ſuchen.

Die vierzehnte Predigt.

Rechtſchaffenheit des Herzens und des Lebens iſt auf Seiten des Menſchen die Hauptſache in der Religion.

Matth, VII, 21.

Es werden nicht alle, die zu mir ſagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Mich dünkt, dieſe einzige Erklärung Jeſu, unſers höchſten göttlichen Lehrers, müßte ſchon nothwendig, wenn ſie recht bedacht würde, einem der größten Uebel in der Chriſtenheit abhelfen, nämlich dem unglückſeligen Wahn, der ſich unter ſo mancherley Geſtalten verbirgt, daß man an dem Wohlgefallen Gottes Theil haben und zu der damit verknüpften Seligkeit gelangen könne, ohne eben wahr-

haftig

haftig gebeſſert und in ſeinem Herzen und Leben rechtſchaffen ſeyn zu dürfen. Die mehreſten Menſchen haben noch wohl ſo viel Empfindung von der Religion, daß ſie die göttliche Gnade dazu nöthig halten, wenn ſie glücklich werden wollen, und daß ſie ſich daher auch bald dieſe bald jene Wege ausdenken, ſich ſolcher Gnade zu verſichern. Denn was diejenigen betrift, die alle Gedanken ihrer Abhängigkeit von Gott, und folglich auch ihrer Verbindlichkeit gegen ihn, durch einen vorſätzlichen ruchloſen Unglauben bey ſich ausrotten, ſo dürfen ſie gegen die übrigen in keine Rechnung gebracht werden; und für ſie gehören auch überhaupt die Betrachtungen nicht, die auf die Erbauung chriſtlicher Verſammlungen abzielen. Wenn ich alſo Gemüther voraus ſetze, die es überzeugt ſind, daß ſie unter Gott ſtehen, und daß deſſen gnädiges Wohlgefallen zu ihrer Glückſeligkeit unentbehrlich ſey, ſo wird es für ſolche immer die allerangelegentlichſte Frage ſeyn müſſen, was

denn

denn dieſe ſo wichtige Abſicht von ihnen, an ihrem Theile, erfordere, in was für einer Ordnung und in welchen Eigenſchaften ſie dem gefallen können, der ihr ganzes Schickſal in ſeinen Händen hat? Dieß trift nun inſonderheit die Bekenner Jeſu, die Chriſten, die da glauben, daß das Evangelium eine göttliche Anweiſung zu ihrer vollkommenen Wohlfarth ſey, die ſich alſo billig darum zu bekümmern haben, worauf es hiebey eigentlich ankomme, und wozu ſie dieſen heilſamen Unterricht recht gebrauchen ſollen. Iſt es etwa um bloße Erkenntniße zu thun, die wir annehmen und nachſagen müſſen, um der Glückſeligkeiten des Chriſtenthums theilhaftig zu werden? Oder macht das den Chriſten aus, gewiſſe äußerliche Gebräuche und Uebungen zu beobachten? Oder beruhet der ganze Zweck und Vortheil der chriſtlichen Religion darauf, daß man ſich nur in einer ſelbſtgemachten dreiſten Zuverſicht beruhiget? Wer den Unterricht Jeſu, der hierin ſo deutlich iſt, und

die

die Erklärungen ſeiner Apoſtel darüber, in ſo ferne ſie ſich, als allgemeine Anweiſungen, auf die Chriſten überhaupt beziehen, mit Aufmerkſamkeit anſiehet und überleget, der wird bald genug finden, daß jenes unmöglich die Abſicht davon ſeyn könne; ſondern alles wird ihn vielmehr darauf führen, daß das Gemüth und die Geſinnung des Menſchen wirklich zum Guten gelenket, daß Gottſeligkeit und rechtſchaffenes Weſen, wahre innerliche und äußerliche Tugend, bey ihm gewirket werden ſoll. Man mag das Chriſtenthum unterſuchen, von welcher Seite man will; wenn man nur aufrichtig und gewiſſenhaft unterſucht, ſo wird man allemal ſagen müſſen, daß dieß, auf Seiten des Menſchen, die Hauptſache darin ſey. Alle vermeinte Anſtöße und Schwierigkeiten dabey fallen ſehr leicht *hinweg*, ſo bald wir nur die klare Wahrheit mehr gelten laſſen wollen, als angenommene menſchliche Meinungen und unrecht verſtandene Redensarten; und je mehr wir uns hievon überzeugen,

zeugen, deſto verehrungswürdiger und ſchätzbarer muß uns im Grunde dieſe göttliche Lehre werden; deſto eher wird ſie auch die guten Wirkungen unter den Menſchen zuwege bringen, zu welchen ſie gegeben iſt. Dieſe Abſicht halte ich mit Recht ſo wichtig, daß ich um ſo viel lieber auch meinen folgenden Vortrag dazu anwenden will, den Eindruck hievon zu erneuren, und es für einen jeden, ſo gut ich es vermag, überzeugend zu machen,

daß wahre Rechtſchaffenheit des Herzens und des Lebens auf Seiten des Menſchen die Hauptſache in der ganzen Religion ſey.

Ich will nur bitten, mit einer ruhigen und gottesfürchtigen Wahrheitliebe die hieher gehörigen Gründe und Vorſtellungen zu erwägen, ſo werden ſie ſich ſchon, als unwiderſprechlich und der heiligen Lehre Jeſu gemäß, an einem jeden Gewiſſen rechtfertigen.

Es werden nicht alle, die zu mir ſagen, Herr, Herr, ins Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Dieſer Ausſpruch unſers Erlöſers iſt ganz klar, und ſaget ſehr viel. Ein jeder muß offenbar einſehen, daß Jeſus hier, indem er einen falſchen Grund der gehofften Seligkeit verwirft, im Gegentheil die wahre Ordnung und Eigenſchaft anzeigen will, in welcher wir zu dieſem großen Zweck gelangen können. Wir können es ihm doch wohl zutrauen, daß er es gewußt, worauf es bey uns ankomme, und daß er den liebreichen Willen gehabt, uns bey dieſer Gelegenheit die einzige ſichere Anweiſung zu geben. Und da nennet er nun nichts anders, als das Thun des göttlichen Willens. Es wird keiner langen und ſchweren Unterſuchung bedürfen, was hiemit gemeinet ſey. Die ganze vorhergehende Vorſtellung, womit dieſer ſein Ausſpruch ſo genau zuſammen hänget, führet uns gerade auf eben das, was Paulus

ſagt:

ſagt: **Das iſt der Wille Gottes eurer Heiligung;** eine Wahrheit, die uns durch die ganze Lehre unſers Heilandes und ſeiner Apoſtel beſtätiget wird. Man betrachte den vortreflichen und göttlichen Unterricht des erſteren in der ſogenannten Bergpredigt, in welcher auch unſer Text enthalten iſt; und es leuchtet uns da aufs allerklärſte in die Augen, daß alles auf die Beſſerung des Gemüths und des Lebens, auf eine rechtſchaffene gute Geſinnung, und auf die Beweiſung derſelben in dem wirklichen Verhalten gegen Gott und Menſchen gehet. Das iſt die Abſicht der ganzen heiligen Schrift. Denn die iſt, nach dem Zeugniſſe des Apoſtels, **nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß der Menſch Gottes ſey vollkommen zu allem guten Werke geſchickt.** Dazu wird den Menſchen das Evangelium Jeſu Chriſti gepredigt, **aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich bekehren von der Finſterniß zum**

Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott. Dahin zielet das ganze Geſchäfte des Geiſtes Gottes an dem Menſchen. **Wir ſind geſchaffen,** oder tüchtig gemacht, **zu guten Werken in Chriſto Jeſu,** das iſt, durch ſeine Gnade und durch die göttliche Kraft ſeiner Lehre; zu welchen Werken, zu welcher Heiligung und Tugend, **Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln ſollen.** In dem Briefe an die Galater, wo **Paulus** eigentlich wider die Verfälſcher des Evangelii ſtreitet, welche die Beobachtung der moſaiſchen Anordnungen, als eine nothwendige Bedingung zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit erfordern wollten, und wo er alſo die wahre Ordnung, worinn der Menſch Gott gefällt, feſt ſetzen will, erkläret er ſich ausdrücklich, daß **in Chriſto Jeſu,** oder nach der evangeliſchen Einrichtung, die auf ihn gegründet iſt, **nichts anders gelte, als ein neue Kreatur,** ein in ſeinem Sinn und Wandel veränderter

und

und gebeſſerter Menſch; und er thut hinzu: **Wie viel nach dieſer Regel einher gehen, über die ſey Friede und Barmherzigkeit.** Er benennet, wenn er an den Titus ſchreibet, das, als den wahren Zweck der evangeliſchen Gnade, oder der ganzen barmherzigen Veranſtaltung, die durch Chriſtum zum Beßten des menſchlichen Geſchlechts gemacht worden, daß dieſelbe **uns züchtiget**, anweiſet und treibet, **zu verläugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig zu leben in dieſer Welt.** Dergleichen Stellen müſſen einem aufmerkſamen Leſer der heiligen Schrift in Menge vorkommen, und ihn, bey einer unpartheyiſchen Erwägung, völlig überzeugen, daß wirkliche Beſſerung und Gottſeligkeit, die ſich in einer richtigen Lenkung des Willens und des Herzens gründet, das Weſentliche und die Hauptſache iſt, die von einem Menſchen erfordert wird, wenn ihm die Glückſeligkeiten des Chriſtenthums zu Theil werden ſollen.

Nur müſſen wir freylich dieſe Rechtſchaffenheit, dieſes Thun des göttlichen Willens recht verſtehen, damit wir nicht leere phariſäiſche Werke und bloße äuſſerliche Tugenden damit für einerley halten. Der völlige Begriff von jenem faſſet eine jede gute Richtung des Willens und des Herzens, eine jede thätige Einwilligung in die erkannte Wahrheit, ein jedes redliches Verlangen und Beſtreben, derſelben zu folgen, in ſich. Nichts iſt ſonſt wahre Rechtſchaffenheit, als was aus der wirklichen herrſchenden Geſinnung der Seele kömmt; innerliche Neigung und Luſt zum Guten, Liebe zu Gott und dem Nächſten, und die daraus fließende aufrichtige Geſchäftigkeit, nach dem Gewiſſen recht zu thun. So lange dieß fehlet, ſo lange haben alle übrige Handlungen nicht den geringſten Werth, und können auf keine Weiſe Tugend heiſſen. Alles folglich, was man von der Ungültigkeit und Verwerflichkeit unſerer guten Werke vor Gott ſagen kann, das hat ſeine völlige Rich-

tig-

tigkeit, wenn von ſolchen Handlungen die Rede iſt, die bloß äußerlich, und von der wirklichen innerlichen Ergebung des Gemüths an Gott, welche durch den Geiſt der Gnade in der Bekehrung angerichtet wird, abgeſondert ſind. Jeſus und ſeine Apoſtel erkläreten alle die ſcheinbaren Tugenden der Werkheiligen ihrer Zeit mit völligem Rechte für unnütz, nicht darum, weil es wirkliche Tugenden, thätige Früchte einer rechtſchaffenen Gemüthsgeſinnung, wären, ſondern weil gerade im Gegentheil es ihnen an dem guten Grunde eines wahrhaftig gebeſſerten und zu Gott gerichteten Herzens fehlete. Und eben ſo wenig können auch deswegen alle gottesdienſtliche Uebungen, alle Allmoſen und andere dergleichen in die Augen fallende Handlungen gelten, wenn es nicht die innerliche Liebe Gottes und des Nächſten iſt, welche ſie hervor bringet. Dieſer Unterſcheid, zwiſchen bloß äußerlichen geſetzmäßigen Werken und zwiſchen der wahren Rechtſchaffenheit der Ge-

ſinnungen in der Seele, iſt ſo groß und ſo weſentlich, daß man unmöglich beide mit gleichem Tadel belegen, oder mit gleicher Verachtung für ungültig erklären darf. Das eine, nämlich die aufrichtige, herzliche Begierde, Gott zu gefallen und recht zu thun, wird allemal, nach den ausdrücklichen Belehrungen des göttlichen Wortes, eine Hauptſache in dem Chriſtenthum bleiben, wenn gleich das andere, der bloße Gehorſam im Aeußerlichen, bey einem damit nicht übereinſtimmenden ungebeſſerten Herzen, nichtswürdig und vergeblich iſt.

Aber es wird Zeit ſeyn, den Einwendungen und Anſtößen zu begegnen, die man vielleicht hiebey finden will, und die ſich zum Theil auf die Meynung gründen, als wenn die hier behauptete große Wichtigkeit der Tugend und des rechtſchaffenen Weſens mit andern ungezweifelten Wahrheiten der Lehre Jeſu nicht beſtehen könne. Das müſſe ewig ferne ſeyn, daß wir irgend eine Sache auch

in der beßten Abſicht, annehmen und vertheidigen ſollten, die auf einige Weiſe dem übrigen Inhalte des Evangelii Jeſu Chriſti Eintrag thun könnte! Aber das wird auch gewiß bey deutlicheren Erklärungen hierüber nicht ſtatt haben.

Wenn man alſo glauben wollte, daß durch eine ſolche Erhebung der thätigen Gottſeligkeit ein Verdienſt der Werke, zum Nachtheil der freyen Gnade und Barmherzigkeit Gottes, aufgerichtet würde, ſo wäre das ein Zeichen, daß man gar nicht wüßte, was zu einem eigentlichen Verdienſte gehöret. Wer aus ſeinen eigenen Kräften etwas thut, das einem andern zum Vortheil gereicht, und dazu er nicht ohne das verbunden iſt, ſo daß er dafür eine beſondere Belohnung, als ein Recht, fodern kann, von dem läſſet es ſich eigentlich ſagen, daß er etwas verdiene. Aber dann wird es auch keinem Menſchen in die Gedanken kommen können, daß wir unſere Frömmigkeit und unſer rechtſchaffenes Verhalten im gering-

ſten jemal als etwas verdienſtliches anſehen dürfen. Alles Vermögen dazu iſt blos von Gott; aller Vortheil davon aber iſt nicht für ihn, ſondern lediglich für uns. Es kann uns auch auf keinerley Weiſe eine beſondere Belohnung dafür, als ein eigentliches Recht, zukommen, weil wir darin nichts mehr thun, als was wir ohne das ſchon, bey Strafe unſerer eigenen Unglückſeligkeit, zu thun ſchuldig ſind. Wie ſollte es denn uns armen Kreaturen einfallen können, uns aus unſerm Gehorſam ein Verdienſt anzumaſſen, da ſolcher nichts weiter, als die Ordnung und die Bedingung iſt, in welcher wir zum Wohlgefallen Gottes und zur Glückſeligkeit gebracht werden müſſen. Wenn ein Vater ſeinem Sohne vorſchreibt, mit Fleiß etwas gutes zu lernen, womit ein unmittelbares Vergnügen für ihn verknüpft iſt, worauf ſeine eigene künftige Wohlfahrt beruhet, und ohne welches er in der Folge ein elender Menſch ſeyn würde; wenn er, der Vater, ſelbſt ihm dazu alle

Hülfsmittel, alle Gelegenheiten und Erleichterungen an die Hand giebt, ſich dieſen Vortheil zu verſchaffen; wird dann der Sohn, bey einer aufrichtigen und vernünftigen Befolgung dieſer Anweiſung, wohl ſagen können, daß er ſich damit um ſeinen Vater verdient gemacht habe, und daß ihm dafür von demſelben mit Recht ein beſonderer Lohn gebühre? Und noch weit mehr wird alle dieſe Einbildung eines Verdienſtes bey uns gegen Gott hinweg fallen, da wir ihm auch ſo gar alle unſere Kräfte zur Vollbringung des Guten zu danken haben. Die ganze Natur und Beſchaffenheit des Menſchen lehret er uns, daß ſchlechterdings nichts bey ihm ein Verdienſt ſeyn kann, auch wenn er in der größten Vollkommenheit den Willen des Höchſten vollbrächte; und noch weniger dann, wann immer ſo viel Unvollkommenheiten und Mängel bey ihm übrig bleiben, als es die beſtändige Erfahrung lehret. Eine Sache kann bey einem Menſchen höchſt nothwendig, ſie kann

auf

auf ſeiner Seite die Hauptſache ſeyn, die von ihm erfodert wird, ohne daß er doch im allergeringſten damit etwas zu verdienen vermag; und dieſe Bewandniß hat es mit der Gottſeligkeit, mit dem aufrichtigen Gehorſam gegen den Willen Gottes. Ich muß auch geſtehen, daß ich nicht weiß, wo die Menſchen unter uns ſeyn ſollten, die in der Gefahr ſtünden, ſich auf ihre wahre Gottſeligkeit etwas einzubilden, und bey denen zu dem Ende oft wiederholte, umſtändliche und feyerliche Warnungen nöthig wären, auf eine ſolche wirkliche Rechtſchaffenheit des Herzens und des Lebens ja nicht einen zu großen Werth zu ſetzen, oder die Nothwendigkeit derſelben zu hoch zu treiben. Das begreife ich wohl, daß eben dieſe verkehrte Einbildung von einer Verdienſtlichkeit mit zu den Verderbniſſen eines noch in der That ungebeſſerten Herzens gehöret, daß Gemüther, die noch nicht die ganze Geſinnung ihrer Seele mit Redlichkeit zu Gott gekehret und ſich ihm ergeben haben, daß die

aus

aus den äußerlichen Handlungen und Uebungen der Tugend oder der Andacht, weil ſie ihnen ſchwer und läſtig werden, ſich ein Verdienſt machen; und daher ſind in alten und neuen Zeiten ſo manche elende Verwirrungen des Aberglaubens in dieſem Stücke entſtanden. Aber wer es weiß und an ſich ſelbſt erfähret, was rechtſchaffene Heiligung iſt, der iſt eben dadurch von einem ſolchen ſeltſamen und ſich ſelbſt widerſprechenden Wahn weit genug entfernet. Da in dieſer wahren chriſtlichen Frömmigkeit die beſtändige Empfindung unſerer gänzlichen Abhängigkeit von Gott, die Empfindung, daß alles Gute an uns ſeine Wohlthat und Gnade iſt, das Gefühl unſerer Unvollkommenheit und die daraus entſpringende Demuth, mit enthalten iſt, und etwas ſehr weſentliches derſelben ausmacht, ſo läſſet es ſich wohl nimmermehr gedenken, daß ein Menſch ſich gerade eben in dieſen Empfindungen vor Gott mit einer eingebildeten Verdienſtlichkeit erheben, oder auf

ſeine

ſeine wirkliche Demuth ſtolz ſeyn ſollte. An ſtatt alſo die häufige und eifrige Warnung für nöthig zu halten: Machet ja nicht zu viel aus einer **wahren** Gottſeligkeit; leget ja nicht derſelben eine zu große Wichtigkeit und Nothwendigkeit bey, damit ihr nicht darauf eine Verdienſtlichkeit und einen Stolz bauet; mögte ich vielmehr nur deſto ernſtlicher und anhaltender zu den Menſchen ſagen: Seyd erſt wahrhaftig und von Herzen gottſelig, ſo wird es euch ſchon von ſelbſt vergehen, darauf vor Gott ſtolz zu ſeyn. Auf dieſe Art können wir den Werth der wirklichen Rechtſchaffenheit, welche auf Seiten des Menſchen die Hauptſache in der Religion ausmacht, ſicher behäupten, ohne dabey der Thorheit einer verdienſtlichen Werkheiligkeit das allergeringſte einzuräumen, als welche vielmehr eben damit im Grunde am völligſten umgeſtoßen wird.

Aus dieſer Vorſtellung wird es uns auch ſchon ſo gleich klar genug werden, daß die

freye

freye barmherzige Begnadigung Gottes durch die Erlöſung Jeſu Chriſti gar nichts an ihrer unſchätzbaren Wichtigkeit und Ehre dabey verlieret, wenn die ernſtliche Richtung des Gemüths zum Guten, die aufrichtige Beſſerung des Herzens und des Lebens, auf Seiten des Menſchen als die Hauptſache, als das einzige Nothwendige, erkannt wird. Laſſet uns nur immer das wohl von einander unterſcheiden, was Gott zur Seligkeit der Menſchen thut, und was von dem Menſchen an ſeinem Theile zu thun erfodert wird, wenn ihm dieſe gnadenvollen Anſtalten ſeines Gottes zu gute kommen ſollen. Niemand in der Welt wird mit einigem Grunde ſagen können, daß der Menſch, der ſich beſſert und gottſelig lebt, darum keinen Erlöſer, keine Begnadigung nöthig habe. Wenn einmal ſündliche Verſchuldungen da ſind, wenn wirkliche Uebertretungen des göttlichen Geſetzes geſchehen ſind, wie es einem jeden Menſchen ſein eigenes Gewiſſen ſagen wird; ſo kann kein nachfolgendes beſſe-

res Verhalten das eigentlich wieder gut machen; ſondern dazu gehöret eine wirkliche Erlaſſung und Vergebung. Dieſer bedürfen wir alſo auch ſchlechterdings bey Gott, und die hat er nach ſeiner Weisheit und Gnade auf das Opfer Jeſu gegründet. Das iſt nun ſein Werk; das Werk ſeiner freyen liebreichen Erbarmung, wozu wir nichts thun konnten, und wofür wir ihm den demüthigſten und inbrünſtigſten Dank unſerer Seele ſchuldig ſind. Aber eine ganz andere Frage iſt das, was uns nun dabey zukömmt? was für eine Verfaſſung, was für eine Bedingung und Beſchaffenheit bey uns nöthig iſt, wenn wir der glückſeligen Folgen dieſer göttlichen Gnade in Jeſu Chriſto fähig und theilhaftig werden wollen? Und da führet uns die ganze Lehre Jeſu und die Natur der Sache ſelbſt augenſcheinlich darauf, daß die herrſchende Sünde, die Gott und uns von einander ſcheidet, die der eigentliche Grund des göttlichen Mißfallens gegen uns, und die Quelle alles unſeres Elen-

des

des iſt, daß die aufhören muß, daß das Gemüth und das Leben mit dem Willen Gottes einſtimmig werden muß, weil ſonſt nimmermehr eine Begnadigung und eine Seligkeit uns zu Theil werden kann. In dieſer Ordnung **läſſet Jeſus predigen Buſſe und Vergebung der Sünden**; Buſſe, wirkliche Veränderung des Sinnes von Böſen zum Guten; und damit wird die Vergebung der Sünden verknüpft, die lediglich aus Gnade und um Chriſti willen geſchiehet. Das eine gehöret für den Menſchen; das andere für Gott. Wir wollen den Fall ſetzen, daß jemand aus großmüthigem Mitleiden einem Schuldner die ganze Summe, womit er ihm verhaftet iſt, und deren Bezahlung denſelben in alles Elend der äußerſten Dürftigkeit ſtürzen würde, erläßt, aber unter der billigen und natürlichen Bedingung, von nun an die ſchädliche Verſchwendung, die ihn ſo weit ins Verderben geführet, zu vermeiden, und ſein Vermögen mit Ordnung und Sparſamkeit

zu verwalten. Was wird nun wohl auf Seiten dieſes begünſtigten Schuldners vernünftiger Weiſe die Hauptſache und das vornehmſte ſeyn müſſen, worauf er zu denken hat? Ohne Zweifel die Beobachtung des ordentlichen Lebens, welches ihm zur Bedingung jener Wohlthat geſetzt, und auch ſchon an ſich ſelbſt zu ſeinem wirklichen Wohl unentbehrlich iſt. Und in dem Genuße des vortheilhaften Zuſtandes, der für ihn daraus entſpringet, wird ſein Herz ſo viel mehr von inniger Werthſchätzung und von freudigem Danke gegen den Wohlthäter überfließen, der ihn aus bloſſer mitleidiger Liebe dazu verholfen hat. Das iſt das Bild unſerer Begnadigung bey Gott; und dieſe wird uns immer anbetungswürdig genug bleiben, wenn gleich an unſerer Seite und in unſerem Verhalten eine aufrichtige Umkehrung zur Gottſeligkeit die nothwendige Hauptſache iſt, ohne welche die unglückſeligen Folgen unſerer Verſchuldungen nicht von uns genommen werden können.

Dazu

Dazu kömmt noch die Betrachtung, daß in der heiligen Schrift ſo häufig und deutlich die gnädige Erlöſung Jeſu Chriſti mit dem Fleiße in der Rechtſchaffenheit und Tugend verbunden, und dieſe letztere als ein hauptſächlicher Zweck jener erſteren angegeben wird. Chriſtus iſt darum für alle geſtorben, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. Er hat ſich ſelbſt für uns gegeben, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Er hat unſere Sünden geopfert an ſeinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgeſtorben, der Gerechtigkeit leben. Soll alſo dieſe ganze große Abſicht des Leidens, des Todes und der Aufopferung Jeſu, für uns zu unſerm wirklichen Beſten erreicht werden, ſo kömmt es uns zu, wahrhaftig der Sünde zu entſagen,

und in unſerm Sinn und Wandel gute Menſchen zu werden. Wie kann auch wohl etwas in der Welt uns ſtärker zur Verabſcheuung des Laſters, zum willigen dankbaren Gehorſam gegen Gott, und zu einem aufrichtigen thätigen Beſtreben nach Heiligkeit und Tugend erwecken, als die barmherzige Hingebung des Sohnes Gottes zur Rettung und Wiederherſtellung der Menſchen. Es iſt ſehr glaublich, daß die ewige Weisheit auch eben darum dieß Mittel unſerer Erlöſung erwählet hat, weil es die kräftigſten Antriebe zu unſerer eigenen Beſſerung und Gottſeligkeit in ſich enthält. Deſto mehr Urſache haben wir, den überſchwänglichen Reichthum der göttlichen Gnade hierin zu preiſen, die ſo auf alle Weiſe für unſere Glückſeligkeit geſorget hat.

Endlich aber iſt auch noch die Schwürigkeit hinweg zu räumen, welche aus der ſehr gewöhnlichen Entgegenſetzung zwiſchen dem Glauben und zwiſchen der rechtſchaffenen Gottſeligkeit entſtehet. Freylich, wenn der

der Glaube, den das Evangelium, als eine Sache von ſo unumgänglicher Wichtigkeit fodert, etwas von der guten und gottſeligen Richtung des Herzens ganz abgeſondertes und unterſchiedenes wäre, daß eines ohne das andere beſtehen und auch nur gedacht werden könnte, ſo müßte der hohe Werth des erſtern unfehlbar die letztere zu etwas ſehr gleichgülti- gem, zu einer völligen Nebenſache, machen. Aber dieß iſt gewiß nicht die wahre Bewandniß der Sache. Bloßen äußerlichen Handlungen, Gebräuchen und Ceremonien wird mit Recht der Glaube, die aufrichtige Annehmung des Evangelii, als des Weges zur Seligkeit, und die thätige Unterwerfung des Herzens unter daſſelbe, entgegen geſetzet; und darum dringet inſonderheit Paulus in verſchiedenen ſeiner Briefe mit ſolchem Ernſt auf den Glauben allein; weil er mit Leuten zu thun hatte, welche die Vorſchriften und Anordnungen des iſraelitiſchen Geſetzes auch noch in dem Chriſtenthum für alle und jede noth-

 wen-

wendig machen wolten. Das lehret uns der Zuſtand der damaligen Zeiten in den Geſchichten der Apoſtel ganz ausdrücklich. Hergegen wenn der Glaube, dem ſo viel Werth zugeſchrieben wird, nach der ganzen Lehre des neuen Teſtaments, ſo in dem Herzen, in dem Willen des Menſchen wohnet, daß er offenbar eine richtige Geſinnung, ein Verlangen nach Gott, eine Lenkung des Gemüths zum Guten in ſich faſſet, ſo kann ein ſolcher Glaube auf keinerley Weiſe, auch nicht einmal in den Gedanken, von der Gottſeligkeit getrennet werden. Ueberhaupt, was von dem Menſchen eigentlich gefodert werden kann, worüber er zur Verantwortung gezogen, worin ihm etwas zur Schuld und Strafe gerechnet werden kann, das muß in ſo weit auf ſeinen Willen, auf die Redlichkeit ſeines Herzens, auf ſeine Entſchlieſſungen beruhen; und dann iſt es im Grunde Rechtſchaffenheit und Tugend. Das wird ſich alſo auch von dem Gehorſam des

Glaubens nie läugnen laſſen. Dieſer iſt, nach den verſchiedenen Bedeutungen, worin man ihn nimmt, entweder ſelbſt ſchon ein Stück des rechtſchaffenen Weſens, eine gute Richtung der Seele im Verlangen, im Vertrauen, in der Ergebung und Beruhigung des Herzens, oder wenn man darunter die Gewißheit der Erkenntniß und Ueberzeugung von den göttlichen Wahrheiten verſtehet, ſo iſt er der Grund und die Wurzel aller Frömmigkeit und Tugend; nur daß er in dieſem letzten Sinn alsdann erſt ſeinen gehörigen Werth und Nutzen erhält, wenn er auch wirklich ſolche Frucht der Heiligung und der Frömmigkeit in der Seele hervorbringet. Jedermann geſtehet es doch zu, daß der Glaube, der uns ſelig machen, oder uns in die Verfaſſung ſetzen ſoll, an den glückſeligen Wirkungen der Erlöſung Jeſu Antheil zu haben, nicht eine kalte Erkenntniß des Verſtandes, nicht eine überhin gehende ſinnliche Aufwallung des Affekts ſeyn könne. Es gehöret alſo eine wirk-

liche gute Neigung des Willens dazu; und das iſt ſchon Rechtſchaffenheit des Herzens. Das Gemüth hat da eine ganz andere Richtung, einen ganz andern Zweck, als den es ſonſt in der bisherigen Knechtſchaft der Sünde gehabt hatte. Es ſehnet ſich nach Gott; es ſetzet ſeine Glückſeligkeit in der Vereinigung mit demſelben; und dieſe Vereinigung geſchieht an des Menſchen Seite dadurch, daß er in ſeinen Geſinnungen mit Gott übereinſtimmet. Dieß iſt der Grund und das Weſentliche aller Gottſeligkeit; und von dieſer iſt alſo der wirkliche Glaube keinesweges etwas eigentlich verſchiedenes. Darum ſetzet **Paulus** bloß auf den Glauben einen Werth, der durch die Liebe thätig iſt. Darum erkläret **Jakobus** einen jeden Glauben für todt und nichtig, dem die Werke der Gottſeligkeit mangeln.

Wir dürfen nicht beſorgen, daß den menſchlichen Kräften darin zu viel zugeſchrieben, und der göttlichen Gnade im geringſten etwas

ent=

entzogen würde, wenn aus der chriſtlichen Rechtſchaffenheit etwas ſo nothwendiges und hauptſächliches gemacht wird. In demſelbigen Sinne, als der Glaube ein Werk Gottes iſt, in eben dem Sinne iſt die wahre Tugend und Frömmigkeit auch ein Werk Gottes. Niemanden wird doch der Glaube aufgezwungen; oder ohne ſeinen Willen eingeflößet; ſondern indem der Geiſt Gottes mit ſeinen Ueberzeugungen an das Gewiſſen dringet, ſo kömmt es auf den Menſchen an, ob er dieſen Ueberzeugungen widerſtehen, oder darein willigen, und alſo zu einem lebendigen Glauben kommen will. Und auf dieſelbige Art wird auch die Beſſerung von der göttlichen Gnade gewirket. Gott wecket den Menſchen durch ſeine Wahrheit auf; er zeiget ihm in ſeinem hellen Lichte das Elend der Sünde, und die Glückſeligkeit der Gemeinſchaft mit ihm; er läſſet ihm die ſtarken Antriebe zum Guten, beſonders diejenigen, die in dem Evangelio von Chriſto enthalten ſind, aufs

lebhafteſte einleuchten; und dann iſt es des Menſchen Sache, daß er nicht durch Leichtſinn und Gleichgültigkeit dieſe Eindrücke des heiligen Geiſtes von ſich ſtoſſe, durch welche er gut geſinnt und gottſelig werden ſoll. So hat alſo der gläubige und der gebeſſerte Menſch darin auf einerley Art ſeinem Gott genug zu danken; und er thut in dem einen nicht mehr und nicht weniger, als in dem andern. Auch das Vertrauen, die Beruhigung und der Troſt, welchen wir, als einen ſo unſchätzbaren Vortheil, aus der Lehre und der Erlöſung Jeſu Chriſti haben, kann doch mit Recht nirgends anders, als in einer ſolchen Seele ſeyn, die ſich wahrhaftig von der herrſchenden Sündenliebe abgekehret und Gott ergeben hat. Glaube und Gottſeligkeit fließen, wenn man ſie recht kennet, zuſammen, und beruhen auf einem gemeinſchaftlichen Grunde; auf innerer Redlichkeit des Herzens.

Ich habe mich deswegen, meine chriſtliche Zuhörer, aufs deutlichſte und offenherzigſte,

zigſte, als es mir möglich iſt, über dieſe Sache erkläret, weil ich es für das eigene Beſte der Menſchen und für die Ehre der göttlichen Religion Jeſu höchſt nothwendig halte, daß uns die Wichtigkeit einer wirklichen Beſſerung des Herzens und eines gottſeligen Lebens recht klar und einleuchtend werde. Es würde mir unbegreiflich ſeyn, wie es zugehen kann, daß der chriſtliche Unterricht, der ſo häufig und auf ſo mancherley Art gegeben wird, nicht mehr rechtſchaffenes Weſen, mehr Gewiſſenhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Billigkeit, Menſchenliebe, bey denen, die doch noch wirklich ihrer Meinung nach Chriſten ſeyn wollen, hervorbringet, wenn ich nicht in der Erfahrung fände, daß bey einer großen Anzahl die weſentliche Nothwendigkeit eines rechtſchaffenen Gemüths und Wandels nicht recht ausgemacht iſt. Sie ſcheinen immer noch etwas anders an der Hand zu haben, welches ſie in die Stelle einer guten tugendhaften Geſinnung und eines gottgefälligen Verhal-

haltens ſetzen, womit ſie den Höchſten zufrieden ſtellen, und ſich die Seligkeit gemächlicher erſchleichen wollen, ohne eine wirkliche Veränderung des Herzens und eine thätige Frömmigkeit nöthig zu haben, die ihren noch herrſchenden Neigungen der Eitelkeit und des Laſters gar nicht recht anſtehet. Bald ſoll das bloße Bekenntniß zu den Lehren des Chriſtenthums und ein ſcheinbarer Eifer für die Reinigkeit derſelben, bald die Emſigkeit in den äußerlichen Uebungen der Andacht und des Gottesdienſtes, bald ein ſelbſterdichteter Glaube, der bey ihnen mit den Geſinnungen des Herzens und mit der Rechtſchaffenheit des Lebens nichts zu thun hat, bald ein ſogenanntes beſtändiges Abbitten der Sünde, bey einer ganz ſorgloſen und vorſätzlichen Beharrung in derſelben; das alles ſoll das erſetzen, was ihnen an der Aufrichtigkeit des Gehorſams gegen Gott mangelt; und dieſer Gehorſam, dieſe ernſthafte Bewahrung des Gewiſſens, wird alſo als eine Nebenſache angeſehen, darauf

auf es ſo genau eben nicht ankomme. So lange ſich alſo der Menſch noch einbildet, daß er zu etwas anders ſeine Zuflucht nehmen könne, ohne überall einer redlichen Beſſerung ſeines Sinnes und Wandels zu bedürfen, ſo lange er glaubt, daß er wohl dem Stolz und dem Neide, der Eitelkeit und der Gewinnſucht, der Rachgier und dem Betruge, nachhängen, und doch ſchon auf andere Art mit Gott und mit ſeiner Seligkeit fertig werden könne, ſo lange werden die dringendſten Ermahnungen zur Aenderung und Rechtſchaffenheit in einem großen Maaße vergebens ſeyn. Es iſt alſo das äußerſte daran gelegen, daß den Menſchen durchaus alle ſolche falſche Stützen weggeriſſen werden, und daß ſie offenbar ſehen, es könne ihnen kein leeres Herr, Herr ſagen, von welcher Art es auch ſey, etwas helfen, ſondern es müſſe der Wille des Vaters im Himmel gethan werden; und es bleibe ihnen kein anderer Weg zu den Glückſeligkeiten des Chriſtenthums übrig, als eine gläu-

bige

bige Zukehrung des ganzen Herzens zu Gott, die ſich nothwendig in einem guten und gewiſſenhaften Verhalten des Lebens beweiſen muß. Wer davon völlig überzeugt iſt, und ungezweifelt erkennet, daß ihm auf keine andere Weiſe zu dieſem großen Zwecke geholfen werden kann, der wird dann, hoffe ich, ſchon mehr Ernſt brauchen, das zu werden, was er nach der gnädigen Abſicht Gottes ſeyn ſoll. So finde ich es in dem Worte des Herrn; und es mag einem jeden überlaſſen ſeyn, ob er ſich, mit gutem Grunde und ohne zukünftige Reue, leichtere und bequemere Nebenwege zum Himmel ausdenken kann.

Wenn etwa Vorſtellungen, Redensarten und Formeln ſonſt bey dieſer Sache gebräuchlich ſind, die anders zu lauten, und mit der vorigen Erklärung nicht übereinzuſtimmen ſcheinen, ſo iſt doch nie zu gedenken, daß damit dasjenige ſelbſt, was bisher behauptet worden, geläugnet werden ſollte, daß es da-

mit

mit die Meinung haben ſollte, den klaren Zeugniſſen des göttlichen Wortes zu widerſprechen, nach welchen ohne Heiligung niemand den Herrn ſchauen kann, und niemand ſich auf das göttliche Wohlgefallen Rechnung machen darf, der nicht das Gute liebet, und recht thut. Auf dieſe Wahrheit wird man doch immer, bey allen Unterſcheidungen, Einſchränkungen und Folgerungen, zurückkommen müſſen, ſo ſehr auch, durch manche nicht ungewöhnliche Ausdrücke, der Werth und die Nothwendigkeit der thätigen Gottſeligkeit, dem Anſehen nach, herunter geſetzet wird. Aber eben darum, weil durch ſolche weitläuftigere Umwege dieſe ſo überaus wichtige Lehre vor den Augen vieler Menſchen verdunkelt, und ihnen hie und da eine leichtere Ausflucht zu einer falſchen Beruhigung gelaſſen wird; weil die Erfahrung durch unaufhörliche Beyſpiele zeiget, wie viel Anlaß ſie dabey zu dem ſchädlichſten Misverſtande und Misbrauch übrig behalten, ſo dünkt mich,

man

man kann nicht genug geradezu und unmittelbar die Chriſten darauf führen, daß ſchlechterdings derjenige, der die Glückſeligkeiten des Chriſtenthums genieſſen will, ſich von der Sünde zu Gott bekehren und Tugend üben müſſe. Es iſt zu offenbar, daß dieß die beſtändige Lehre und Foderung der heiligen Schrift ſey, und daß ſie darauf an Seiten des Menſchen alles zurück bringet, was auf ihn ankömmt. Und wenn wir uns an dieſer allgemeinen Anweiſung mehr halten, als an erſonnenen menſchlichen Spitzfindigkeiten, oder an bloßen Redensarten, die ſich auf beſondere Umſtände, Streitigkeiten und Irrthümer beziehen, und alſo zu leicht unrecht verſtanden und angewendet werden, ſo wird ſich weniger Zweifel bey dieſer wichtigen Sache finden, und mehr Nutzen von dieſer klaren Ueberzeugung zu hoffen ſeyn.

Warum wollten wir auch der unſchätzbaren Lehre des Evangelii die Unehre beweiſen, und uns einbilden, daß daſſelbe auf irgend

gend einige Art die wahre Beſſerung und Tugend unnöthig oder geringſchätzig mache? In Gott ſelbſt iſt die höchſte Tugend und Neigung zum Guten; und je mehr ſeine verſtändigen Geſchöpfe ihm darin ähnlich ſind, deſto mehr Wohlgefallen hat er an ihnen; deſto mehr liebt er ſie. Er hat unſere ganze Natur dazu geſchaffen und eingerichtet, daß unſere Würde ſo wohl, als unſere Glückſeligkeit darin beſtehen ſoll, wenn wir gut geſinnet ſind und gut handeln. Das bleibt alſo allemahl ſeine Hauptabſicht an uns, ſo lange er ſein eigenes und unſer Weſen nicht verändert. Dieſe wird auch durch die theure Religion Jeſu ſo wenig aufgehoben und geſchwächt, daß vielmehr ſolche einem jeden überlegenden und redlichen Gemüthe eben dadurch ſo viel mehr werth und ſo viel hochachtungswürdiger ſeyn muß, weil ſie auf dieſelbe große und erſte Abſicht, die Gott mit dem Menſchen hat, ſo augenſcheinlich abzielet; weil ſie in allen ihren Theilen ſo gerathe darauf ge-

 rich-

richtet iſt, die menſchliche Seele zu dem Ebenbilde Gottes **in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit** zu erneuren; und weil ſie ſo voll mächtiger und reizender Bewegungsgründe iſt, die uns zu Gott und zu ſeiner Liebe ziehen. Ich mögte kein Prediger des Chriſtenthums ſeyn, wenn ich dieſen hauptſächlichen Zweck deſſelben, der ſeines göttlichen Urſprungs ſo ſehr würdig iſt, verſchweigen oder verſtellen müßte; wenn ich nicht mit den deutlichſten und ſtärkſten Vorſtellungen, die mir ein überzeugtes Herz an die Hand giebt, ſagen dürfte, daß ja nicht diejenigen, die bloß auf eine oder die andere noch ſo andächtig ſcheinende Art **Herr, Herr**, ſagen, ſondern nur, **die den Willen des Vaters im Himmel thun, in das Himmelreich kommen.**

Saget nicht, daß auf dieſe Weiſe die chriſtlichen Bedingungen zur Seligkeit zu ſchwer gemacht würden. Sehet vielmehr auf die unendlich glückſeligen Folgen, die euch dadurch

zu

zu Theil werden. Sehet auf den göttlichen Beyſtand, der euch alle Kräfte dazu darreichet. Lernet die innige Freude des Herzens kennen, die damit verknüpft iſt, wenn ihr in dem wirklichen Glauben an Jeſum und ſein Evangelium den liebreichen Anweiſungen eures Gottes folget, womit er euch zu eurem eigenen Beßten führet. Dann iſt es gewiß keine Laſt, gutes zu thun. **Denn das iſt die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten;** und einem ſo geſinneten Gemüthe **ſind ſeine Gebote nicht ſchwer.** Kommet nur einmal mit aller Aufrichtigkeit auf euch ſelbſt und auf den innerlichen wahren Zuſtand eures Herzens zurück. Machet euer wirkliches Geſchäfte daraus, was doch das eigentliche Hauptgeſchäfte eines jeden vernünftigen Weſens ſeyn muß, in einem guten Gewiſſen Gott zu gefallen. Gehet in Gebet und Betrachtung mit ihm um, daß er eure Seele erleuchte und heilige. Aber dann wachet auch mit unzerſtreueter und anhaltender

Sorgfalt über eure eigenen Neigungen und Handlungen, damit ſie nicht von ihrer Richtſchnur abweichen, und euch verderben. Bey dieſer Redlichkeit eures Herzens, bey dem beſtändigen treuen Beſtreben, recht zu thun, und ein gutes Gewiſſen zu bewahren, wird der Gott der Liebe mit euren wahren Schwachheiten gerne Geduld haben, und euch immer mehr Vermögen geben, lauterer und rechtſchaffener zu werden. Dieß iſt unſere höchſte Schuldigkeit; aber, Gottlob, es iſt auch unſer höchſtes Glück; und wohl einem jeden, der auf dieſe Art ſeine Hauptſache daraus macht, nach der Lehre Jeſu den Willen Gottes zu thun; wozu der Herr ſelbſt uns das Wollen und das Vollbringen gebe. Amen.

Die

Die funfzehnte Predigt
über
die Verherrlichung Jeſu durch ſeine Auferſtehung.

Am erſten Oſtertage.

Marc. XVI, 1 — 8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jacobi und Salomo Specerey, auf daß ſie kämen und ſalbeten ihn. Und ſie kamen zum Grabe an einem Sabbather ſehr frühe, da die Sonne aufgieng. Und ſie ſprachen untereinander: Wer welzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und ſie ſahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewelzet war: denn er war ſehr groß. Und ſie gingen hinein in das Grab, und ſahen einen Jüngling zur rechten Hand ſitzen, der

hatte ein lang weiß Kleid an: und ſie entſatzten ſich. Er aber ſprach zu ihnen: Entſetzet euch nicht, ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, den Gecreuzigten; er iſt auferſtanden, und iſt nicht hie; ſiehe da die Stätte, da ſie ihn hinlegten: Gehet aber hin, und ſagets ſeinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa: da werdet ihr ihn ſehen, wie er euch geſagt hat. Und ſie gingen ſchnell heraus, und flohen von dem Grabe: denn es war ſie Zittern und Entſetzen ankommen, und ſagten niemand nichts, denn ſie furchten ſich.

Der Jeſus, der in ſeinem irdiſchen Leben, und beſonders in den letzten Tagen deſſelben, ſo tief erniedriget worden, der ward auch bald darauf in ſeiner Auferſtehung ſo viel herrlicher wieder erhöhet; und dem Andenken hievon ſind die gegenwärtigen Tage gehei-

heiliget. Wir haben dieſe Wochen her, in den darauf gerichteten Betrachtungen, die Verachtung, die Schmach, die Mishandlungen, das ganze volle Maaß von Jammer und Plage geſehen, womit er überhäuft worden. Wir haben ihn, unter Beſchimpfungen und Martern, den grauſamſten Tod der Miſſethäter ſterben geſehen; ihn, den Heiligen und Gerechten, den Herrn der Schöpfung, den größten Wohlthäter der Welt, der, auch mitten unter dieſer gewaltthätigen tiefen Unterdrückung, wegen ſeiner eigenthümlichen göttlichen Würde, die Anbetung der ganzen Welt verdienet. Aber dieſer kurze Zuſtand der Niedrigkeit, des Leidens und der Unterwerfung unter die Bosheit der Menſchen war auch bald vorüber; und ſeine Verherrlichung darauf ward deſto größer durch das göttliche Wunder der Allmacht, da er zu einem Leben wieder hervorging, über welche keine menſchliche Gewalt weiter etwas vermogte. Auf eine kleine Zeit war er der Allerverachteſte und

Unwertheſte; aber er iſt aus der Angſt und dem Gerichte genommen; und wer will nun ſeines Lebens Länge, die Größe ſeiner Majeſtät und Hoheit, ausreden? Das iſt eine Betrachtung, die ſich itzo für uns ſchickt, die wir Chriſten ſind, die wir in dem Tode Jeſu die Verſöhnung für unſere Sünde, und in ſeiner Auferſtehung die Beſtätigung unſerer Gerechtigkeit und unſerer freudigſten Hoffnung erkennen. Wenn das Bekenntniß unſers Glaubens nicht ganz etwas leeres und unbedeutendes ſeyn ſoll, ſo muß es ſich auf richtige Ueberzeugungen und Empfindungen von dem, was wir an Jeſu haben, gründen; ſo muß es bey uns ausgemacht und bis zu einem lebendigen Eindruck unſerer Seele gebracht ſeyn, wie hoch wir ihn zu verehren, und wie viel wir ihm zu danken haben; ſo muß, an ſtatt der unſeligen Nichtachtung und Gleichgültigkeit gegen ihn, der Gedanke unſer Herz durchdringen und einnehmen, daß er in ſeiner göttlichen Herrlichkeit und Ehre unſers

demü-

demüthigſten Preiſes würdig iſt. Und dieſe Gedanken zu erneuren und zu beleben, dazu ſollten natürlicher Weiſe ſolche Zeiten und ſolche Gottesdienſte nützen, als wir itzo feiren. Der Grund davon iſt ſo billig und wahr, und der Vortheil davon ſo einleuchtend und groß, daß man einem jeden ernſthaft denkenden Gemüthe auch hiebey die ehrerbietige Aufmerkſamkeit zutrauen kann, die eine Vorſtellung, welche ſich auf Gott und auf die Religion bezieht, allemal verdienet. Laſſet uns alſo mit einer ſolchen Geſinnung auch itzo

die Verherrlichung Jeſu durch ſeine Auferſtehung

erwägen. Ich will euch erſt mit wenigem an die Ueberzeugungsgründe, daß er durch ſeine Auferſtehung wirklich verherrlichet worden, erinnern, und dann zeigen, daß dieſe Verherrlichung unſers Erlöſers ſeinen Feinden eben ſo fürchterlich ſeyn müſſe, als ſie ſeinen Freunden tröſtlich iſt.

Man mag ſo ſehr mit Bedenklichkeiten gegen wunderbare und auſſerordentliche Begebenheiten eingenommen ſeyn, als man vernünftiger Weiſe immer ſeyn kann, ſo ſind doch Umſtände und Fälle möglich, wo man ſie ſchlechterdings glaubwürdig finden muß; wenn man anders unpartheyiſch nach Wahrheit und Gründen urtheilen will. Eine Sache kann in ihrem Endzwecke und Nutzen einer übernatürlichen göttlichen Wirkung ſo würdig, und dieſe Wirkung kann durch alles, was zu einer vernünftigen Zuverläßigkeit gehöret, ſo vollkommen beſtätiget ſeyn, daß es eine eben ſo offenbare Ungereimtheit ſeyn würde, ein ſolches Wunder zu läugnen, als mit einfältiger Leichtgläubigkeit alle vorgegebene Abweichungen von der Natur als wahr und göttlich anzunehmen. Wenn wir die groſſe Abſicht bedenken, zu welcher Jeſus in die Welt gekommen war, und die auf nichts geringeres ging, als das menſchliche Geſchlecht zu erleuchten, zu beſſern und einer glückſeligen

Unſterb-

Unſterblichkeit theilhaftig zu machen, ſo ſetzet uns das ſchon ganz natürlich in die Erwartung, daß Gott, in deſſen Hand die Natur mit allen ihren Kräften und Geſetzen ſtehet, das Anſehen dieſes ſeines großen Geſandten auf eine merkliche Art vor den Augen aller Welt rechtfertigen werde. Und dazu dienete nun auch beſonders ſeine Auferſtehung, ein Werk der göttlichen Macht, welches eben ſo wenig unmögliches oder unglaubliches in ſich faſſet, als die erſte Erſchaffung des Menſchen, die doch ein jeder zugeſtehen muß. Und ſo bald eine ſolche an ſich mögliche und des höchſten Beherrſchers der Natur würdige Begebenheit ſo bezeuget wird, daß es wider alle Geſetze des menſchlichen Verſtandes ſeyn würde, an der Gültigkeit ſolcher Zeugniſſe zu zweifeln, ſo iſt die Ueberzeugung gegründet und der Beyfall nothwendig. Eben dieſe Begebenheit aber, daß Jeſus vom Tode wieder auferwecket worden, iſt uns auf eine ſolche Art verſichert, wie es jemal von einer Geſchichte

ſchichte verlanget werden kann, auf welche wir unſern Glauben, unſere Entſchlieſſungen und unſere Hoffnungen bauen ſollen. Es iſt freylich kein Geſchäft für dieſe Stelle, hierüber einen umſtändlichen Beweis zu führen; aber man kann doch denenjenigen, die mit Aufrichtigkeit und Nachdenken darin eine Gewißheit ſuchen, zuverſichtlich an die Betrachtungen erinnern: daß die erſten Zeugen dieſer merkwürdigen Geſchichte im Anfange ſelbſt weit genug davon entfernet waren, ſo etwas zu denken und zu erwarten; daß ſie ſich nicht eher dahin bringen lieſſen, ſie für wahr zu halten, als bis wiederholte und augenſcheinliche Ueberführungen ihnen alle Zweifel benommen hatten; daß ſie hernach davon die ſtandhafteſten Bekenntniſſe, ohne die geringſten eigennützigen Abſichten, vielmehr unter Mühſeligkeit, Verfolgung und faſt beſtändiger Erwartung des Todes, ablegeten; daß dieſe Bekenntniſſe von ihnen mit der ruhigen geſetzten Faſſung des Gemüths, und mit dem

heite-

heiteren Gebrauch des Verſtandes geſchahen, welche auf keinerley Weiſe den Verdacht einer erhitzten oder ſchwermeriſchen Einbildung verſtatten; daß ſie ihre Ausſagen, zum Theil auf eine öffentliche und feyerliche Weiſe, vor denenjenigen thaten, denen das Recht der Unterſuchung zukam, und zu einer Zeit, wo die ganze Sache ſo neu, und die Entdeckung der Wahrheit oder Falſchheit darin ſo leicht war. Leſet, z. B. nur den einzigen Bericht in dem vierten Kapitel der Apoſtelgeſchichte, und wofern ihr vermögend ſeyd, die Sprache der Wahrheit und des Bewußtſeyns einer guten Sache zu fühlen, ſo müßte es viel ſeyn, wenn ihr nicht ſo fort geſtehen ſolltet, daß dergleichen Bezeugungen glaubwürdig ſind; oder keine Geſchichtserzählung in der Welt könnte es ſeyn. So viel Anwendung von Drohung und Liſt auf der einen Seite, wo man die Gewalt in Händen hatte; und ſo viel beſcheidene Entſchloſſenheit mit der ſtärkſten und deutlichſten Darlegung der Gründe auf der

andern

andern Seite, wo für irdiſche Abſichten ſo wenig zu hoffen, und ſo viel zu fürchten war; nein, ſo ſpricht, ſo handelt weder der Betrug noch die Schwärmerey; und Beſtätigungen von dieſer Art, die durch eine Menge unter allerley Umſtänden und auf die gleichförmigſte Weiſe geſchehen, die thun einem jeden unpartheyiſchen Verſtande ſo sehr ein Genüge, daß man ſich vorgeſetzt haben muß, nicht zu glauben, wenn man der ſo zuverläßig bezeugten, und noch durch nachherige Wunder ſo göttlich beſtätigten Auferſtehung Jeſu, ſeinen Glauben verſagt. Die Verſicherung des Engels in unſerm Texte, **Er iſt auferſtanden**; wird alſo auch für uns eine unläugbare Wahrheit.

Dann aber iſt es auch leicht einzuſehen, wie ſehr dieſe große Begebenheit zur Verherrlichung unſers Erlöſers und Herrn gereicht. Dadurch iſt zuvorderſt die Göttlichkeit ſeiner Sendung und die Wahrheit ſeiner Lehre zu der völligſten Ueberzeugung entſchieden. Wenn der Welt etwas, als eine Offenbarung von

Gott,

Gott, bekannt gemacht wird, welches an ſich und ſeinem Inhalte nach, eines ſo hohen Urſprungs werth iſt, ſo wird man ſich ſchwerlich ein ſichereres und bequemeres Mittel, zu deſſen Beſtätigung ſowohl, als zur Verſtärkung des Eindruks davon in die menſchlichen Gemüther, ausdenken können, als ſolche in die Augen fallende Wirkungen, welche die bekannten Kräfte und den ordentlichen Lauf der Natur überſteigen, und alſo als ſichtbare Erklärungen Gottes anzuſehen ſind, daß derjenige, auf deſſen Willen und zu deſſen Dienſte ſie geſchehen, unter einer wirklichen Bevollmächtigung des Allerhöchſten handele. Von ſolcher Art waren nun ſchon alle die wunderthätigen Werke, womit Jeſus in ſeinem Leben die Aufmerkſamkeit und den Beyfall aller Wahrheitliebenden Gemüther auf ſich zog. Allein dieſe große Begebenheit beſonders, daß er durch ein göttliches übernatürliches Vermögen vom Tode auferſtand, eine Begebenheit, worauf er ſich ſchon ſo oft voraus,

als

als auf ein Siegel ſeines göttlichen Anſehens, berufen hatte, bewies es unwiderſprechlich, daß er das war, wofür er ſich bekannte, der erwartete große Prophet und Heiland der Welt. Dieſe Kraft des Beweiſes legt auch Paulus mit ſo völligem Rechte der Auferſtehung Chriſti bey: **Er hat ſich kräftiglich,** oder mit der nachdrücklichſten und eindringendſten Ueberzeugung, **bewieſen als der Sohn Gottes, ſeit der Zeit,** oder dadurch, **daß er auferſtanden iſt von den Todten.** Auf die Art iſt ſein Anſehen und ſeine Ehre offenbar gemacht, und wir wiſſen nun, mit wie vielem Grunde wir ihn als den Lehrer und Erlöſer der Welt anbeten.

Er ward aber auch durch dieſe ſeine Auferſtehung nicht weniger in der Abſicht verherrlichet, daß dieß gewiſſermaſſen die neue Einſetzung in ſeine Obergewalt und Herrſchaft war, nach welcher ihm das ganze Reich der verſtändigen Geſchöpfe unterworfen ſeyn ſollte. Hier nahm die merkwürdige Verän-

derung

derung ſeines Zuſtandes ihren Anfang, von welcher Paulus in ſo ſtarken Ausdrücken redet: Gott hat ihn erhöhet, und ihm einen Nahmen, ein Anſehen und eine Gewalt gegeben, ſo über alle Nahmen iſt, daß in dem Nahmen Jeſu ſich beugen ſollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, zur Ehre Gottes des Vaters. Denſelbigen Erfolg der Auferſtehung Jeſu bezeuget eben dieſer Apoſtel auch an einem andern Orte: Gott hat ihn von den Todten auferwecket und geſetzet zu ſeiner Rechten im Himmel, über alle Fürſtenthümer, Gewalt, Macht, Herrſchaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieſer Welt, ſondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter ſeine Füße gethan, und hat ihn geſetzet zum Haupte der Gemeine über alles.

So ward der, der ſich aus göttlicher barmherziger Menſchenliebe zum Beßten eines verfallenen und elend gewordenen Geſchlechts tief genug herabgelaſſen hatte, auch mit Recht wieder zu einer Herrlichkeit erhaben, welche ſeiner eigenthümlichen Würde und ſeinen unendlichen Verdienſten um die Welt gemäß war. In dieſer vollen Majeſtät eines allgemeinen von Gott verordneten Oberherrn regieret er nun im Himmel und auf Erden; und in derſelben wird er auch einmal die Welt richten, wenn die Zeit der letzten Offenbarung da iſt, wo ein jeder empfahen ſoll, was ſeine Thaten werth ſind.

Und nun laſſet uns bedenken, was für Eindrücke dieſe Hoheit und Ehre des auferſtandenen Weltheilandes, nach dem verſchiedenen Gemüthszuſtande der Menſchen, bey ihnen machen ſollte. Seinen Feinden muß dieſelbe vernünftiger Weiſe in einem hohen Maaße ſchrecklich ſeyn. Es heißet in unſerm Texte von den Weibern, die mit liebreichen

Geſinnungen der Freundſchaft zu dem Grabe Jeſu gekommen waren, mehr als einmal: Sie entſetzten ſich; ſie furchten ſich. Dieſe Furcht, die bey ihnen nicht die Wirkung einer bewußten Schuld oder eines böſen Herzens, ſondern bloß noch unrichtiger Vorſtellungen war, und ſich bald hernach, vermittelſt einer beſſeren Erkenntniß und Ueberzeugung, in die zuverſichtlichſte Freude verwandelte, dieſe Furcht gehöret mit einem ganz andern Gefühle von Unruhe und Angſt auf die rechtmäßigſte und nothwendigſte Weiſe für diejenigen, die dieſen größten und von Gott ſo ſehr verherrlichten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts muthwillig verunehren. Und ſolche giebt es; dahin iſt es mit dem Zuſtande der chriſtlichen Welt gekommen, daß man es, wenigſtens in gewiſſen Umſtänden und Gegenden, nicht überhoben ſeyn kann, ſelbſt bey öffentlichen Verſammlungen der Chriſten, Klagen und Warnungen wegen dieſer weit gehenden Ver-

kehrtheit der Menſchen vorzutragen. Denn es iſt auch dem großen Haufen ſo wenig ein Geheimniß mehr, was für frechen Läſterungen Jeſus und ſein Evangelium unterworfen ſeyn muß, daß vielmehr dadurch in allen Gattungen und Ständen eine Menge theils ſchändlich verführet, theils empfindlich betrübet, überhaupt aber das unverantwortlichſte Aergerniß geſtiftet wird. Nicht allein in Geſellſchaften herrſchet die Sprache des ruchloſen Unglaubens und des frevelhafteſten Spottes, ſondern es muß auch, in einer vermeſſenen leichtſinnigen Schrift nach der andern, ja der ganzen Welt geſaget werden, daß man den mit der ſchnödeſten Verachtung verwerfe, den die Chriſten, als den göttlichen Stifter ihres Glaubens und ihrer Glückſeligkeit, verehren. Dieſe Sache kann unmöglich irgend jemanden etwas gleichgültiges ſeyn, der noch auf Dinge von Wichtigkeit den gehörigen Werth zu ſetzen weiß; und ſo wenig ich auch den Sinn habe, euch

nur

nur mit andächtigen Ausrufungen und Bedaurungen hierüber zu betäuben, ſo höchſt nothwendig halte ich es doch, einen jeden zu einem ſehr ernſthaften Nachdenken in dieſem Stücke zu erwecken, damit er nicht darin dereinſt die Verdammung ſeiner eigenen Vernunft wider ſich habe.

* Dieſe ungläubigen Verächter des heiligen Jeſu ſollten es doch einmal ſagen, ſie ſollten es nur ſich ſelbſt und ihrem eigenen

* Ich habe mich, bey dem Abdruck dieſer Predigt, hier und durch einige folgende Seiten, in Erweiterungen eingelaſſen, welche nicht öffentlich vorgetragen worden, und vielleicht auch nicht für eine vermiſchte Verſammlung gehöret hätten. Dem weſentlichen Inhalte nach iſt auch das ohne Zweifel ſchon oft geſagt und geſchrieben; allein bey der itzt gewöhnlichen Art, gegen die Religion zu verfahren, halte ich ſolche Betrachtungen noch immer einer wiederhohlten Erinnerung und einer erneuerten Aufmerkſamkeit ſehr würdig.

Gewiſſen ſagen, was ſie denn eigentlich wider ihn haben, wodurch ſie veranlaſſet werden, ſo gegen ihn zu handeln, wie ſie es ſich zur Gewohnheit machen. Was iſt an ihm ſelbſt, das eine ſo verächtliche oder ſo bittere Geſinnung von ihnen verdienete? oder was hat er ihnen gethan, welches ſie etwa berechtigen könnte, ſich mit Geringſchätzung und Haß an ihm zu rächen? Wir wollen uns in die Stelle ſetzen, als wenn wir zum erſten mahle das von Jeſu höreten, was doch von allen Seiten zugeſtanden wird, als wenn wir ſeine Geſchichte noch für nichts weiteres nähmen, als für die Geſchichte eines Menſchen, der zu der angegebenen Zeit ein ſolches Leben geführet und eine ſolche Lehre bekannt gemacht hat, wie wir es aufgezeichnet finden und vernünftiger Weiſe glauben müſſen. Zuvorderſt ſollte uns das doch wohl gar nicht anſtößig ſeyn, noch zu einiger Verachtung Anlaß geben können, daß wir ihn in Anſehung ſeiner irdiſchen Herkunft, ſeines

äußer-

äußerlichen ſichtbaren Zuſtandes in der Welt, in einer ſolchen Niedrigkeit erblicken. Ich würde mich ſchämen, dieſes Vorwurfs, als einer Einwendung gegen die göttliche Ehre Jeſu, zu gedenken, und ihn überall einer Beantwortung zu würdigen, wenn nicht noch zu unſerer Zeit öffentlich eben dieſelbige Sprache, aber mit weit mehr Schuld, und mit einem augenſcheinlichern unwürdigen Vorſatz der Schmähung, geführet würde, womit die Zeitgenoſſen unſers Herrn ihre Befremdung über ihn bezeugeten: **Iſt er nicht eines Zimmermanns Sohn?** Und das können Leute ſagen, die auf Weisheit Anſpruch machen? die ſich mit ihren Urtheilen über die gemeine Denkungsart des Pöbels erheben wollen? die ſich anmaßen, den Werth der Dinge und der Menſchen nicht nach einem in die Augen fallenden Schein, nach bloßen äußerlichen Zufälligkeiten, ſondern nach der Wahrheit zu ſchätzen? die ſonſt auch noch wohl in andern Fällen, und bey merkwür-

digen Perſonen des heidniſchen Alterthums ſo viel Gerechtigkeit beweiſen, daß ſie das wahre Verdienſt von dem unbedeutenden Gewichte der Abſtammung, des Standes und der Lebensart unterſcheiden? Wie! kann denn kein Charakter groß, keine Seele edel und ehrwürdig ſeyn, die nicht mit dem Glanze der irdiſchen Hoheit, und mit dem Pompe der Fürſten umgeben iſt? Muß nicht die innerliche Würde desjenigen, dem es an dieſen ſcheinbaren Vorzügen fehlet, eben darum ſo viel mehr Aufmerkſamkeit, Bewunderung und Hochachtung verdienen, je mehr bey ſolchem Mangel äußerlicher Gelegenheiten und Hülfsmittel, auf die eigenthümliche Stärke und Richtigkeit ſeines Geiſtes zu rechnen iſt? Und würde nicht ſo gar der Sklave, den Weisheit und Rechtſchaffenheit erhebet, in den Augen der Wahrheit weit über denjenigen ſtehen, der durch Thorheit und Laſter ſeinen vorzüglichen Stand ſelbſt beſchimpfet? Jeſus von Nazareth war durch

ganz etwas anderes groß, als durch Purpur und Kronen, wenn wir auch nur das anſe-hen, was von ſeiner Geſinnung und von ſei-nem Leben kein Menſch läugnen kann. Wir ſehen an ihm den wahren Weiſen und Ge-rechten, davon die vernünftigſten Menſchen zu allen Zeiten ſich ein ſo reizendes Bild ge-macht, deſſen Wirklichkeit ſie aber ſonſt im-mer vergebens in der Welt geſucht haben. Eine ſo reine Verehrung Gottes, eine ſo be-ſtändige Abhängigkeit von deſſen Willen und Abſichten, eine durchgehends ſich ſo gleiche Tugend, ausgebreitete wohlthätige Liebe, un-ermüdete Geſchäftigkeit für die Wohlfahrt der Menſchen, nie überwundene Sanftmuth, unerſchrockener ſtandhafter Eifer für Wahr-heit und Recht mit ſo viel Beſcheidenheit und Geduld, die großmüthigſte Aufopferung für die Sache Gottes und für das Beßte des menſchlichen Geſchlechts; — in welcher Seele, die noch rechtmäßiger Empfindungen fähig iſt, ſollte das nicht die innigſte reineſte

Verehrung erwecken? Und was müſſen es alſo für Menſchen ſeyn, die gegen eine ſolche Perſon aufgebracht werden, die, über ein ſolches ehrwürdiges Muſter der Weisheit und Rechtſchaffenheit, Bitterkeit oder Spott ausſchütten können?

Er ſelbſt iſt für uns nicht mehr ſichtbar da; aber ſeine Lehre iſt uns noch übrig; und durch den Glauben an ſeine Lehre ſtehen wir noch mit ihm in Verbindung; durch den Einfluß derſelben muß es ausgemacht werden, wie viel er noch der Welt werth ſeyn ſoll. Und, um Gottes willen, was hat denn dieſe Lehre an ſich, das einen vernünftigen gut denkenden Menſchen gegen ſie erbittern, das den Urheber derſelben ihm verhaßt oder verächtlich machen könnte? Es iſt die allerheilſamſte Anweiſung, die jemal auf Erden bekannt geworden, um die menſchlichen Gemüther gut geſinnet und glücklich zu machen; dem Elende abzuhelfen, welches das Laſter, die Abweichung von Gott, die ungezähmte

Ge-

Gewalt unordentlicher Begierden verurſachen; die Seelen zu ihrer wahren Würde, zu der Aehnlichkeit mit Gott, wieder herzuſtellen, und den feſteſten Grund nicht allein der innerlichen Ruhe und eines vergnügten Lebens für einen jeden insbeſondere, ſondern auch des allgemeinen geſellſchaftlichen Wohlſtandes zu legen. Dazu dienen die göttlichen Belehrungen, **züchtig, gerecht und gottſelig zu leben in dieſer Welt.** Dazu dienen die deutlichen Vorſchriften, die in dem großen und der menſchlichen Natur ſo angemeſſenen Gebote der Liebe gegen Gott und den Nächſten zuſammen gefaſſet werden. Dazu dienet auch der unentbehrliche Glaube von einem zukünftigen Leben, der durch das Evangelium ans Licht gebracht iſt, und die tröſtende Verſicherung von der für Sünder zu hoffenden Begnadigung, die ſo viel Aufmunterung und Muth bey einem redlichen Verlangen nach der Gemeinſchaft Gottes geben muß. Das iſt die Lehre Jeſu, die er uns hinter-

laſſen hat, die er durch ſeinen Tod und durch ſeine Auferſtehung beſtätiget hat; eine Lehre, welche die ganze Welt glücklich machen müßte, wenn ſie von der ganzen Welt geglaubt und ausgeübet würde. Und nun laſſe man irgend einen Menſchen ſagen, ob der Stifter derſelben deswegen der Anfeindung und Verachtung werth ſey? ob er nicht vielmehr, auch ſchon bloß in dieſer Abſicht, mit Ehrerbietung und Dank von einem jeden hochgeſchätzet werden müſſe, der anders noch einigermaßen ſich ſelber und dem menſchlichen Geſchlechte wohl will? Ein ehrlicher und ernſthaft denkender Menſch kann vielleicht, in gewiſſen Umſtänden und durch gewiſſe Veranlaſſungen, deren Schuld oder Unſchuld Gott allein allemal untrüglich zu beurtheilen vermag, ein Zweifler ſeyn; aber er kann ſchlechterdings kein Verächter, kein Spötter Jeſu und ſeines Evangelii ſeyn. Eine jede Spur hievon entſcheidet unfehlbar, in einem kleinern oder größern Maaß, die

Unredlichkeit und Laſterhaftigkeit ſeines Herzens. Und wer iſt dann verächtlich und haſſenswürdig? der, welcher die edelſte Tugend übet, und die wohlthätigſte Religion lehret? oder der, welcher eine ſolche Tugend und eine ſolche Religion zu ſchänden waget?

Ich würde es aus dieſen Urſachen unbegreiflich finden, woher bey den Feinden des Chriſtenthums der überaus geſchäftige Eifer in der Beſtreitung deſſelben, und in der unaufhörlichen Wiederholung ihrer Schmähungen kommen mag, da doch ſo offenbar von jenem kein Nachtheil für die Welt, ſondern gerade das Gegentheil zu erwarten iſt; ich würde es gar nicht erklären können, warum ſie ſo viel Mühe und ſo viel Witz gegen eine Sache verſchwenden, die doch weiter keinen Schaden thut, und bey welcher ſie immerhin den ſtillen Triumph ihrer vermeinten ungläubigen Weisheit für ſich genieſſen könnten; wenn ſich nicht die wahre Triebfeder dieſes Verfahrens bey einiger Aufmerkſamkeit deutlich

genug

genug entdeckte. Es iſt im Grunde eine wirkliche Art von Grimm, von bitterm und doch mit Furcht vermiſchten Haſſe gegen denjenigen, deſſen Größe und Lehre ſie noch immer beunruhiget, ſo ſehr ſich auch dieſe Erbitterung manchmal unter der Gebehrde der Luſtigkeit und des Spottes zu verbergen ſucht. Der Gedanke von Jeſu, den das Chriſtenthum ihnen, als ihren Richter, verkündiget; der Gedanke von ſeiner Religion, die ein reines Herz und ein tugendhaftes Leben von ihnen fodert; dieſer Gedanke dränget ſich ihnen noch allemal zu oft und zu beſchwerlich ins Gemüth, und erreget da dunkele Beſorgniſſe, die ſie ſtören und ſchrecken. Dieſen überläſtigen Feind müſſen ſie ſich alſo vom Halſe zu ſchaffen ſuchen. Dieſe beſtändigen Angriffe deſſelben veranlaſſen ihren beſtändigen Kampf; und ſie hoffen mehr Erleichterung und Ruhe, wenn ſie fleißig dagegen arbeiten. Ein Einwurf oder ein Spott, den ſie zum hundertſten mahle ſagen

oder

oder ſchreiben, ſoll vielleicht dadurch ein Gewicht bekommen, das er vorhin zu ihrer genugſamen Beruhigung noch nicht gehabt hat; und wenn ſie ſich eine Läſterung recht geläufig und in ihrer Vorſtellung ſtets gegenwärtig gemacht haben, ſo ſoll das etwa allen ernſthafteren Ueberlegungen, welche die Wahrheit ihnen aufdringet, ſo viel beſſer den Eingang verhindern. Sie mögen auch wohl deswegen ſo begierig die Mitgenoſſen ihres Unglaubens zu vermehren ſuchen, weil ſie ſich auf eine oder die andere Weiſe von der größeren Anzahl derſelben auch eine größere Sicherheit verſprechen, und ſich einbilden, daß eine Meinung ein ſo viel ſtärkeres Anſehen von Glaubwürdigkeit bekomme, je mehr ſie bey einer Menge Beyfall findet. Dieß müſſen die einzigen Urſachen ſeyn, woraus ſich die wunderbare Geſchäftigkeit derer, denen die Majeſtät Jeſu und der Glaube des Chriſtenthums zuwider iſt, in der unabläßigen Aeußerung ihres Unwillens gegen beide herleiten

leiten läſſet; und dann bleibt doch unmöglich etwas anders übrig, als daß man die Quelle davon in einer ſtrafbaren Geſinnung des Herzens ſuchen muß. Wenn ich erſt einmal, nur einmal, den Ungläubigen werde geſehen haben, der von dem Zwecke ſeiner Erſchaffung wahrhaftig groß und würdig denkt, der durchaus die Tugend liebt, dem jede Ungerechtigkeit und Treuloſigkeit ein Abſcheu iſt, der alle Menſchen gerne glücklich ſehen mögte, der die Ueberwindung einer jeden unordentlichen Leidenſchaft für Pflicht und Ehre hält, der von ganzem Herzen der Reinigkeit der Seele und der Sitten nachſtrebt, und der doch, bey aller dieſer edlen Geſinnung, Jeſum läſtern, mit Feindſeligkeit, Verachtung und Spott überhäufen kann, wenn ich den einmal werde geſehen haben, dann will ich ſagen, daß in dem menſchlichen Herzen Widerſprüche ſind, die völlig den Verſtand verwirren, und ſonſt nirgends in der Welt ihres gleichen haben. Und iſt das denn die Geſtalt

derer,

derer, die nicht müde werden, die würdigſte Perſon, welche jemal auf der Welt erſchienen, zu mishandeln? Daß doch ſolche Menſchen noch von Tugend und Rechtſchaffenheit, von Großmuth, von edlen Empfindungen, von Liebe zum gemeinen Beßten reden wollen; ſie, die recht darauf aus ſind, die richtigſte Anleitung und die ſtärkſten Stützen der Tugend wegzureiſſen, und den zu verunehren, deſſen heilſame Erleuchtungen am geradeſten und nachdrücklichſten die Menſchen beſſern können! Man kann vielmehr ſicher behaupten, daß eben die Heiligkeit der Lehre Jeſu dasjenige iſt, was ſolche Gemüther gegen ihn aufwiegelt. Er ſaget ihnen zu deutlich, wie ſie ſeyn ſollten, und wie ſie nicht ſind. Er zeiget ihnen zu klar die Schande und die Unglückſeligkeit ihrer Laſterliebe. Er dringet ihnen zu ſtark auf Reinigkeit des Herzens und Unſchuld des Wandels, wovon ſie nichts wiſſen wollen; darum iſt er ihnen verhaßt; darum wollen ſie mit Läſterung

 und

und Geſpötte die Ueberzeugungen ſeiner Wahrheit fern von ihrem Gewiſſen wegtreiben.

Und das thun ſie gegen den, der in der Herrlichkeit des Himmels zur Rechten des allmächtigen Gottes ſitzet; der Stärke genug hat, alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße zu legen; der einmal der Richter der Welt, und alſo auch ihr Richter ſeyn wird; der aber noch bisher ihrem ohnmächtigem Aufruhr zuſiehet, und auf ihre Beſinnung und Umkehrung wartet, um dann auch ihnen die Errettung und Begnadigung zu Theil werden zu laſſen, die ihm in ſeinem Opfer und Mittleramte ſo viel gekoſtet hat. Der Gedanke ſollte doch wohl in den Stunden der ruhigen Vernunft einige Aufmerkſamkeit bey ihnen verdienen, was ein ſolches Verfahren möglicher Weiſe dereinſt für Folgen haben könne; da ſie nothwendig aus ihrer eigenen Empfindung wiſſen müſſen, wie viel ihnen an der völligen Gewißheit in ihrem Un-

glau-

glauben fehlet; da ihnen ſo manches Beyſpiel derer vor Augen ſtehet, die auch erſt mit eben ſo viel Witz und Frevel, mit eben ſo viel und mehrerer ſcheinbaren Scharfſinnigkeit der Gründe, mit eben ſo viel zuverſichtlichem und frölichem Muth dem Heiligen Gottes Trotz geboten, und doch hernach, unter der größeren ſiegenden Macht der Wahrheit, klein, beſchämt und verzagt genug geworden ſind; da ſie alſo an ihrem Theile gleichfalls immer mit ſo großem Rechte beſorgen müſſen, daß auch ihnen einmal dieſe Sache in einer ganz andern Geſtalt vor die Augen kommen, und ihnen dann ganz anders dabey zu Muthe ſeyn werde. O, ſchmähet ihn wenigſtens nicht, mögte ich gerne zu ihnen ſagen, wenn noch Gehör für die Stimme der Wahrheit da wäre; ſchmähet den Jeſum nicht, der euch doch nichts zuwider gethan hat, der aber einmal eure einzige Zuflucht ſeyn muß, wenn, über kurz oder lang, die Schreckniſſe Gottes, die Schreckniſſe des Gewiſſens, des Todes und

des Gerichts euch ergreifen werden. Stoſſet den nicht mit einer ſo grauſamen Verachtung von euch, unter deſſen gewaltigen Händen ihr ſeyd und ewig ſeyn müſſet. In der Höhe ſeines glorreichen Thrones hat er euch nicht nöthig; aber ihr werdet ihn nöthig haben. Wenn ihr aus der Verblendung erwacht, darin ihr wider ihn getobt habet; wenn ihr ſehet, wer ihr ſeyd, und wer er iſt; wenn Rechenſchaft, ſtrenge unausweichliche Rechenſchaft, in eurem Innerſten von euch wird gefodert werden; wenn er gewiſſermaſſen in dem vollen Glanze ſeiner Majeſtät eurem Geiſte und Gewiſſen ſo, wie dort dem Apoſtel ſichtbar, erſcheinen, und zu euch ſagen wird: **Ich bin Jeſus, den du verfolgeſt**, was wird euch dann retten? Was wird euch beſonders an jenem großen Tage der Offenbarung retten, wenn ihr den, der euch hie verhaßt und geringſchätzig hat ſeyn müſſen, mit den Heerſchaaren des Himmels umgeben, auf ſeinem Richterſtul erblicken werdet, um auch

euch euer Urtheil zu ſprechen, und euer Schickſal auf ewig zu entſcheiden? Und das iſt der; werdet ihr dann, gleich jenen Ruchloſen, mit Zittern ſagen müſſen, **welchen wir für einen Spott hatten, und für ein höhniſch Beyſpiel?** Das iſt der, den wir Elende gemishandelt, den wir zu einem Ziele unſers Muthwillens und unſers Gelächters gemacht haben? — Darüber ſtellet voraus eure Betrachtungen an; und dann ſehet zu, ob ihr noch länger Läſterer und Verächter des anbetenswürdigen Jeſu ſeyn könnet.

Ich habe das bisherige nicht in der Meinung geſagt, als wenn ich hier unter uns deren viele vermuthete, die das angehen könnte. Das wolle Gott verhüten! Und was hätten ſolche auch an einem Orte zu thun, wo der Sohn Gottes von ſeinen Bekennern verehret, und das Andenken ſeiner Verherrlichung mit Anbetung und Lob gefeiert wird? Indeſſen iſt es doch ſo manchen nöthig, ihnen den unſeligen Abgrund, wohin der Un-

glaube führet auch ſchon von weitem zu zeigen, um ſie davon abzuſchrecken. Und das iſt auch für diejenigen ſehr nöthig, die ſich zwar noch nicht zu den ungläubigen Läſterern unſers gebenedeyeten Heilandes geſellen, aber doch ſo viel Gleichgültigkeit gegen ihn in ihrem Herzen herrſchen laſſen, daß ſie nichts von der innerlichen lebhaften Ehrerbietung und Werthſchätzung wiſſen, die ſie dieſem ihrem göttlichen Oberherrn und Erretter ſchuldig ſind. Es finden ſich Menſchen genug, die da ſagen, und auch ſelbſt von ſich denken, daß ſie Chriſten ſind, die gegen den Glauben an Jeſum eigentlich nichts einzuwenden haben, die das Bekenntniß von ſeiner göttlichen Hoheit und Größe immerhin mit ablegen, und deren Seele doch nie von dieſem Gedanken mit einer lebendigen Rührung durchdrungen worden. Das iſt allemal die elende Folge davon, wenn man die Lehren und Vorſtellungen, mit denen man, dem bloßen Schall der Worte nach, ſo lange bekannt

kannt iſt, deren Ausdrücke und Redensarten uns von Kindheit her geläufig geworden, wenn man die dennoch nie durch ein eigenes ernſthaftes Nachdenken wirklich verſtehen gelernet, noch alſo ihre Wichtigkeit ſo wohl in ihnen ſelbſt, als auch in ihrer Beziehung auf uns, klar genug erkannt hat. Denn ſonſt könnte es unmöglich fehlen, daß nicht die wahre und durch eine geſammlete Ueberlegung lebhaft gemachte Vorſtellung von Jeſu Chriſto überaus ſtarke Eindrücke von Hochachtung, Demuth und ehrerbietigem Danke in einem jeden Gemüthe wirken ſollte. Daran aber nicht denken zu wollen, und ihm alſo, aus einer ſtrafbaren Vernachläßigung und Gleichgültigkeit, in der Empfindung ſo wohl als in der Bezeugung, die Ehre zu verſagen, die ihm mit ſo groſſen göttlichen Rechte zukömmt, das kann allerdings machen, daß uns ſeine Herrlichkeit und Gröſſe einmal ſehr zum Schrecken gereichen muß.

Deſto mehr aber iſt auch der Troſt werth, der für die wahren Freunde Jeſu daraus fließet, daß er ſo erhöhet und verherrlichet iſt. Das Wort des Engels in unſerm Texte: **Entſetzet euch nicht; Jeſus iſt auferſtanden;** das gehet alle diejenigen an, die ihm mit Aufrichtigkeit des Glaubens und des Gehorſams zugethan ſind; und das kann ihnen ſehr viel Muth und Beruhigung geben. Von ihm erwarten wir, als Chriſten, unſere Glückſeligkeit; und wir werden ſie nicht vergebens erwarten dürfen, da ſeine Zuſagen eine ſo herrliche Beſtätigung erhalten haben, da **ihm alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden,** und da er es alſo in ſeiner Macht hat, uns allen den Reichthum von geiſtlichem und göttlichem Segen mitzutheilen, deſſen Erwerbung er ſich ſo viel hat koſten laſſen. Er, unſer Freund, der ehemalige Mitgenoſſe unſers irdiſchen Elendes, **kann nun ſelig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet**

immerdar, und bittet für uns. Wenn wir ihm nur mit redlicher Sorgfalt treu bleiben, wenn wir uns nur, als rechtſchaffene Unterthanen des ihm übergebenen Reichs, ſeinen liebreichen und heilſamen Geſetzen mit einem willigen Gehorſam unterwerfen, ſo iſt er mächtig genug, uns in ſeiner ſeligen Gemeinſchaft zu erhalten, daß niemand uns aus ſeiner Hand reiſſen kann. Auch unſer ganzes Leben mit allen ſeinen Schickſalen ſtehet unter ſeiner weiſen und gütigen Regierung. Er hat von dem Throne des Himmels ſein erbarmendes Auge auf uns gerichtet; er ſiehet einen jeden Zuſtand, in welchem wir uns befinden; er lenket denſelben zu unſerm Beſten; und er führet uns auf der geradeſten Bahn zu der Glückſeligkeit, die er uns zugedacht, hat. O, wie gut ſtehen wir uns dabey, an ihm einen ſolchen Herrn und Beſchützer zu haben!

Er iſt auch der ſtarke Beherrſcher ſeines Reichs, welches er ſich auf Erden unter ſei-

nen Bekennern geſammlet hat, des Reichs der Wahrheit und der Tugend; und das erhält ſein mächtiger Arm unter allen Stürmen, womit Unglaube und Laſter demſelben den Untergang zu drohen ſcheinen. Bisweilen mögte uns der Anblick der Welt bange machen, ob endlich auch noch überall Chriſtenthum bleiben werde, wenn wir oft ſehen, wie ſehr ſich zum Theil alles gegen Glauben und Gottſeligkeit empöret, wie laut die Schmähungen wider Jeſum und ſein Evangelium ausgeredet werden, und wie weit die laſterhafte Verderbniß bey denen gehet, die ſich von den Einſchränkungen der Religion ſo völlig losreiſſen. Aber dann laſſet uns mit getroſter Zuverſicht zu demjenigen hinauf ſehen, der ſich ſeine Gemeine ſo theuer erkauft hat, der nun zur Rechten Gottes ſitzet, und dem alle Dinge unter ſeine Füße gethan ſind. Er wird ſchon die Wahrheit und Rechtſchaffenheit, deren Gründung er ſich ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, auch zu erhalten wiſſen.

Und wenn ſo gar die Natur des Unglaubens ſelbſt, und die daraus ſo ſichtbar herflieſſende äuſſerſte Zerrüttung der Sitten, der Ordnung, der Ruhe und Glückſeligkeit unter den Menſchen, endlich natürlicher Weiſe die Gemüther in Schrecken ſetzen, zum Nachdenken veranlaſſen, und alſo wieder, dem gröſſeren Theile nach, auf die beſſeren Wege der Gottesfurcht und des Chriſtenthums zurück bringen muß, ſo kann der Herr ſo leicht durch ſeine Fürſehung und durch merkwürdige äuſſerliche Fügungen der Umſtände dieſe ſeine groſſe Sache unterſtützen, und den Sieg ſeiner Religion ſo viel herrlicher werden laſſen, je allgemeiner und kühner der Aufruhr dagegegen geweſen iſt. Es hat ſchon mehrmals in der Welt das Anſehen gehabt, als wenn die Menge und die Verwegenheit ruchloſer Verächter die völlige Oberhand bekommen, und das Bekenntniß Jeſu und ſeiner Lehre gänzlich von der Erde vertilgen würden. Und doch beſtehet dieſes ſein Reich, und wird

durch ſeine Kraft bis ans Ende der Tage beſtehen. **Wenn Menſchenkinder,** ſchwache unbeträchtliche Geſchöpfe, **gegen dich wüten,** o göttlicher Heiland, **ſo legeſt du Ehre ein; und wenn ſie noch mehr wüten, biſt du auch noch gerüſtet.** So kann ſich der Chriſt in dieſem Falle tröſten, weil er einen Schutzherrn der Wahrheit kennet, gegen welchen alle Anfälle von Menſchen viel zu klein und zu nichtsbedeutend ſind.

Und auch bey dem letzten entſcheidenden Schritte, den der Gläubige zu thun hat, wenn er aus der Zeit in die Ewigkeit tritt, iſt das ſeine Stärke und ſeine Stütze, daß er an Jeſu **einen Herrn hat, der vom Tode errettet.** Dieſer hat durch ſeine Auferſtehung uns auch unſere Auferſtehung und unſere Einführung in eine beſſere Welt verſichert. Er kann nun mit gutem Grunde zu uns ſagen: **Ich lebe und ihr ſollet auch Leben.** Der Durchgang durch das finſtere Thal des Todes darf uns nicht ſchreken,

cken, weil er uns auf dieſem Wege vorangegangen iſt; und ſo wie er **durch Leiden des Todes vollkommen**, und zu einer unvergänglichen Herrlichkeit erhaben **worden**, ſo wird er auch uns, wenn unſere irdiſche Hütte zerfällt, einen frohen Eingang in ſeinen Himmel bereiten. Wie viel Seligkeit wird nicht ſchon in der einzigen Empfindung ſeyn, denjenigen in dem göttlichen Glanze ſeiner Erhöhung zu erblicken, der hie um unſertwillen durch ſo viel Schmach und Verachtung gegangen iſt!

Wer unter euch, meine chriſtliche Zuhörer, dem Gefühl der Wahrheit und der Billigkeit ſein Herz öffnen will, der wird nicht nöthig haben, daß ihm hierüber noch weiter vieles zu einer beſondern Anwendung geſagt werde; der wird von ſelbſt aus dem bisherigen ſchon Anlaß genug nehmen können, ſich, in Abſicht auf ſein eigenes Herz, genauer in dieſe Betrachtungen einzulaſſen. Es liegt uns zu viel daran, daß wir in dieſer wichtigen

gen Sache einen ſichern Grund unſers Glaubens und unſerer Beruhigung ſuchen. Die Predigt von Jeſu hat doch einmal ſo viel vor ſich, daß ſie wenigſtens von einem jeden, dem ſie bekannt wird, die aufmerkſamſte Unterſuchung, und von einem jeden, der ſie glaubt, die innigſte Werthſchätzung des Herzens verdienet. Wenn alſo der ungläubige Leichtſinn, der ohne Prüfung läugnet und läſtert, in einem ausnehmenden Maaſſe ſchändlich iſt, ſo liegt doch auch nicht weniger eine ſehr ſchwere Verantwortung auf die Gleichgültigkeit der äuſſerlichen Bekenner, die gegen die Hoheit und gegen die Wohlthaten des Sohnes Gottes ſo kalt ſind, als wenn er ſie gar nichts anginge. Das iſt mit eine von den natürlichen Aeuſſerungen und Folgen der unbegreiflichen Gedankenloſigkeit, die überhaupt in den Sachen der Religion ſo gewöhnlich iſt, und die einen jeden in Erſtaunen ſetzen muß, der noch einigermaſſen die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen weiß. Was

muß

muß es doch für eine gewaltige Herrſchaft der Sinnlichkeit und der gänzlichen Verſenkung in das Aeuſſerliche und Sichtbare ſeyn, welche alle noch ſo billige Eindrücke der Wahrheit, und zwar einer ſo wichtigen und angelegentlichen Wahrheit, ſo gänzlich hindern und auslöſchen kann? welche da keine Empfindungen der Ehrerbietung, des Dankes, der Gegenliebe und der völligen Ergebung des Herzens aufkommen oder dauerhaft werden läſſet, wo doch die Urſachen dazu ſo rechtmäßig und ſo dringend ſind. O laſſet uns an unſerm Theil darin eine beſſere Ueberlegung und eine edlere Denkungsart beweiſen, daß wir in unſerm Innerſten von der Gröſſe desjenigen gerühret werden, den **alle Engel Gottes anbeten**; daß wir durch den willigſten und treueſten Gehorſam gegen die heiligen Vorſchriften ſeiner Religion die Verehrung zu Tage legen, die wir ihm ſo ſehr ſchuldig ſind; und daß wir uns dann auch eine wahre Ehre daraus machen, durch ein großmüthiges und ſtandhaftes Bekenntniß ihn bey aller Gelegenheit deſto mehr vor den Menſchen zu verherrlichen, jemehr es un-

würdiges

würdige Verächter giebt, die ihn erniedrigen. Einmal kömmt die Zeit, wo es ſich zeigen wird, wer von beiden am vernünftigſten und weiſeſten gehandelt hat; und da werden wir uns überſchwänglich glücklich finden, ihn ſo erkannt und ſo geſchätzt zu haben, als er es verdienet.

Wir wollen dich ehren, o Jeſu, da Gott dich ſo hoch geehret hat. Wir wollen dir, dem wir alles zu danken, und von dem wir alles zu erwarten haben, vor aller Welt die Anbetungen darbringen, die dir gebühren. Aber wir wollen auch vornehmlich in unſerm Herzen und mit unſerm Wandel deinen Ruhm verkündigen. Stärke du uns dazu mit deinem Geiſte und mit den eindringenden Ueberzeugungen deiner Wahrheit, und erfülle dann unſere Gemüther mit dem göttlichen Troſte, den dein Evangelium allein geben kann. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalding, Johann Joachim, 1714-1804

Neue Predigten

Bd.: [1]

Berlin 1777

Hom. 1506-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462197-4
VD18 90204603